

*Neue Infanteriekaserne in Luzern. Luftbild aus 950 m/M.
Freie, sonnige und aussichtsreiche Lage am Südrande eines Wäldchens*

DIE NEUE INFANTERIE-KASERNE IN LUZERN

Architekt: Dipl.-Arch. *Armin Meili*, Luzern

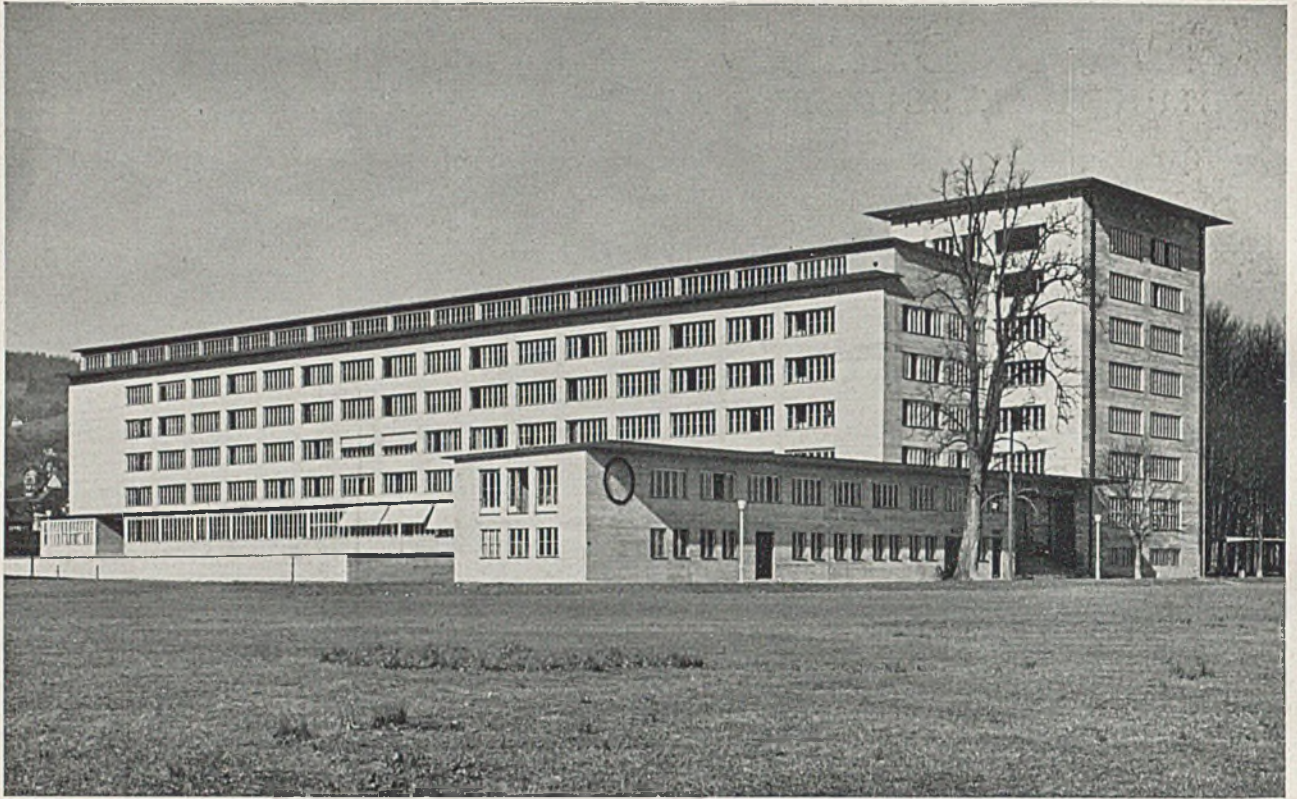
(Hierzu Tafel 87-94)

Äußerlich in mißverständener Burgenromantik mit Zinnen und Türmen ausgestattet, im Inneren düster, winklig, muffig — so stehen noch viele Kasernen aus dem vorigen Jahrhundert, weder der inzwischen völlig gewandelten Ausbildungstechnik noch auch hygienischen Erfordernissen mehr genügend. Wehrdienst ist indessen Erfüllung einer vaterländischen Pflicht mehr nur als in bezug auf eine möglichst vollkommene Waffenausbildung. Er dient in gleichem Maße der Weiterführung einer in früher Jugend zielbewußt begonnenen Gesamtausbildung

zum gesunden Menschen und harmonischen, starken und frohen Charakter.

Mit dem Hervortreten dieser allgemeineren und höher gesteckten nationalen Dauerzielen dienenden Aufgabe gewinnt auch der engere Lebensraum und -rahmen für den jungen Soldaten eine andere Bedeutung, als etwa nur Massenlager, Lernklasse, Abfütterungsplatz oder Arrestort zu sein.

Eine klare und sparsame Raumeinteilung, vereint mit wohltuender Bemessung in Grundriß, Aufriß und auch mit liebevoller, sauberer und heller Einzel-

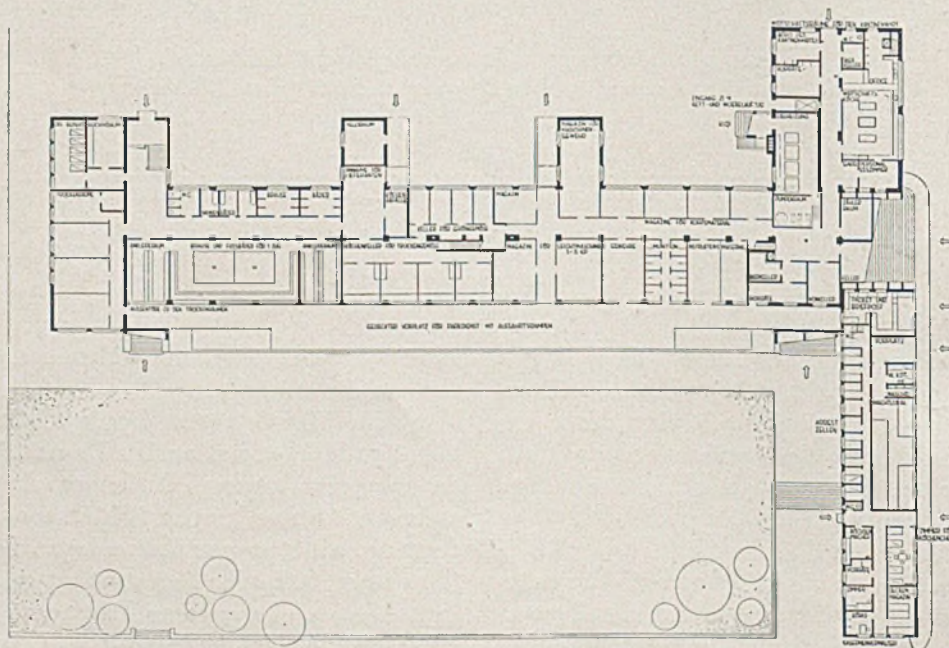


Neue Infanteriekaserne in Luzern. Alle Schlaf- und Wohnräume liegen nach Süden

durchbildung beeinflusst die Seele des jungen Menschen wohl fast ebenso stark wie die eigentliche soldatische Ausbildung.

Helle Aufenthaltsräume mit freier Aussicht und voller Besonnung (Höfe sind völlig vermieden!) geben fast ebensolche seelische Kraft wie der Aufenthalt draußen in der freien Natur, sei es bei gutem oder bei schlechtem Wetter.

Noch mehr: sie beweisen, daß der Dienst nicht Pflicht gegenüber einer verständnis- oder verantwortungslosen Herrenklasse, sondern gegenüber einem Höheren, nämlich gegenüber der ganzen Volksgemeinschaft ist. — Hier tritt nun der Architekt (im besten Sinne dieses Wortes) in sein Recht. Nur er — wenn entsprechend sorgsam ausgewählt — ist nach Vorbildung und Können, selbstverständlich



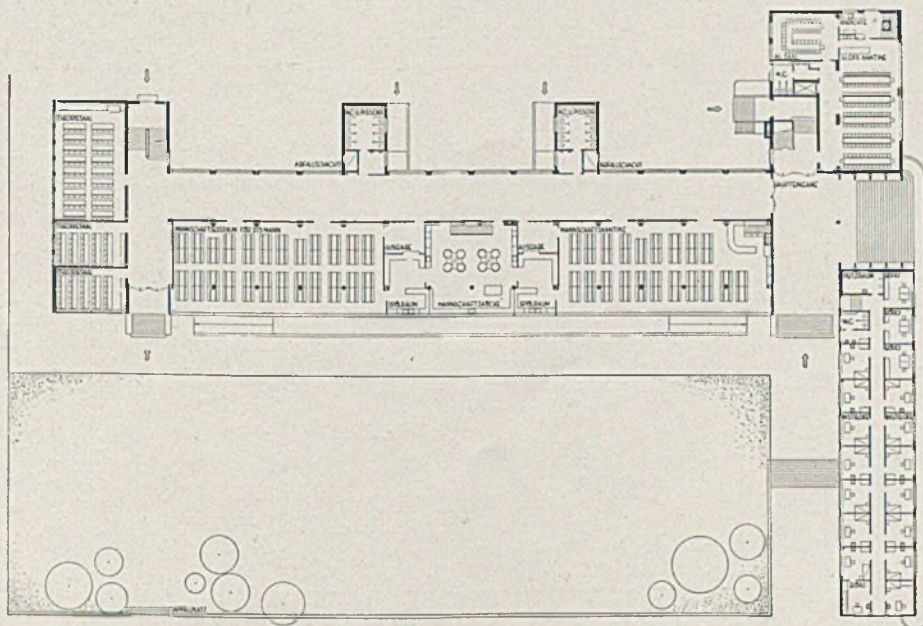
Grundriß des Untergeschosses. Maßstab 1:1000



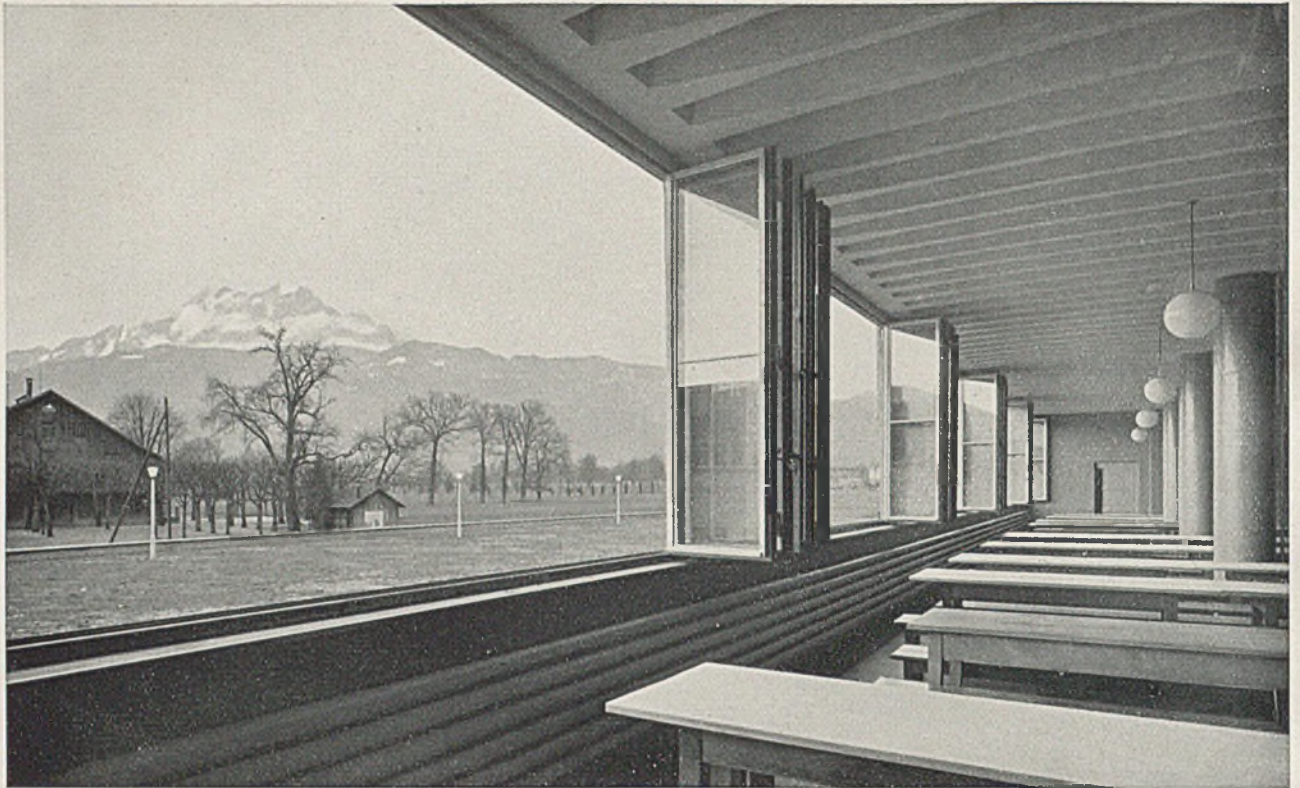
Neue Infanteriekaserne in Luzern. Nordseite mit Putzhallen

in ständigem Zusammenwirken mit allen maßgebenden Stellen, in der Lage, einer hohen Führerverantwortung des Staates gegenüber den im Wehrdienst stehenden Söhnen eines guten und gesunden Volkes auch bezüglich der Organisierung und Gestaltung ihres Aufenthalts- und Lebensraumes Ausdruck zu geben.

Im Hinblick auf die steigende Bedeutung dieses Aufgabenbereiches zeigen wir eine neue Arbeit des Schweizer Architekten Armin Meili. Bei aller Sorgfalt der Vorbereitung und Durcharbeitung — wir verweisen hier auf die ausführliche Baubeschreibung in der Beilage — ist dieser Bau im Grundriß und in seiner Gestaltung aus einem Guß. *Harbers*

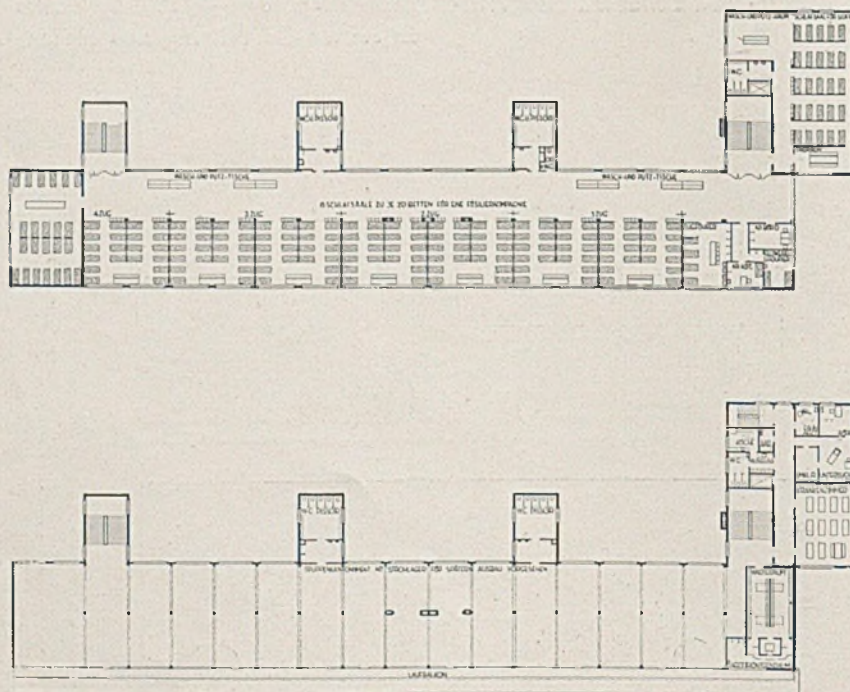


Grundriß des Erdgeschosses. Maßstab 1:1000

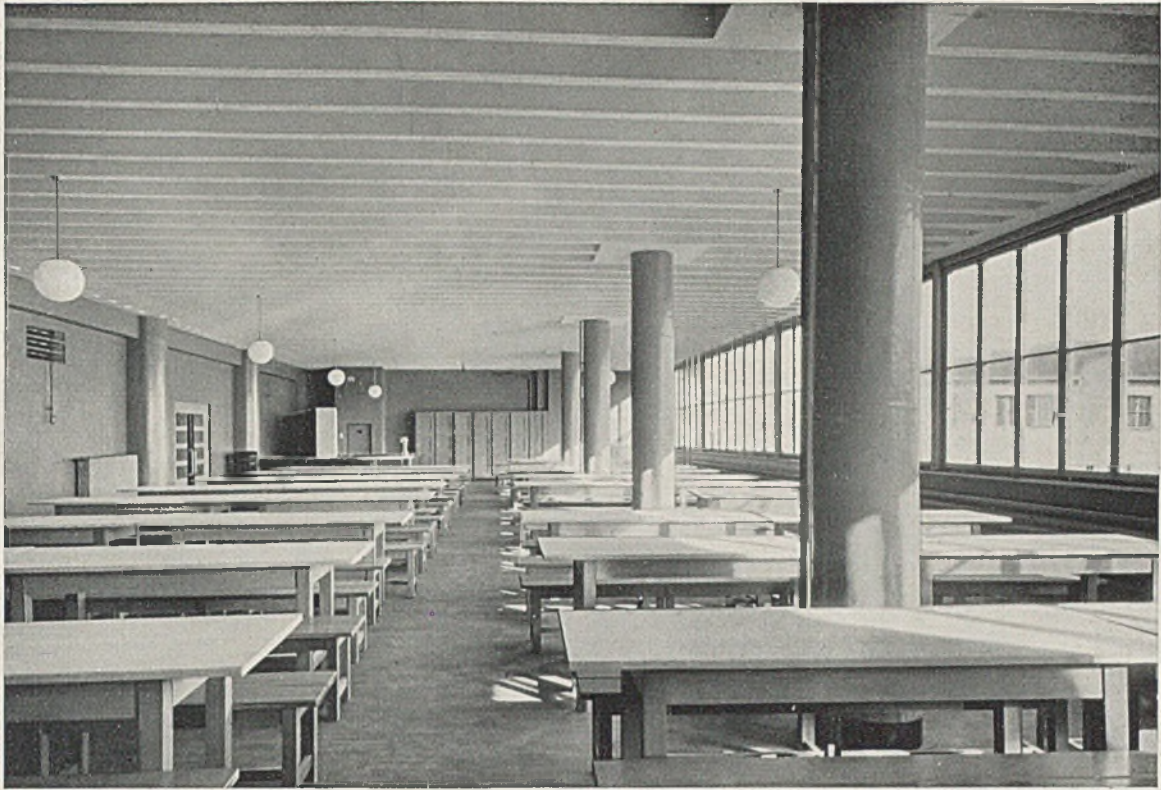


Neue Infanteriekaserne in Luzern. Einer der beiden Eßsäle für die Mannschaft

Das neue Lebensgefühl kann nicht besser zur Geltung kommen als in diesem sonnigen, weit zu Natur und Landschaft sich öffnenden Mannschaftseßraum. Seine Bejahung auch für Kasernenbauten entspricht echtem Verantwortungsgefühl gegenüber den Söhnen des Volkes.



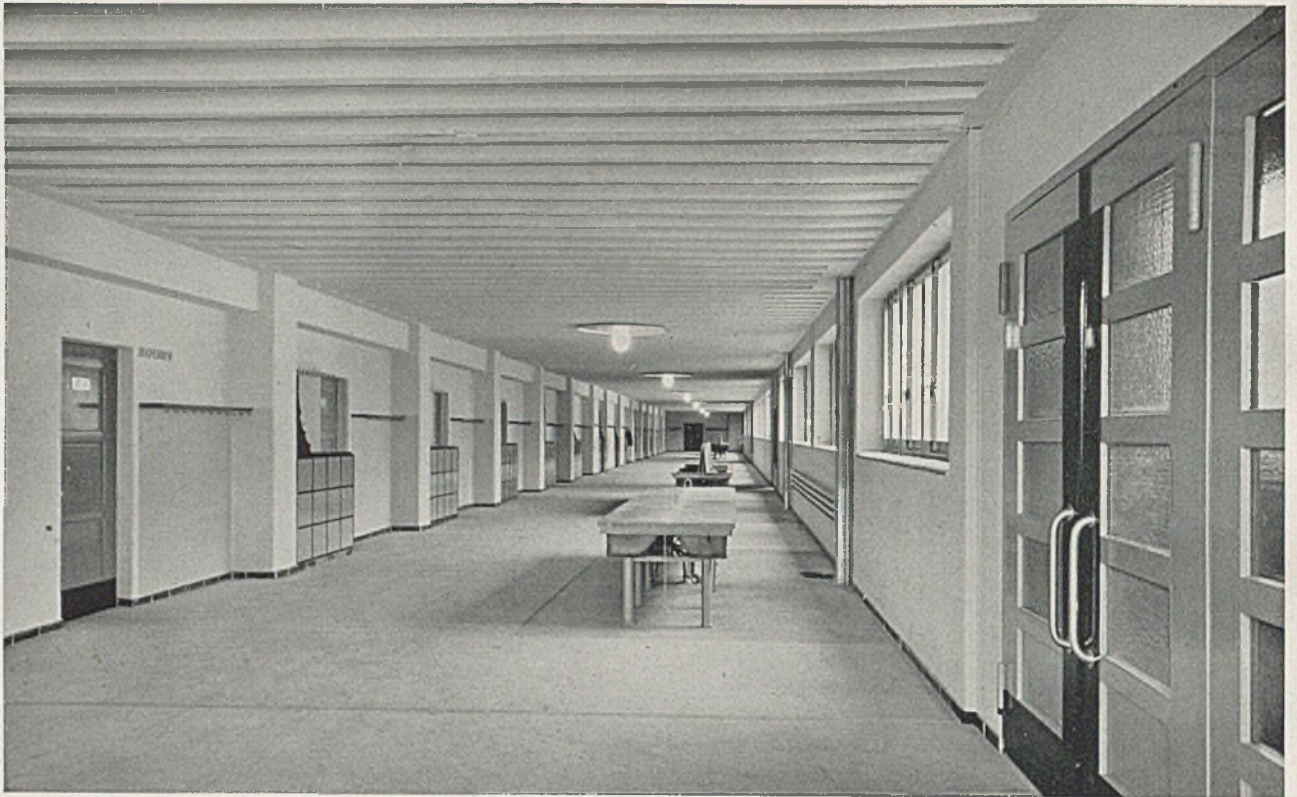
Dachboden und oberer Turmteil. Maßstab 1:1000



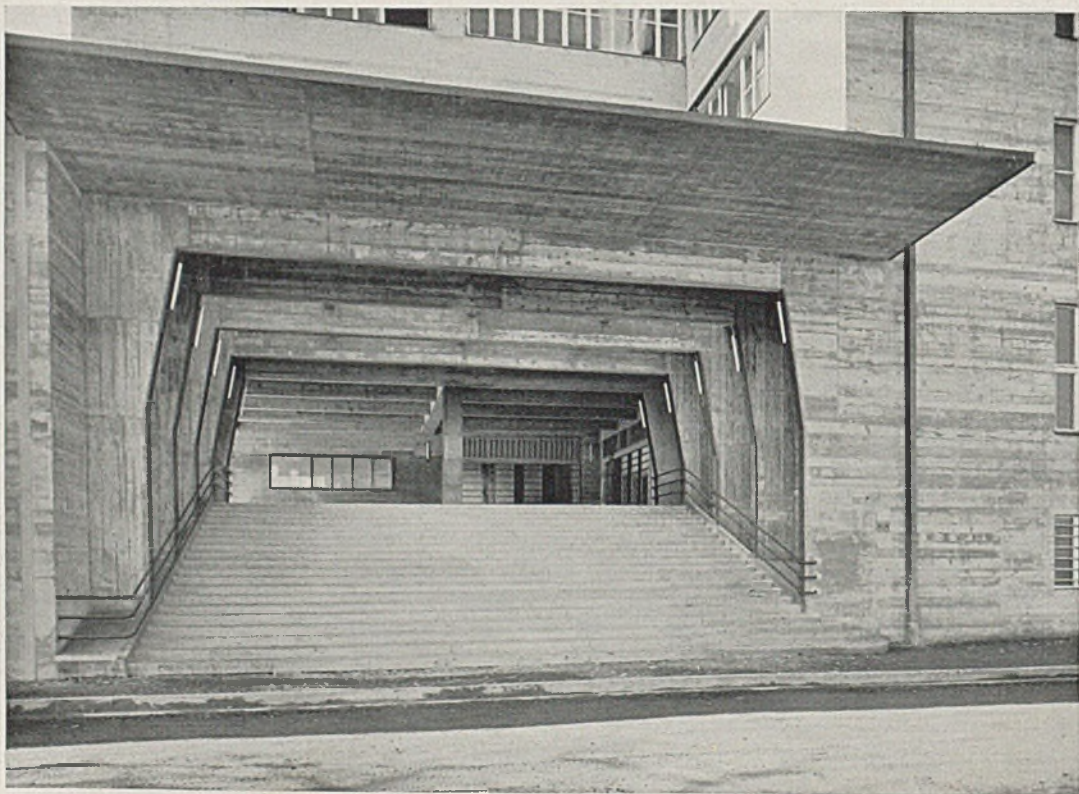
Mannschaftssaal mit geschlossenen Fenstern



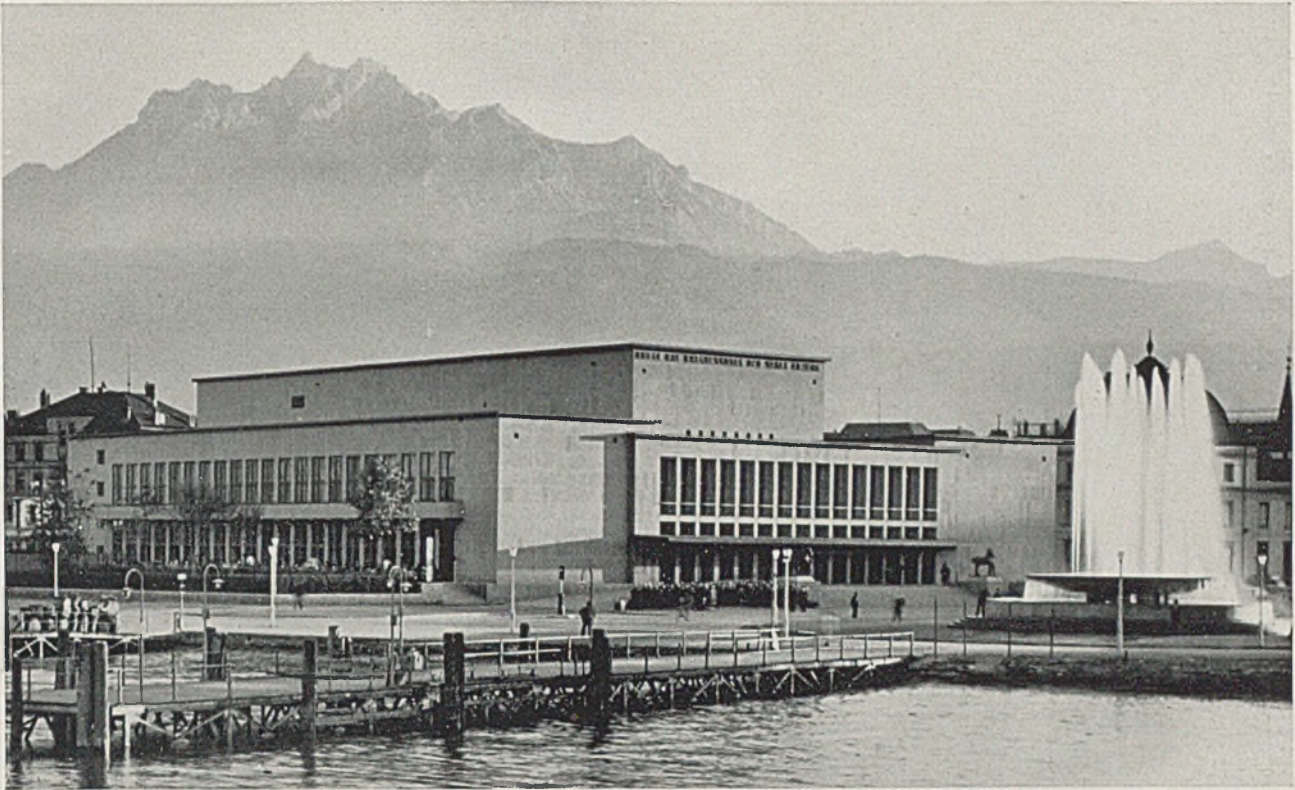
Neue Infanteriekaserne in Luzern. Eßsaal für Unteroffiziere



Neue Infanteriekaserne in Luzern. Gang mit Waschtischen, Schränken und Gewehrrechen für die Mannschaft



Neue Infanteriekaserne in Luzern. Haupteingang



Kunst- und Kongresshaus Luzern. Blick vom Vierwaldstätter See aus mit Pilatus im Hintergrund

DAS NEUE KUNST- UND KONGRESSHAUS IN LUZERN

Architekt: Dipl.-Arch. Armin Meili, Luzern

Wie der gute Musiker verschiedenen Grundtemperaturen in seinen Tonschöpfungen zu entsprechen vermag in unter sich zunächst jeweils völlig verschieden anmutendem Aufbau, so wird auch der echte Architekt nicht davor zurückschrecken, jeder Aufgabe ihren eigenen Wesensausdruck zu geben — allerdings ohne dabei etwa sich selbst zu verleugnen. Armin Meili wählte für die auf den ersten Seiten dieses Heftes gezeigte Kaserne klare, aus der Konstruktion folgerichtig entwickelte Formen und Teilungen und eine dem Gegenstande entsprechende straffe und gediegen-kräftige Gesamthaltung. Die Linienführung und Massenverteilung ist dort sehr entschieden. Das Repräsentative ist zurückgedrängt oder liegt, besser gesagt, mehr im Gegenstande selbst. Beim neuen Kunst- und Kongressaal der Stadt Luzern an dem auch von Fremden vielbesuchten Vierwaldstätter See steht die repräsentative Haltung naturgemäß im Vordergrund. So ist schon der Bauplatz an der Uferpromenade nahe dem Schiffsanlegeplatz und inmitten einer märchenhaft schönen Landschaft gewählt.

Das Thema des Repräsentativen wird, um diesen Vergleich fortzuführen, schon aufgenommen im sechsstrahligen großen Springbrunnen vor dem Festhause. Diese sechs Wasserfontänen sind auf diese Weise Teil der Landschaft bzw. der näheren Um-

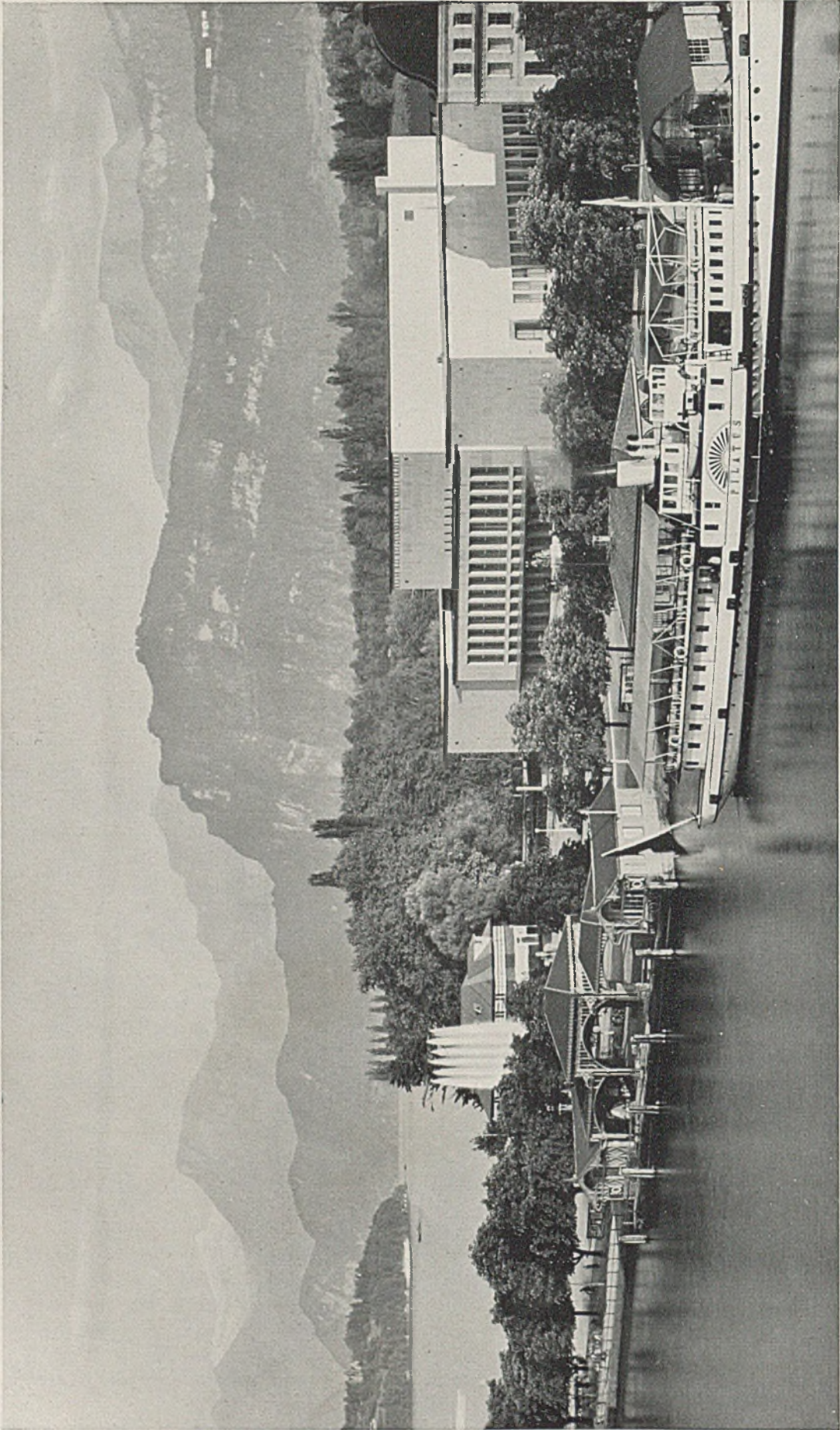
gebung und gleichzeitig auch Teil der Kongresshausanlage.

Großzügig, festlich und einladend ist der breit hingelagerte Eingangsvorbau mit Freitreppe, mit diese rahmenden Reiterstandbildern und vertikaler Fensterreihe darüber, welche dem Nordsaal Licht gibt. Im übrigen läßt die Massenverteilung im Äußeren die Hauptraumgruppen im Innern schon erkennen: die Haupträume im hohen Mittelbau und begleitende Räumlichkeiten in den Seitenteilen.

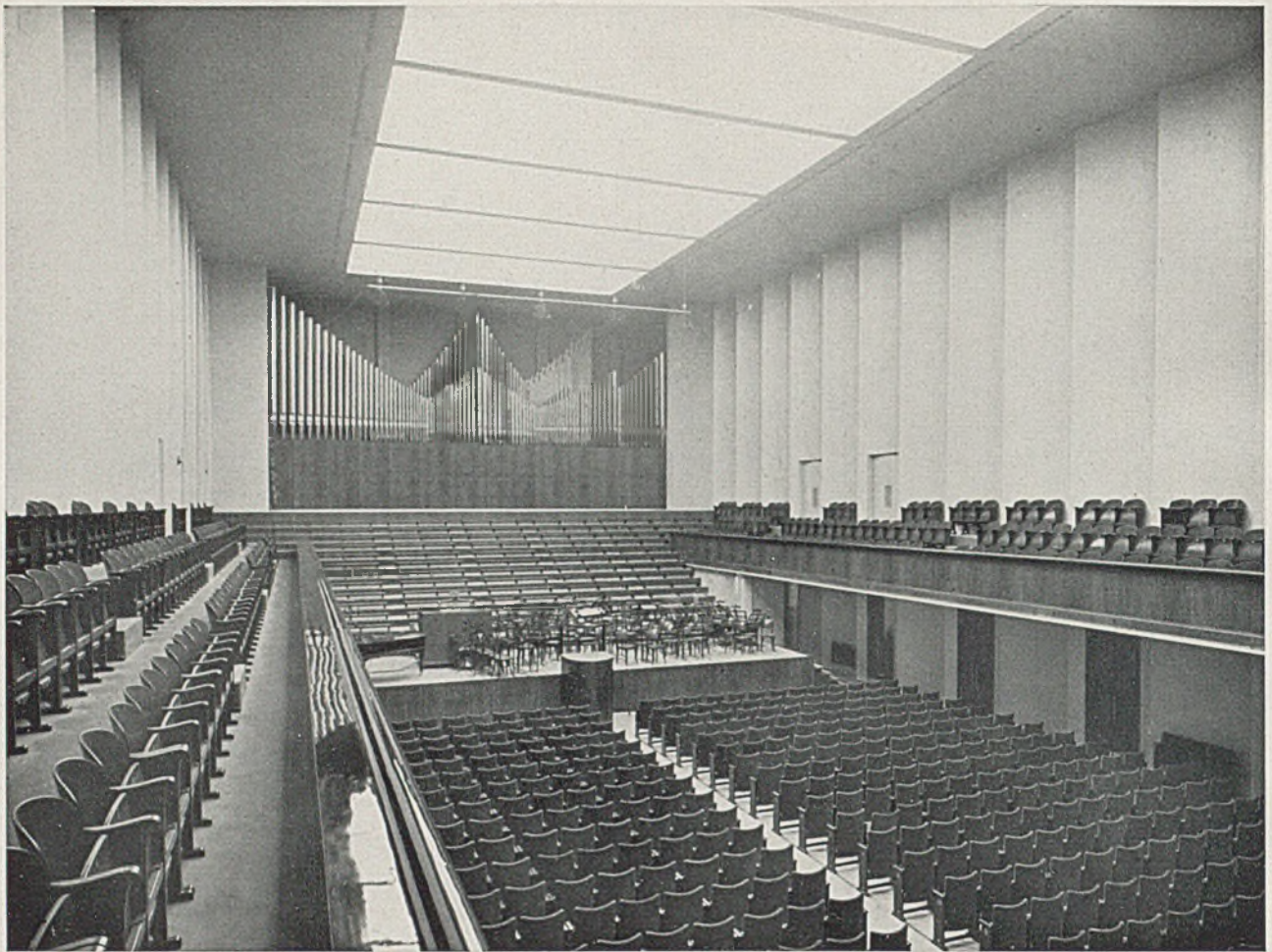
Für die Beurteilung der *Gestaltung* der hauptsächlichlichen Innenräume ist die *Raumverteilung* in diesem Falle besonders wesentlich. Der Architekt benutzt die Bedeutung und Größe der einzelnen Räume und Raumgruppen zur gegenseitigen Steigerung.

Die Anfahrt liegt auf der Seeseite, also der Nordseite des Baues. Der Vorraum hat eine Breitenentwicklung von 28 m bei einer erheblich geringeren Tiefe in Richtung auf die hintereinander geschalteten Säle zu. Beiderseits von diesen sind unmittelbar vom Vorraum aus Wandelhallen erreichbar. Die Wandelhalle an der Ostseite führt zu den Speisesälen mit großer Freiterrasse an einer schönen Grünfläche, weiterhin zu einer Garderobe, zu den W.C.-Treppen, welche ins Untergeschoß führen, und zu den Anrichteräumen.

An der Westhalle liegen Übungs- und Ausstellungs-



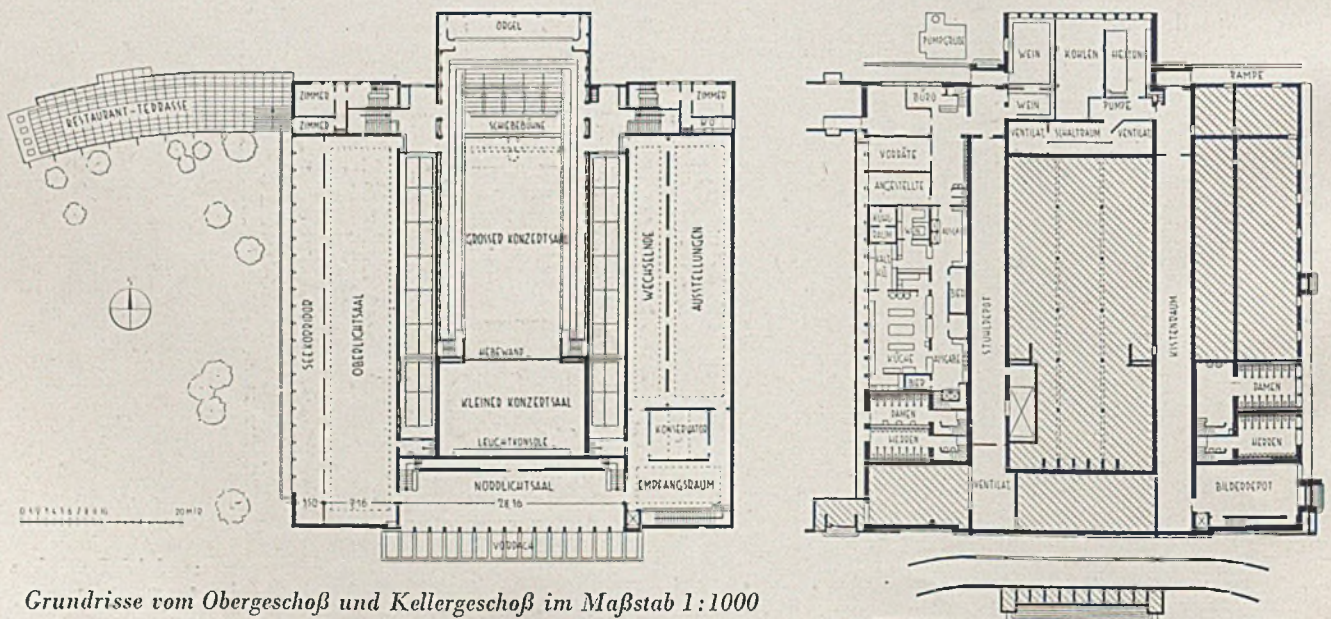
Kunst- und Kongreßhaus in Luzern. Fernaufnahme (Ausschnitt) mit kulissenartigem Aufbau von Landungsstelle, Dampfer und monumentaler Brunnenanlage im Vordergrund, dem Neubau und Stadtpark am See im Mittelgrunde und den in die Höhe gestaffelten Gebirgszügen im Hintergrunde. Die vorsintfluthlichen Architekten- bzw. Ingenieurkunstformen der Landestelle lassen es angezeigt erscheinen, nun auch bald dem großen repräsentativen Kongreßhaus im Äußeren Raum und Umgebung verbindende Vorbauten an ihrer Stelle zu geben. *Harbers*



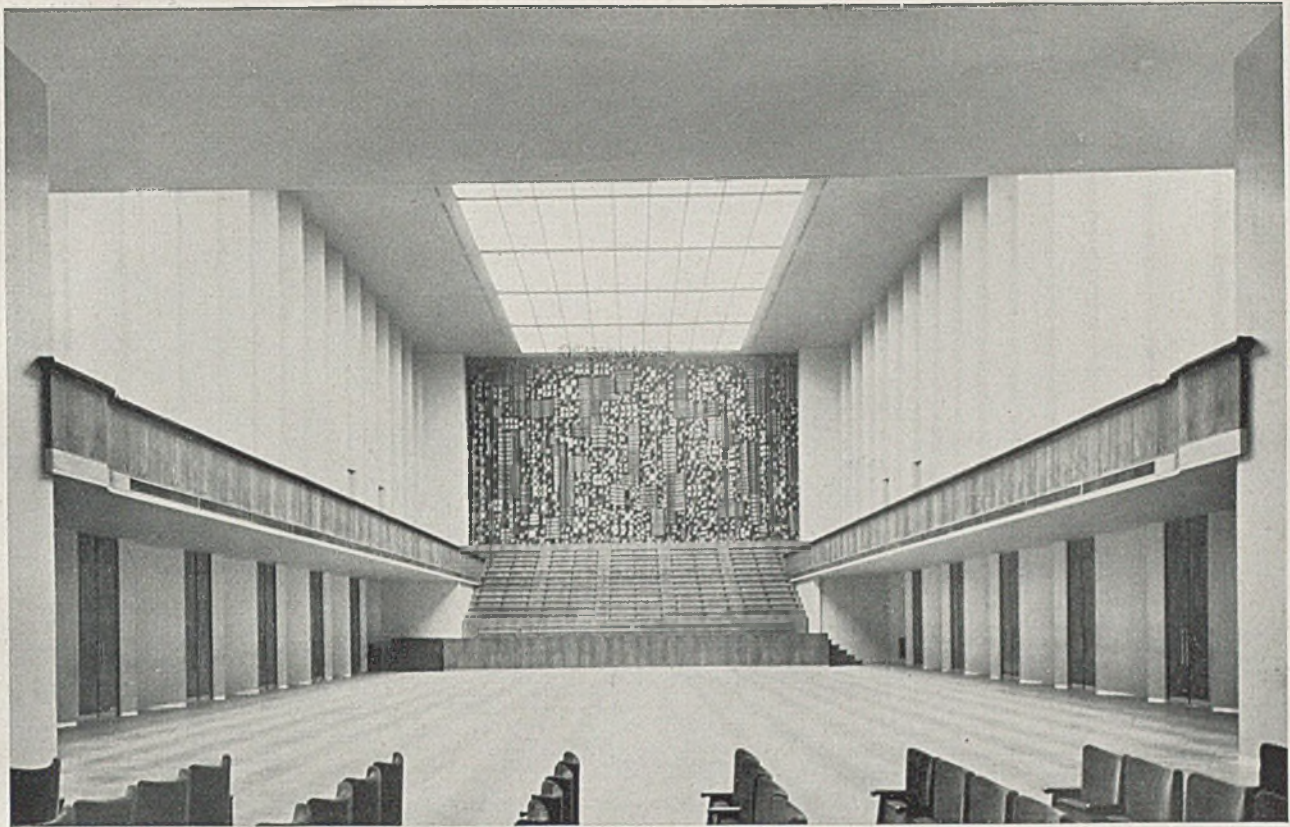
Kunst- und Kongreßhaus Luzern. Der große Saal von den Galerien aus

Der höher geführte Mittelteil enthält, vom Vorraum aus durch sieben Durchgänge erreichbar, den kleinen Konzertsaal mit 18,40 m Breite und 11,70 m Tiefe. Durch eine Hebewand ist dieser von dem großen Konzertsaal getrennt (der 18,30 zu 42,90 m ein-

schließlich Bühnen- und Orgeleinbauten umfaßt). Die gegenseitige Steigerung in den Raumwirkungen erkennt man am besten aus den lichten Raumhöhen in den sich unmittelbar folgenden Räumen: Regenvordach 2,90 m; Vorraum 4,33 m; kleiner Konzert-



Grundrisse vom Obergeschoß und Kellergeschoß im Maßstab 1:1000



Kunst- und Kongreßhaus Luzern. Aufnahme des großen Saales bei offener Hebewand mit gezogenem Orgelvorhang

saal 7,12 m; großer Konzertsaal 13,10 m bis zu den Soffitten. Im großen Saal hat die umlaufende Empore bis zur untersten Stufe 3,50 m Höhe. Die seitlichen Säle sind i. M. 4,30 m hoch bis zu den Soffitten (letztere 1 m hoch). Der Oberlichtsaal über dem kleinen Konzertsaal hat bei 11,70 zu 18,60 Grundmaßen 5,45 m Höhe, der Nordlichtsaal nur 4,75 m. Auf Seite 270 und 271 ist der große Konzertsaal von verschiedenen Standpunkten, mit und ohne Menschen, wiedergegeben.

Das Bild des leeren Saales mit dem Orgelvorhang von unten gesehen gibt die repräsentativste und feierlichste Wirkung. Hier treten auch die vorge-

nannten Maßverhältnisse am deutlichsten in Erscheinung. Im Längenschnitt auf Seite 273 unten sind links die Angaben über Orgelbau, Orgelkorpus, Gebläseraum und Instrumentenraum, alles untereinander, zu erkennen. Das Oberlicht ist ungefähr 10 m breit. Dem Orgelvorhang folgt die Projektionsfläche.

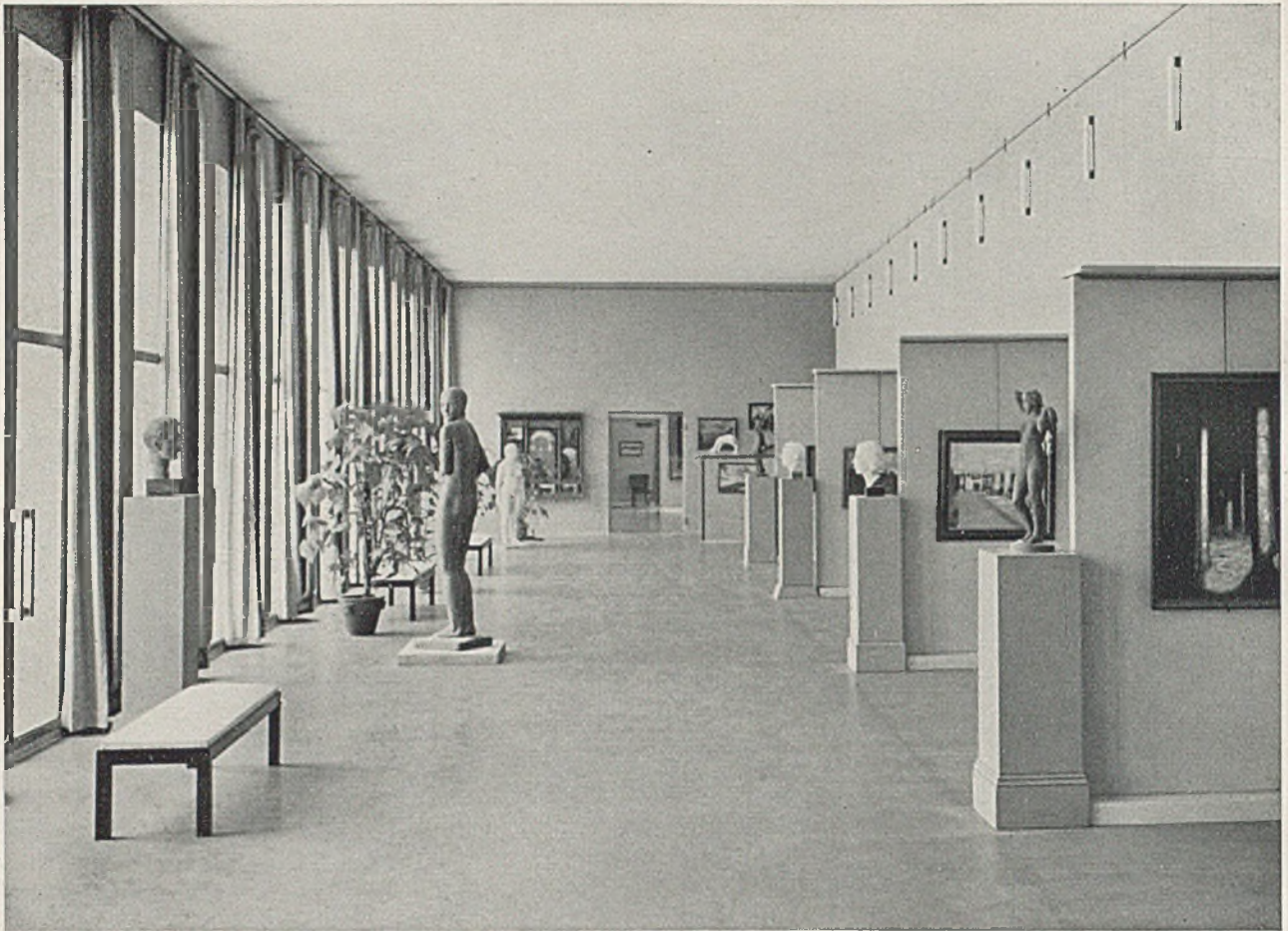
Sehr wesentlich ist für Ausstellungsräume moderner Kunst, daß verschiedene Raumhöhen und verschiedene Belichtungsarten vorhanden sind. So gibt der Nordlichtsaal *Seitenlicht*. Die Seitensäule dagegen haben ausgesprochen Oberlicht, durch etwa 1 m hohe Soffitten gegen Sicht gedeckt.



Blick vom großen in den kleinen Saal



Ein Konzert im vollbesetzten Saal



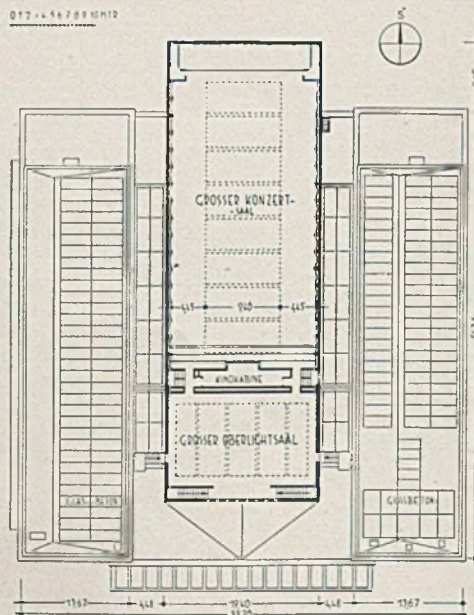
Kunst- und Kongreßhaus Luzern. Nordlichtsaal

Neben der guten formalen Durcharbeitung ist auch den sehr verschiedenartigen Notwendigkeiten praktischer Art in sorgfältigster Weise Rechnung getragen.

So sind große Stuhl- und Kistenmagazine unter den Wandelhallen im Untergeschoß vorgesehen

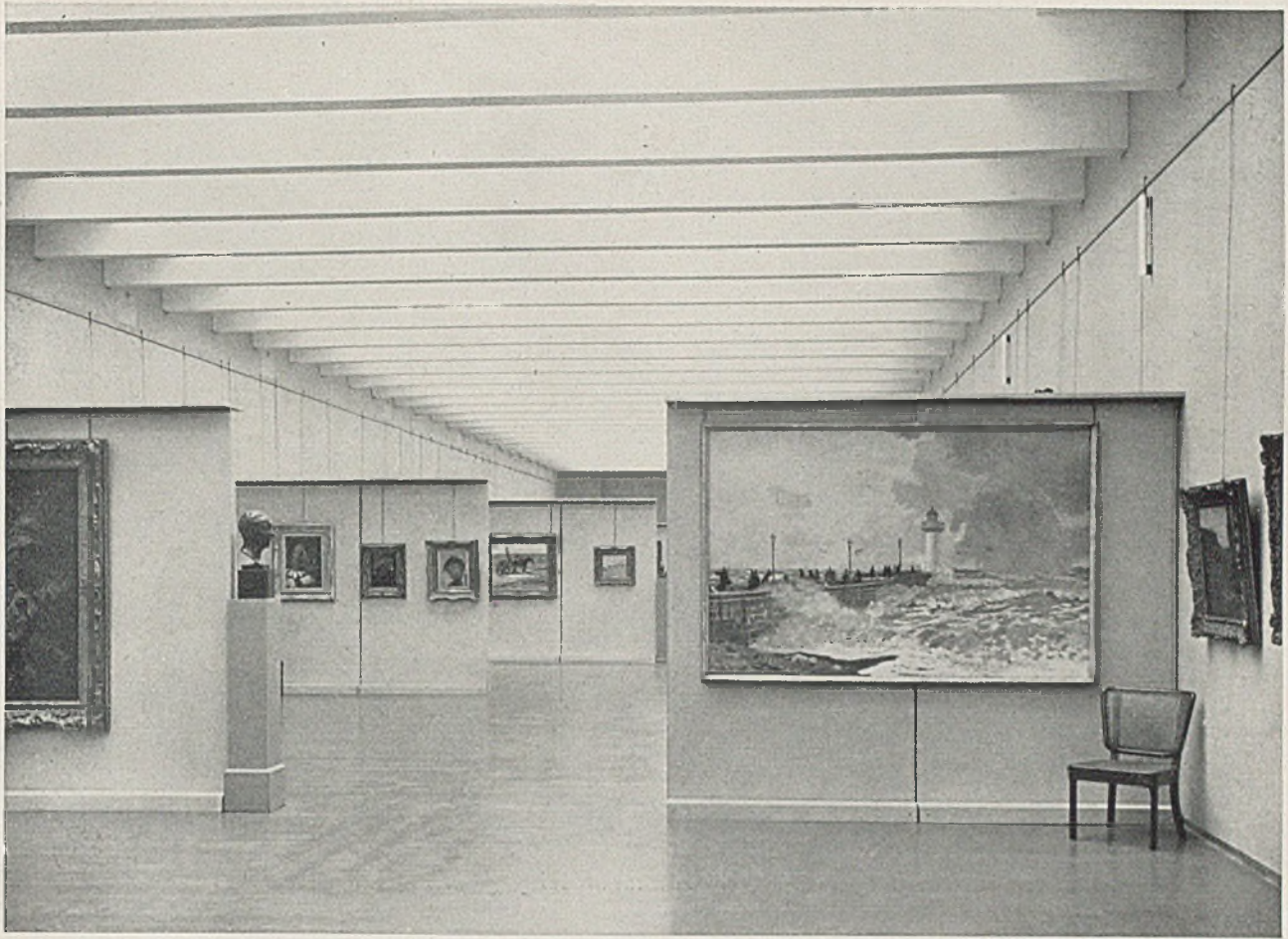
und mit eigenen Aufzugsbünen ausgestattet. Küche, Vorratsräume, Büro- und Aborräume, letztere unmittelbar getrennt nach Geschlechtern, von oben her erreichbar, liegen, durch breite Lichtschächte gut belichtet und entlüftet, ebenfalls im Untergeschoß.

Harbers

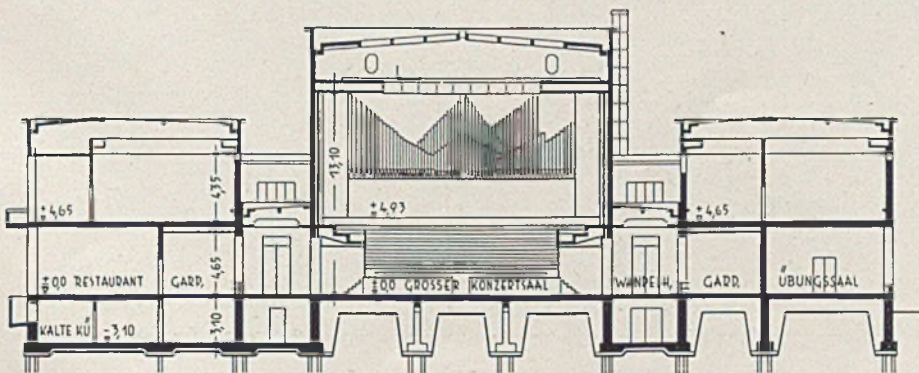
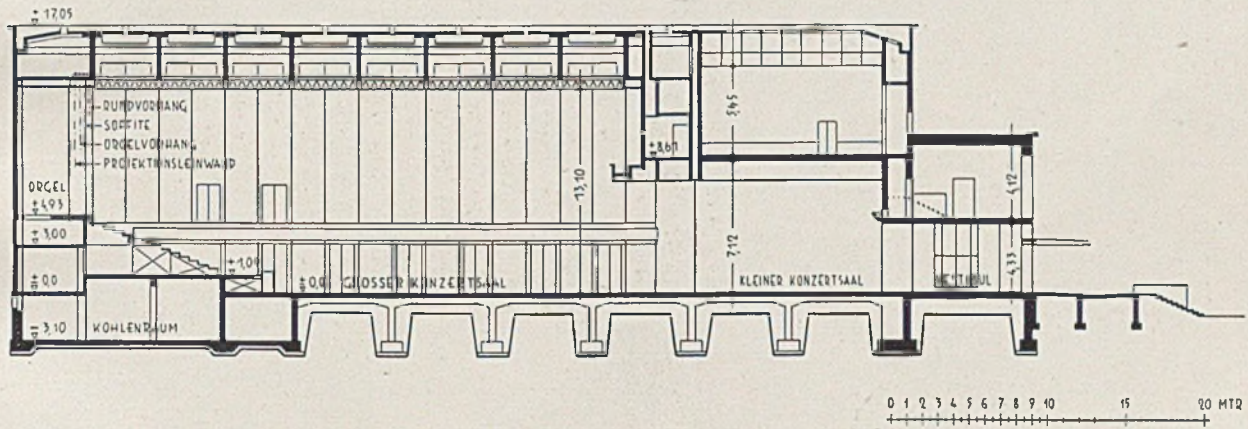


Grundriß Dachgeschoß

im Maßstab 1:1000



Kunst- und Kongreßhaus Luzern. Ostsaal, Museum



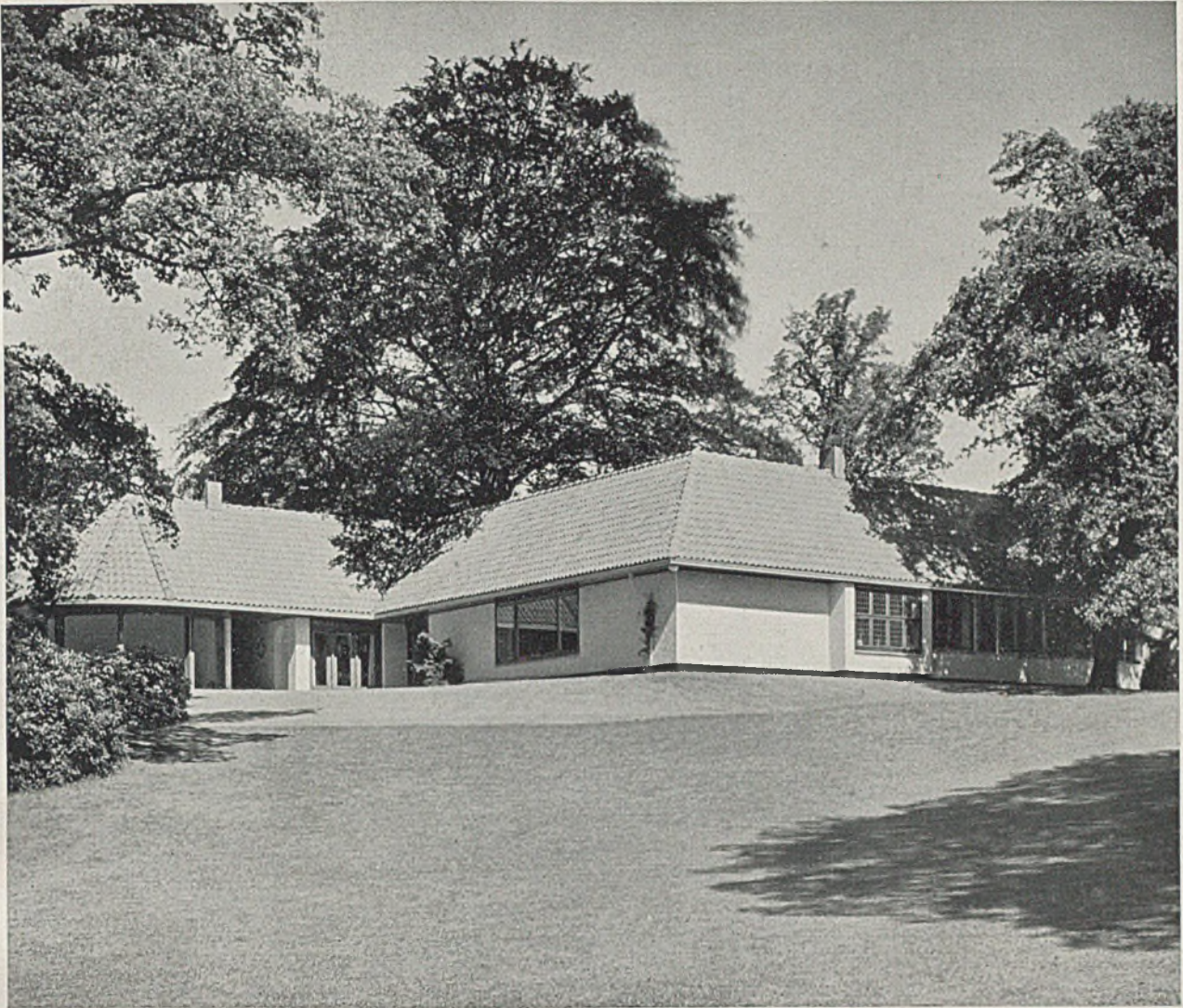
*Oben Längenschnitt
im Maßstab 1 : 500
Unten Querschnitt
im Maßstab 1 : 500*



Kunst- und Kongreßhaus Luzern. Restaurant bei geöffneten Harmonikawänden



Kunst- und Kongreßhaus Luzern. Der Vorraum



Landhaus an der Elbe (Foto E. Scheel, Hamburg). Blick aus der Rasenmulde an der Elbseite des Gartens auf das Haus

GRÖßERES LANDHAUS AN DER ELBE

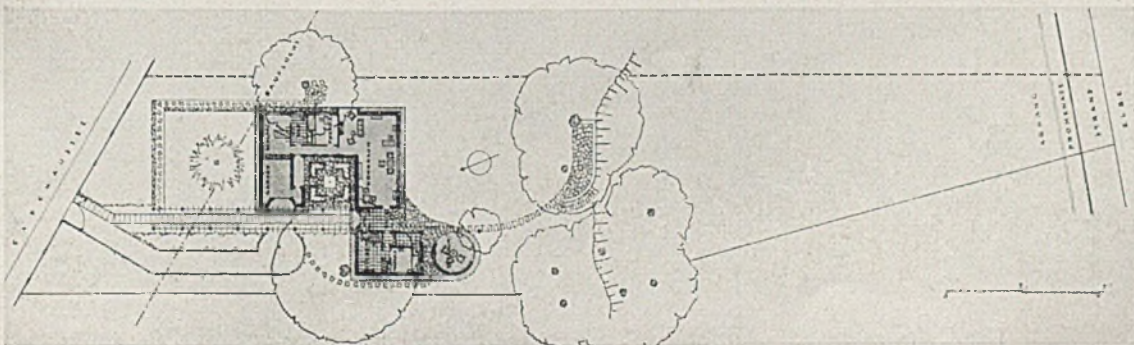
Architekt *Rudolf Lodders*, Altona (Hierzu Tafel 95-98). Unten Lageplan i. M. 1:1000

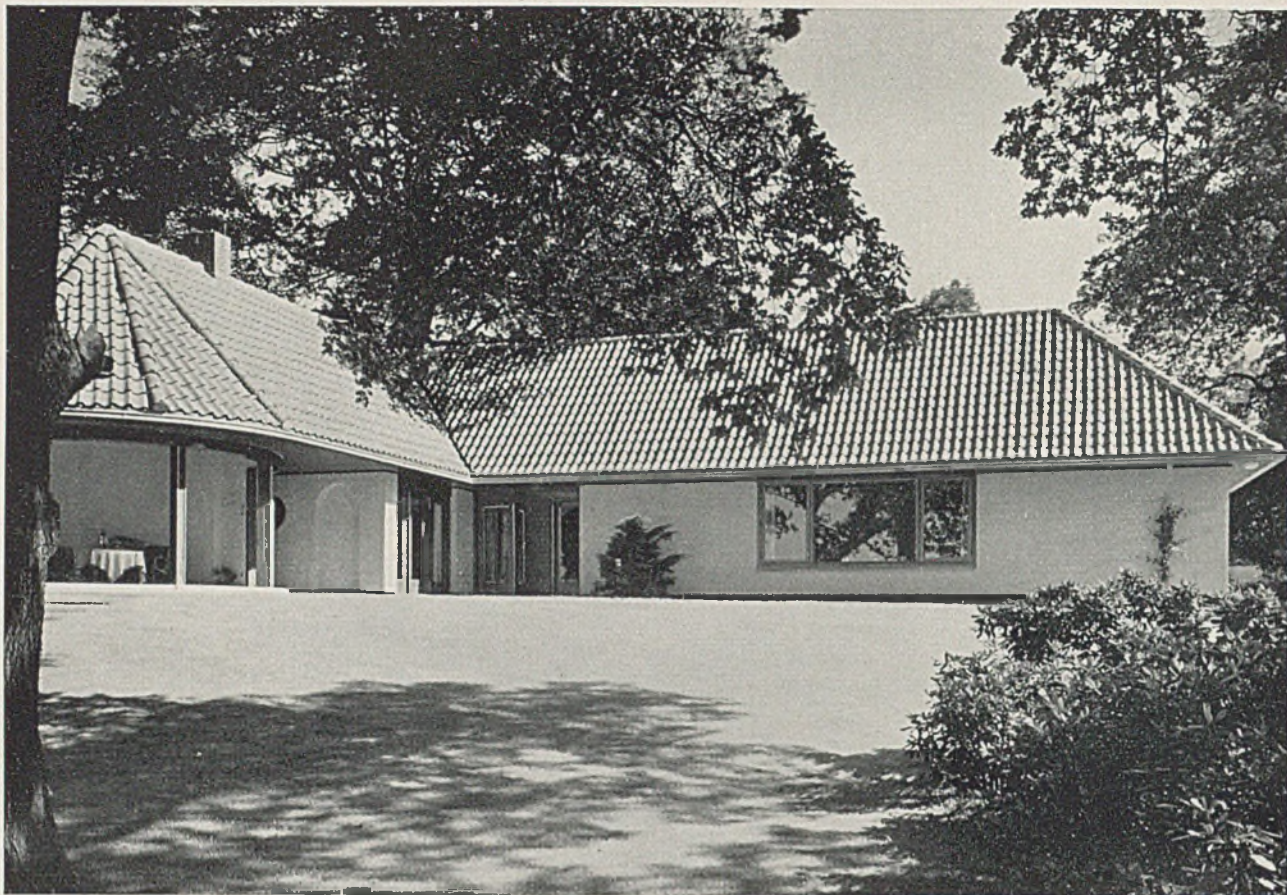
Der Grundriß des Teepavillons (Seite 277 unten links) zeigt am treffendsten den Geist, in welchem dieses Wohnhaus geplant und erbaut wurde: volle Ausnutzung der Naturgegebenheiten unter großzügiger, verantwortungsbewußter Verwendung der vorhandenen Mittel.

Solche Naturgegebenheiten sind: wundervolle Lage

eines geräumigen Grundstückes mit hohem Baumbestand und freiem Blick über die Elbe.

So liegen denn die Wohn- und Schlafräume windgeschützt nach Süden und Osten, Gänge, Wirtschafts-, Nebenräume und Garage nach Norden und Westen. Da ausreichende Mittel für die entsprechende Wärmehaltung in Konstruktion und Heizung





Landhaus an der Elbe. Blick vom Gartensitzplatz auf die Südfront des Hauses

zur Verfügung standen, ist der reine Erdgeschoßbau gewählt worden (hierzu Tafel 95–98). Achtungsbie-

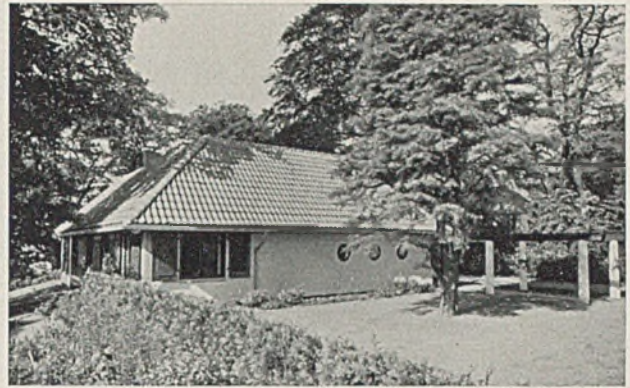
tend sind die Maße des großen Wohnraumes: 11,6 zu 5,20 m. G. H.



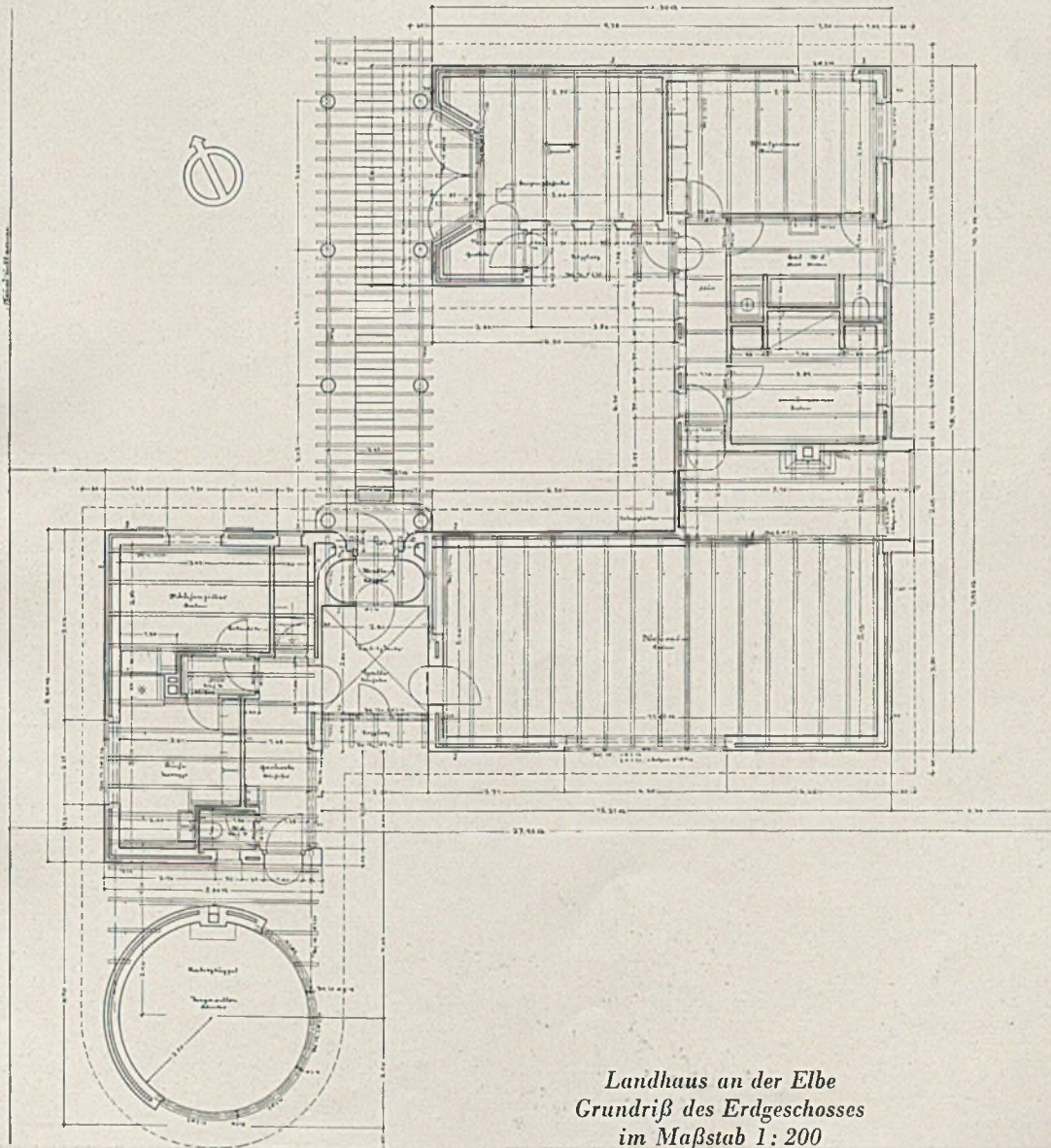
Landhaus an der Elbe. Blick durch das große Wohnzimmerfenster auf die Elbe



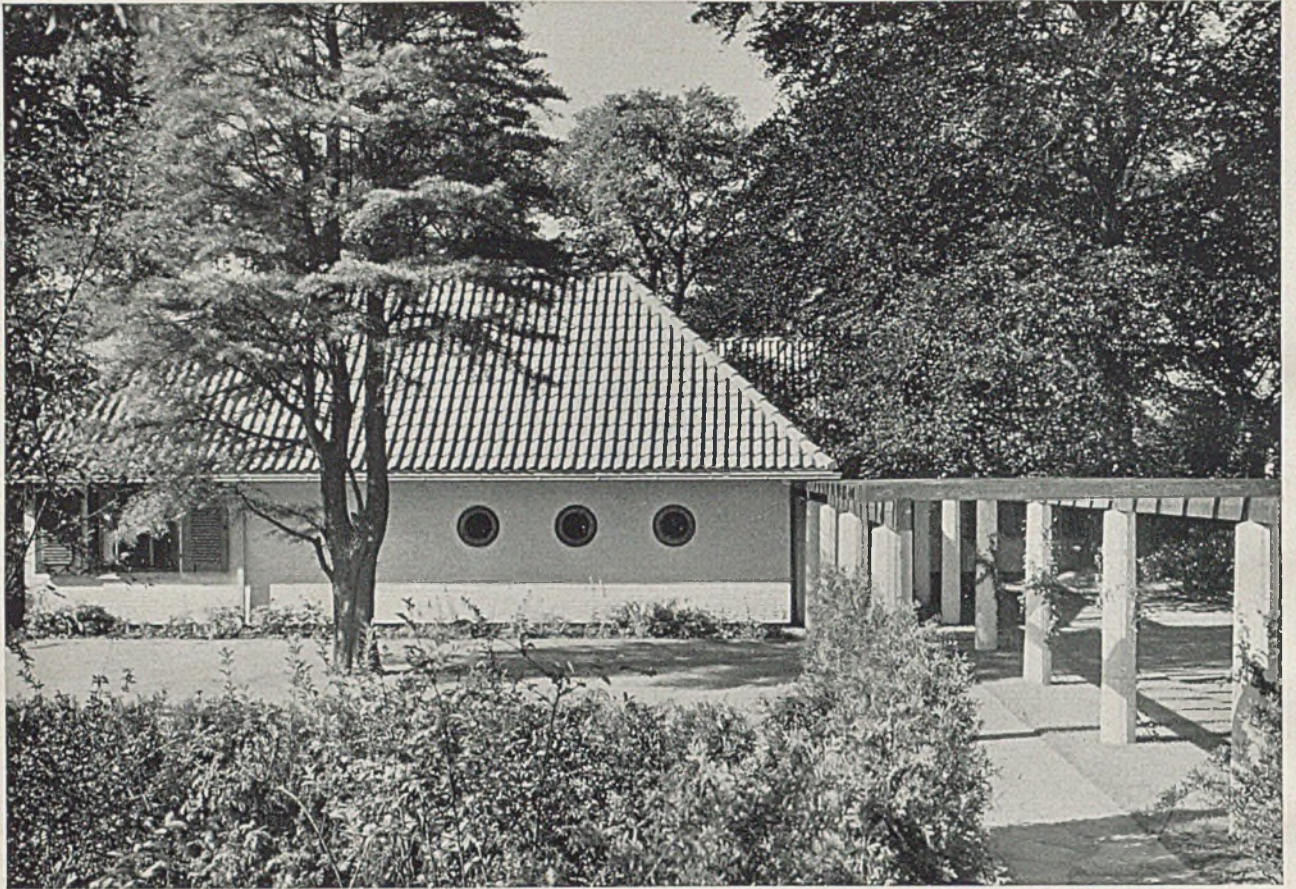
Blick von Süden durch den Teepavillon



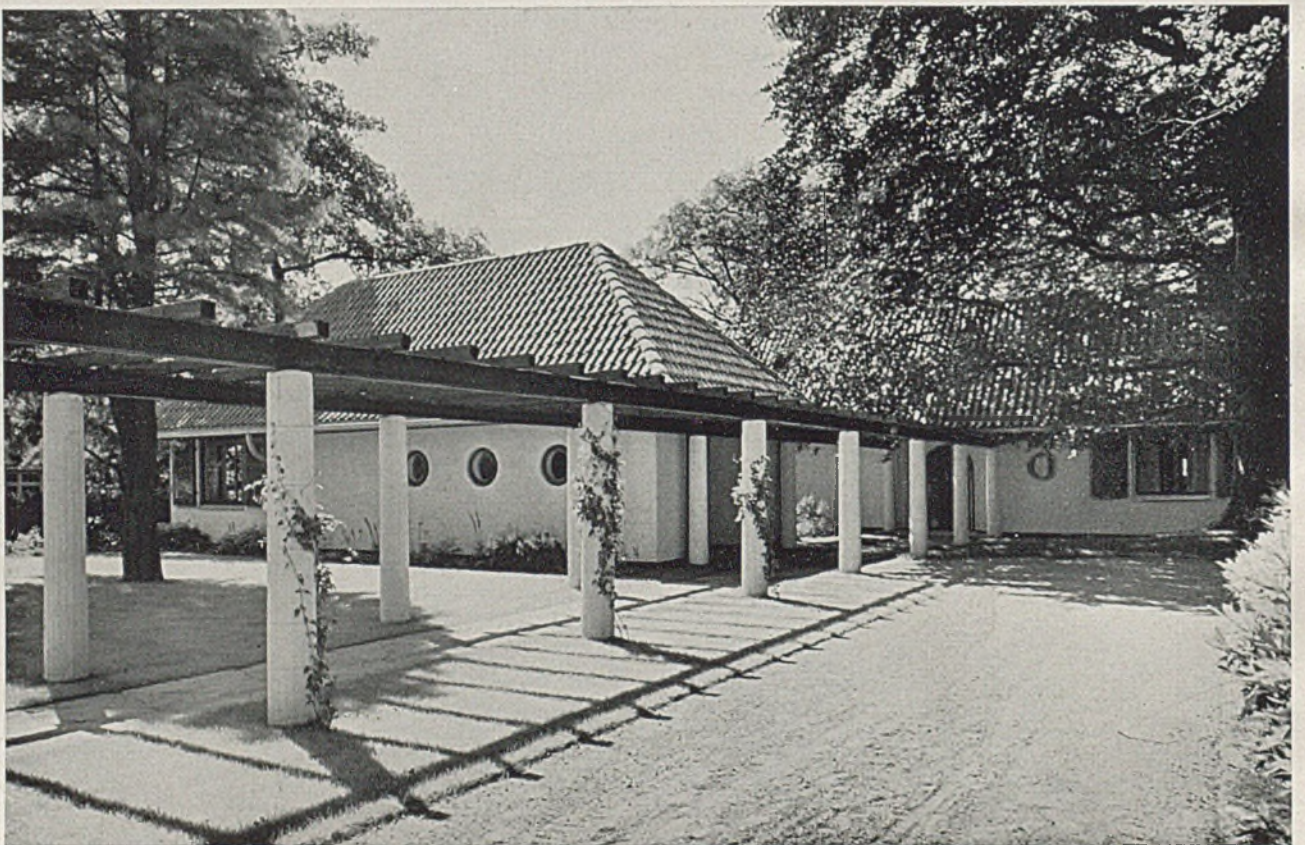
Blick von Nordosten auf den Flügel mit den Schlafräumen

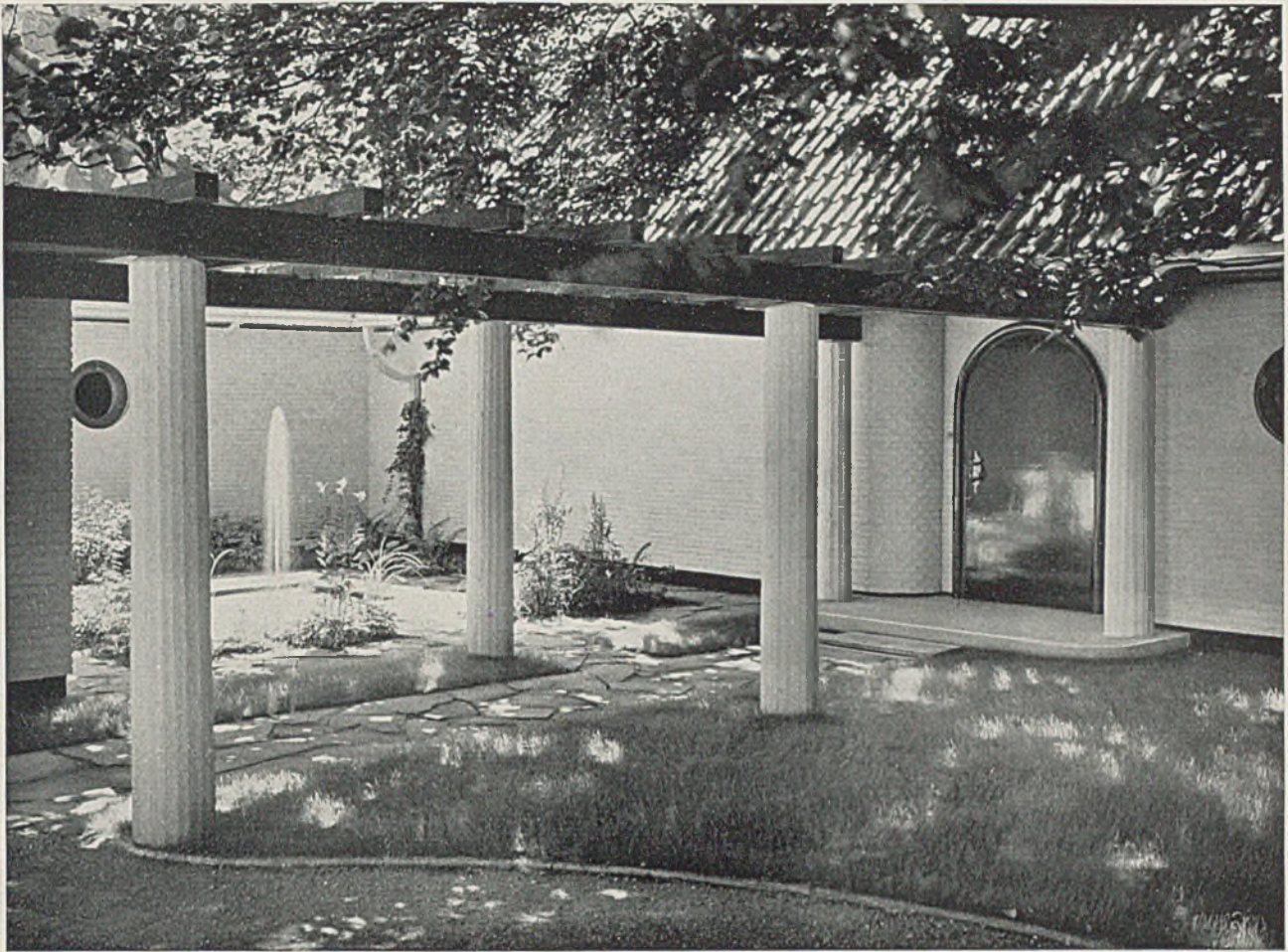


*Landhaus an der Elbe
Grundriß des Erdgeschosses
im Maßstab 1:200*

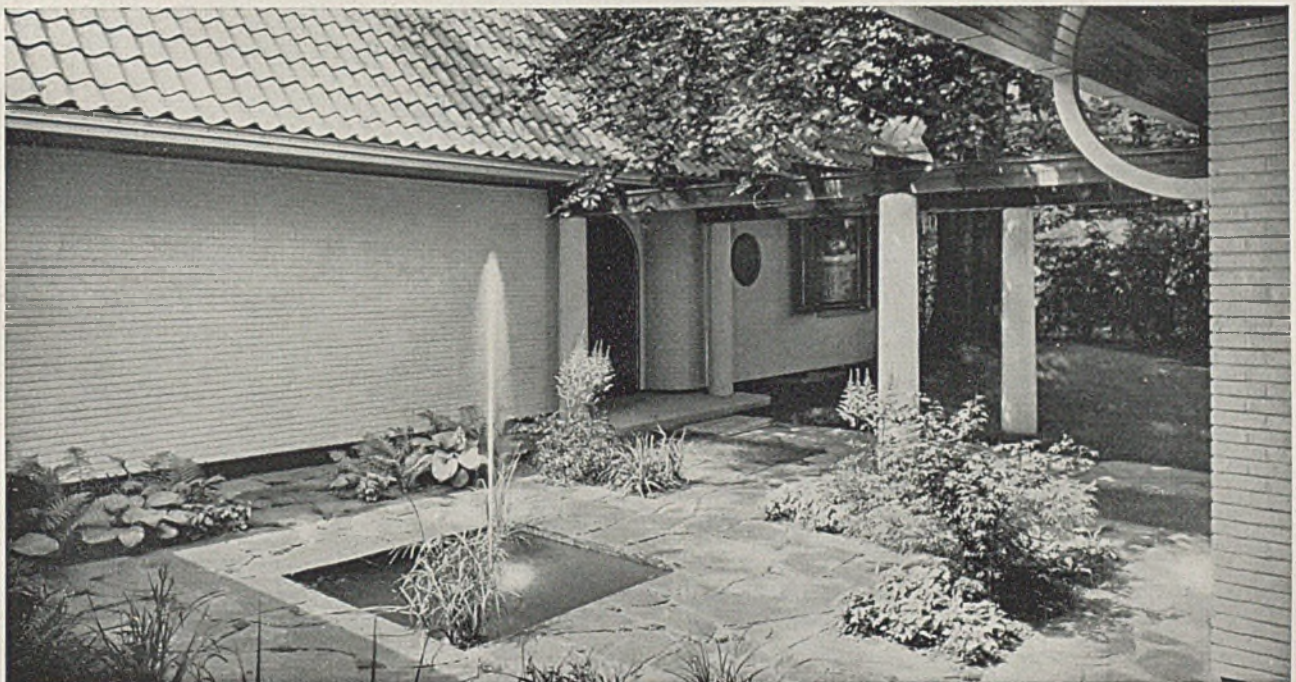


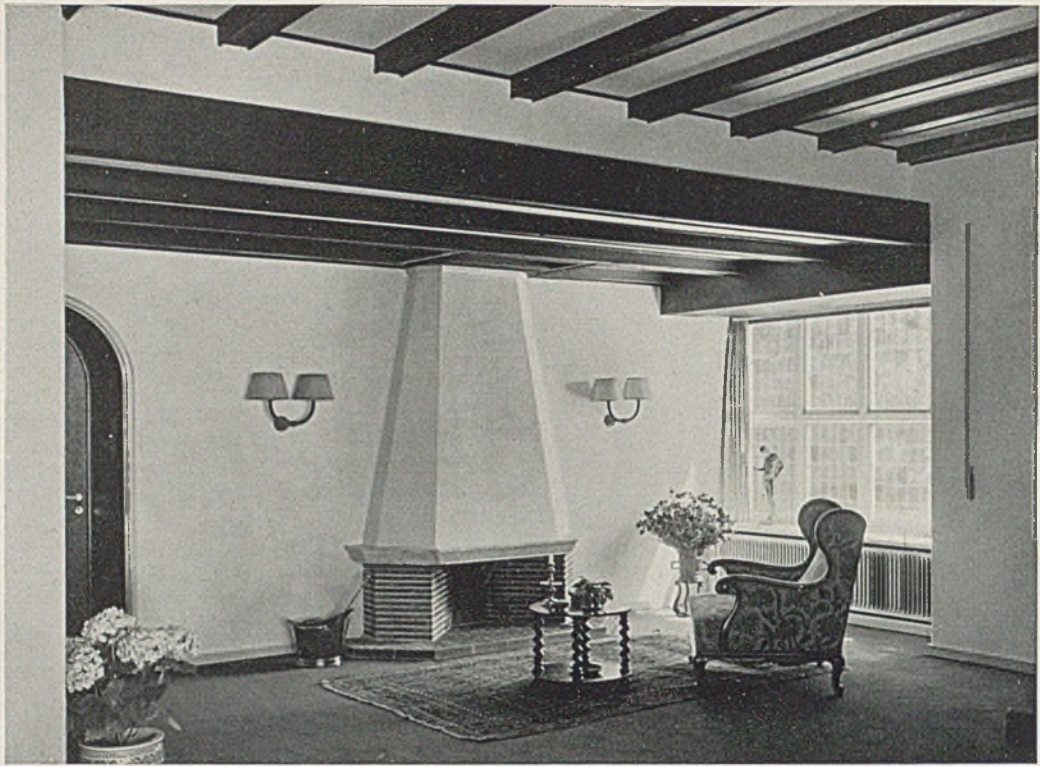
Landhaus an der Elbe. Pergola mit Garagenbau





*Landhaus an der Elbe. Blick in den vorderen Innenhof, links Garage, rechts Haustüre
Unten: Blick vom überdeckten Verbindungsgang zur Garage auf den Hauseingang*



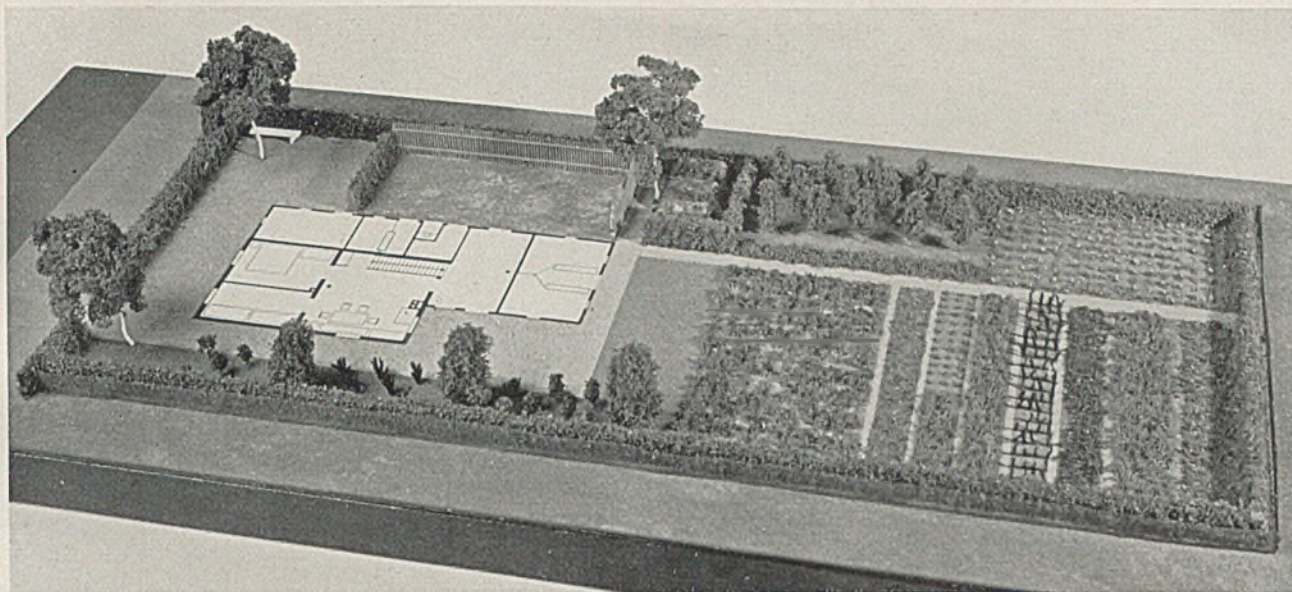


Landhaus an der Elbe. Kaminnische im großen Wohnraum



*Ein Landhaus an
der Elbe — Der*

*große Wohnraum
mit Kaminnische*



„Das wachsende Haus.“ Der Gesamtgrundriß nach fertigem Ausbau

DAS WACHSENDE HAUS IN DER SIEDLERSTELLE

Von Dr.-Ing. J. W. Ludowici, Siedlungsbeauftragter beim Stellvertreter des Führers

Vorwort: Wir freuen uns, unseren Lesern in Fortsetzung unseres Siedlungsheftes (4, 35), zu welchem diese Ausführungen noch nicht vorlagen, einen Aufsatz aus der Feder des Siedlungsbeauftragten beim Stellvertreter des Führers bieten zu können. *Die Schriftfölg.*

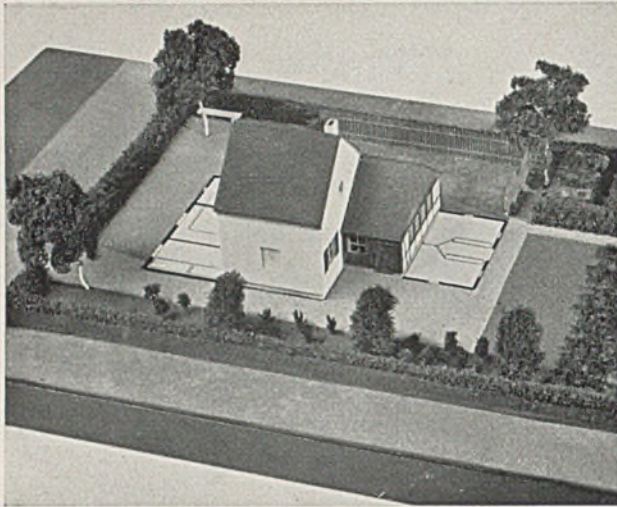
In der Vergangenheit wurde der Großstadtarbeiter losgelöst vom Boden und von der Heimat und, in seiner Lebensgrundlage vollkommen abhängig von der Lohnarbeit, zum Proletarier oder — wie es der häßliche Ausdruck vom „Arbeitsmarkt“ treffend kennzeichnet — zum Spielball wirtschaftlicher Konjunkturen. Im Gegensatz dazu ist es heute unsere wichtigste Aufgabe, den Menschen wieder mit dem Boden zu verbinden und ihm dadurch Heimatgefühl und Besitz wiederzugeben.

Hierin liegt der tiefste Sinn der Siedlung. Sie soll Besitzgefühl und Besitz schaffen. Dieses Besitzgefühl kann aber nur dann entstehen, wenn die eigene Leistung des Siedlers den Besitz aufbaut, so daß er selbst auch das Bewußtsein ebenso des Einsatzes seiner Arbeit wie des Erfolges seiner Mühe spürt. Ein solches Besitzgefühl kann dagegen niemals entstehen, wenn man dem Siedler ein fertiges Haus, womöglich über seine Bedürfnisse hinaus, fix und fertig finanziert, ohne sein Zutun gegen Monatsraten zur Verfügung stellt, deren Berechtigung der Siedler ebensowenig überschaut, wie er eine Vorstellung von der Summe erhalten hat, die zum Aufbau des gesamten Anwesens erforderlich gewesen ist; er hat diese Summe nie in der Hand gehabt und nie erspart. Ganz ähnlich, wie wir das bei der bäuerlichen „Siedlung von der Stange“ der

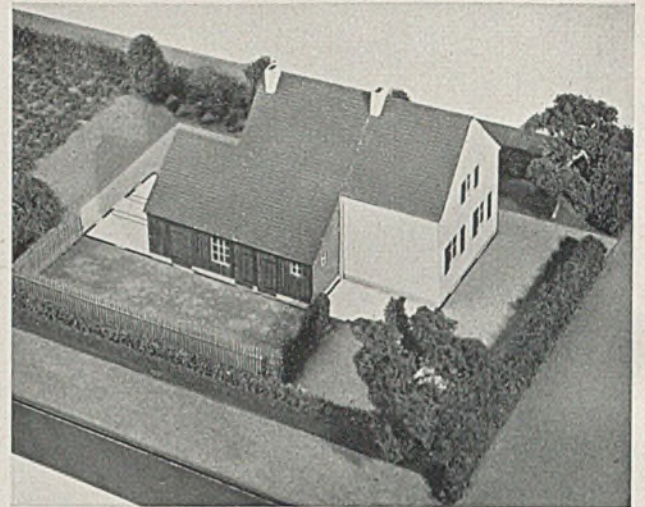
vergangenen Zeit kennengelernt haben, würde die Folge davon nur die sein, daß der Siedler bei den ersten wirtschaftlichen Schwierigkeiten den Staat und die Allgemeinheit verantwortlich macht und mit Selbstverständlichkeit Stundung, Erlaß oder Herabsetzung seiner Leistungen beansprucht; er würde nicht aufhören, sich als Staatsrentner zu fühlen.

Wir haben außerdem bei den bisher geschaffenen Stadtrandsiedlungen genügend Erfahrungen nach der Richtung sammeln können, daß das Siedlerhaus nach dem Schema, das auf die Bedürfnisse und die Leistungsfähigkeit keine Rücksicht nimmt, in so undsoviel Fällen dem einen Siedler, der nur eine kleine Familie hat, unverdient eine Vorstadtvilla zur Verfügung stellt, während es für den anderen mit zahlreicher Familie nicht ausreicht.

Dazu kommt das wirtschaftliche Bedürfnis nach Entwicklung der Tierhaltung mit der Notwendigkeit, Ställe oder Wirtschaftsschuppen und dergleichen anzubauen, und nach einiger Zeit haben wir das wachsende Haus in der Stadtrandsiedlung in der Form häßlicher Baracken und Stallbauten, die nur beweisen, daß man besser daran getan hätte, von vornherein und planmäßig Ausbaumöglichkeiten vorzusehen, die durch das Leben ohnehin erzwungen werden. — Schließlich sind in vielen Fällen, besonders in schlesischen Industriestädten, Notbaracken aus Gründen dringender Wohnungsnot errichtet worden, die weder einen erträglichen Endzustand bedeuten, noch wirklich ausreichenden Raum bieten, während man mit nicht viel größeren Kosten in den meisten dieser Fälle wenigstens den



Ausbaustufe 1



Ausbaustufe 2

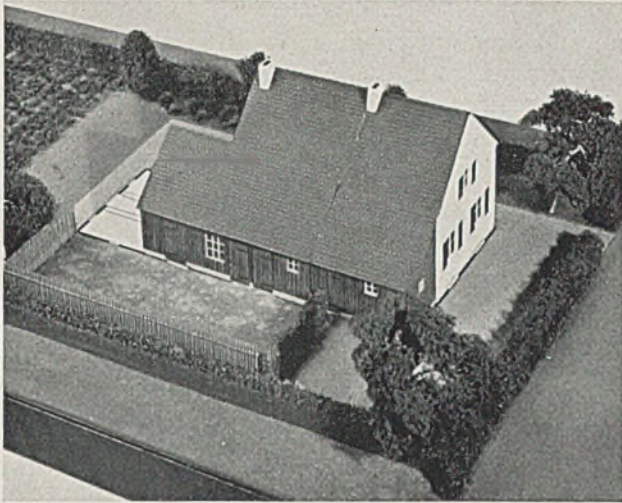
kleinsten Typ eines Ausbauhauses hätte schaffen können, der als Keimzelle für einen späteren vernünftigen und geplanten Erweiterungsbau seinen Sinn erfüllen würde.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, welchen Sinn es hat, für das Siedlerhaus die Form des wachsenden Hauses mit Ausbaustufen anzuwenden. Auf diese Weise wird das Siedlerhaus zunächst auf die wirklichen Mindestbedürfnisse des Siedlers und seiner Familie zugeschnitten und zugleich der Leistungsfähigkeit des Siedlungswilligen angepaßt. Der weitere Ausbau des Kernhauses ist dann davon abhängig, ob der Siedler zu höheren Leistungen in der Lage ist; er muß also eine eigene Anstrengung und Überlegung mit einsetzen. Der Erweiterungsbau bildet für ihn zugleich psychologisch ein wichtiges und konkretes Lebensziel und spornt ihn an. Während das Bewußtsein großer Schulden ihn entweder dazu führt, von vornherein mit einer solchen Belastung als Dauerzustand zu rechnen, oder die Verantwortlichkeit gegenüber dieser Schuld mindert, wird der Wille, den weiteren Ausbau zu ermöglichen, ihn dazu bringen, die zunächst übernommene Verpflichtung möglichst schnell zu tilgen, um das Anwesen vergrößern zu können.

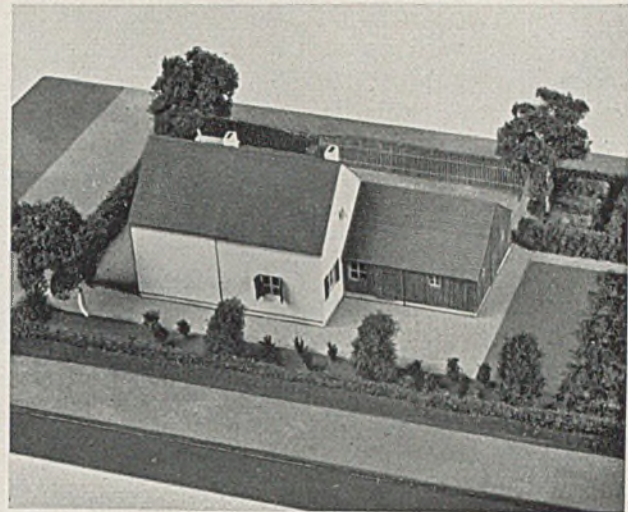
Der Ausbau des Siedlerhauses in Ausbaustufen setzt gleichzeitig voraus, daß der Kern des Siedlerhauses, der im ersten Stadium hergestellt wird, zugleich auf die planmäßigen Erweiterungsmöglichkeiten Rücksicht nimmt. — Da ohnehin schon, um der Wirtschaftlichkeit der Siedlerstelle willen, eine ständige Betreuung des Siedlers vorgesehen ist, besteht die Möglichkeit, auf die konsequente Durchführung der Erweiterungen Einfluß zu nehmen und dadurch alle unnötigen, störenden und häßlichen Anbauten zu verhindern.

Nach der finanziellen Seite ist der Zweck der Ausbaustufe der, es dem Siedler zu ermöglichen, zu einem möglichst frühen Zeitpunkt freier Eigen-

tümer zu werden, und zwar durch Verzinsung und Tilgung einer möglichst geringen Bausumme. Je geringer der Aufwand für Zinsen ist, desto größer kann der Anteil sein, der für die Tilgung verwandt wird, desto kürzer ist infolgedessen die Tilgungszeit. Um einen möglichst großen Unterschied zwischen den Baukosten der 1. Stufe und denen des Endzustandes zu erhalten, geht das Reichsheimstättenamt im Gegensatz zu der bei den vorstädtischen Kleinsiedlungen angewandten Methode, bei der nur mit dem Ausbau von Dachkammern gerechnet wurde, grundsätzlich an die Vergrößerung in horizontaler Richtung durch Erweiterungsanbauten. — Ferner kommt ein innerer Ausbau durch Ausriegelung insofern in Betracht, als ursprünglich bereits überdachte Arbeitsplätze unter dem von vornherein ausgebauten Dach geschaffen wurden, siehe Typ III. Stellt man dagegen von vornherein den fertigen Baukörper her und überläßt dem Siedler lediglich den Dachausbau, so macht die Herstellung des gesamten Baukörpers im Verhältnis zum späteren Ausbau bereits den größten Teil der Gesamtkosten aus. Die in den Modellen gezeigten Ausbautypen berücksichtigen diese Tendenz im großen und ganzen. Es betragen hier fast durchweg die Kosten für die 2. und 3. Ausbaustufe je die Hälfte der Kosten der 1. Ausbaustufe. Wenn man also die Gesamtkosten des Endzustandes mit vier Viertel ausdrückt, so würde roh gerechnet die erste Stufe etwas mehr als zwei Viertel und die 2. und 3. Stufe je ein weiteres Viertel davon betragen. Beispielsweise können die Gesamtkosten für ein Siedlerhaus im Endzustand mit RM. 6000.— angenommen werden; hiervon würde die erste Stufe etwa RM. 3500.— betragen. Wenn man voraussetzt, daß dieser Betrag sich aus RM. 2500.— Fremdkapital und RM. 1000.— Eigengeld bzw. Selbsthilfeleistung zusammensetzt, so würde bei einer Ratenzahlung von RM. 21.— monatlich, die 4½% Verzinsung und 5½% Amortisation in



Ausbaustufe 3



Ausbaustufe 4

diesem Falle enthalten könnte, die Hypothek in rund $13\frac{1}{2}$ Jahren getilgt sein. Dagegen würden die Gesamtbaukosten von RM. 6000.— bei der gleichen Voraussetzung von RM. 1000.— Eigenkapital oder Eigenleistung bei gleichen Raten, d. h. rund RM. 21.— monatlich, infolge des geringeren Amortisationsanteiles (in diesem Falle $4\frac{1}{2}\%$ Zinsen und $\frac{1}{2}\%$ Amortisationsanteil) erst in 51 Jahren getilgt sein, wobei in den Gesamtkosten wegen der längeren Dauer der Verzinsung insgesamt ein höherer Anteil von Zinsen steckt. Diese durch den höheren Zinsdienst entstehende Differenz ist letzten Endes immer größer als die Mehrkosten, die durch den stufenweisen Ausbau entstehen.

Die Haupteinwände gegen die Ausführung in Ausbaustufen sind zweierlei Art:

1. der Bedarf nach dem erweiterten Raum würde früher eintreten, als die Amortisation der 1. Stufe erfolgt ist;
2. die Gesamtkosten würden sich letzten Endes erhöhen, weil nach jeder Ausbaustufe Außenwände zu Innenwänden werden, da jede Stufe so ausgebildet werden muß, daß sie allen technischen Anforderungen entspricht, also statt 12er-Trennwand eine 25er-Außenwand gebaut werden muß;
3. die nicht gleichzeitige Bauausführung verursache technische Schwierigkeiten (ungleiche Setzungen), schwierige Maueranschlüsse, Putzrisse und dergleichen.

Hierzu ist zunächst zu sagen: Diese bautechnischen Einwendungen gelten nur in Gebieten, die ohnehin die Ausführung erschweren, z. B. in Bergbaugebieten mit Senkung usw., dann in Gebieten mit schlammigem, moorigem Untergrund. Im Normalfall aber dürften derartige Mängel nicht entstehen; da die Belastung infolge des ganz kleinen Baukörpers äußerst gering ist, wird das Fundament in allen Fällen den Anforderungen genügen. — In Gebieten, wo Senkungsgefahr besteht, kann man

durch besondere technische Vorsichtsmaßnahmen dem von vornherein begegnen. Auch bezüglich der Mauerdurchbrüche bei einer ursprünglichen Außenwand und späteren Trennwand lassen sich entsprechende Vorkehrungen treffen, z. B. getrennte Aufmauerung der Brüstung innerhalb der Leibung, die später, wenn das Fenster durch eine Tür ersetzt werden soll, mühelos herausgenommen werden kann. Bezüglich der Wandstärke können die technischen Bedenken ebenfalls zurückgestellt werden, da wir heute ja in der Lage sind, Wände mit einer Mindeststärke von 20 cm herzustellen, die den entsprechenden Wärmeschutz bieten. Außerdem kann man bei Verwendung eines Fachwerkgiebels eine vorläufige Verschalung anbringen und eine Verschiebung der Giebelwand beim späteren Ausbau ohne weiteres durchführen, so daß die Mehrkosten auf ein Minimum beschränkt werden. Im übrigen ist durch den Vorschlag der Ausbaustufen nur etwas in die Siedlungspraxis übersetzt worden, was in der Entwicklung der bäuerlichen Bauten stets lebendige Übung geblieben ist.

Der Haupteinwand in sachlicher Hinsicht ist der, daß der Ausbaubedarf wesentlich früher eintreten würde, als die Amortisation beendet sein kann, schon mit Rücksicht auf die wachsende Kinderzahl. Aber auch diesem Einwand kann man begegnen: Für Familien mit Kindern kann durch Abwandlung der 1. Ausbaustufe bei Typ II und III durch eine Kammer neben der Wohnküche und bei Typ I neben dem Dachschlafraum für die ersten Anforderungen Platz geschaffen werden. Mit Hilfe dieser Kammer als Schlafraum für die Kinder dürfte der Ausbau, soweit er nur aus diesem Grunde notwendig wird, ruhig bis etwa zum 8. Jahr mindestens sich hinauschieben lassen, da kleinere Kinder bei den Eltern schlafen können.

In einem solchen Falle würde man also für die 1. Ausbaustufe etwa RM. 3500.— aufgewandt haben,

die insgesamt in rund 14 Jahren getilgt werden; roh gerechnet wird im allgemeinen also selbst zu diesem Zeitpunkt (in etwa 8 Jahren) mindestens die Hälfte getilgt sein. Der verbleibende Rest der für die erste Stufe aufgenommenen Schuld müßte in einem solchen Falle, wo wirklich der Ausbaubedarf vor Erledigung der Entschuldung eintritt, umgeschuldet und zusammen mit der neu entstehenden Zahlungspflicht mit gleichbleibenden Raten weiter getilgt werden. Das grundsätzliche Ziel aber ist, daß der Siedler an den Ausbau erst herangeht, wenn er mit der Entschuldung des ersten Bauteiles fertig ist, ein Ziel, das er ja unter Umständen dadurch beschleunigt erreichen kann, daß er zusätzliche Tilgungszahlungen leistet.

Im Laufe der Jahre entsteht, sobald der Endzustand erreicht und der Tilgungsdienst beendet ist, ein wirkliches Anwesen, das nun allerdings auch allen Anforderungen in wirtschaftlicher und wohnlicher Hinsicht genügt und das insgesamt mehr größere und bessere Räumlichkeiten aufweist, als sie in der vorstädtischen Kleinsiedlung erreicht werden konnten. Wir schaffen auf diese Weise ein Familienhaus und einen Familienbesitz, der in dieser Form auch den weiteren Ausbau nach Art der bäuerlichen Besitztümer und in Richtung auf die kleinbäuerliche Siedlung ermöglicht, ebenso wie ein solches Anwesen bei handwerklicher Entwicklung des Besitzers in Richtung auf die handwerkliche Werkstatt ausgebaut werden kann.

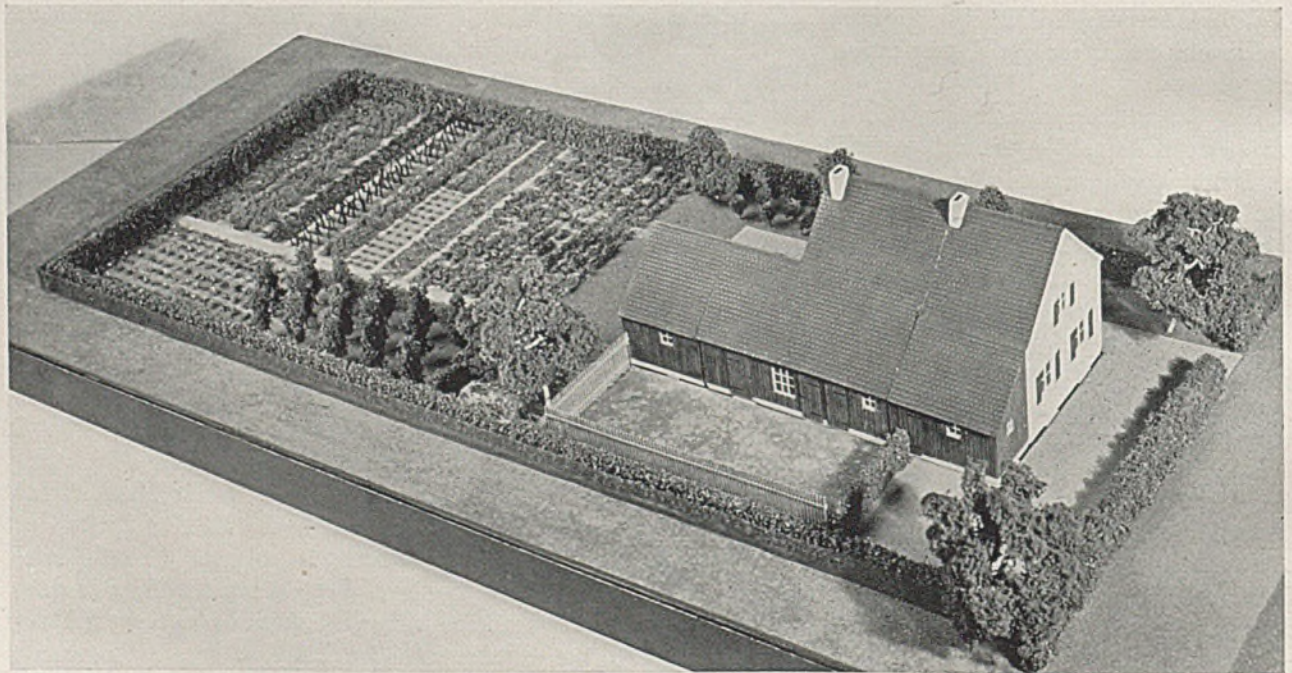
Diese Gesichtspunkte erledigen zugleich die Streitfrage: Einzelhaus oder Doppelhaus? Der Ausbau des Anwesens nach verschiedenen möglichen Richtungen wird vom Ausgangspunkt des Doppelhauses

überhaupt nicht gedacht werden können, da der Grundriß hier immer mindestens nach der einen Seite hin festliegt und unveränderlich bleiben muß. Dazu aber kommt, daß das Besitz- und Eigentumsgefühl das alleinstehende Einzelhaus voraussetzt, das auch genügend Raum um sich herum bietet, um, wenn die Möglichkeit dazu gegeben ist, sich zum Gehöft entwickeln zu können.

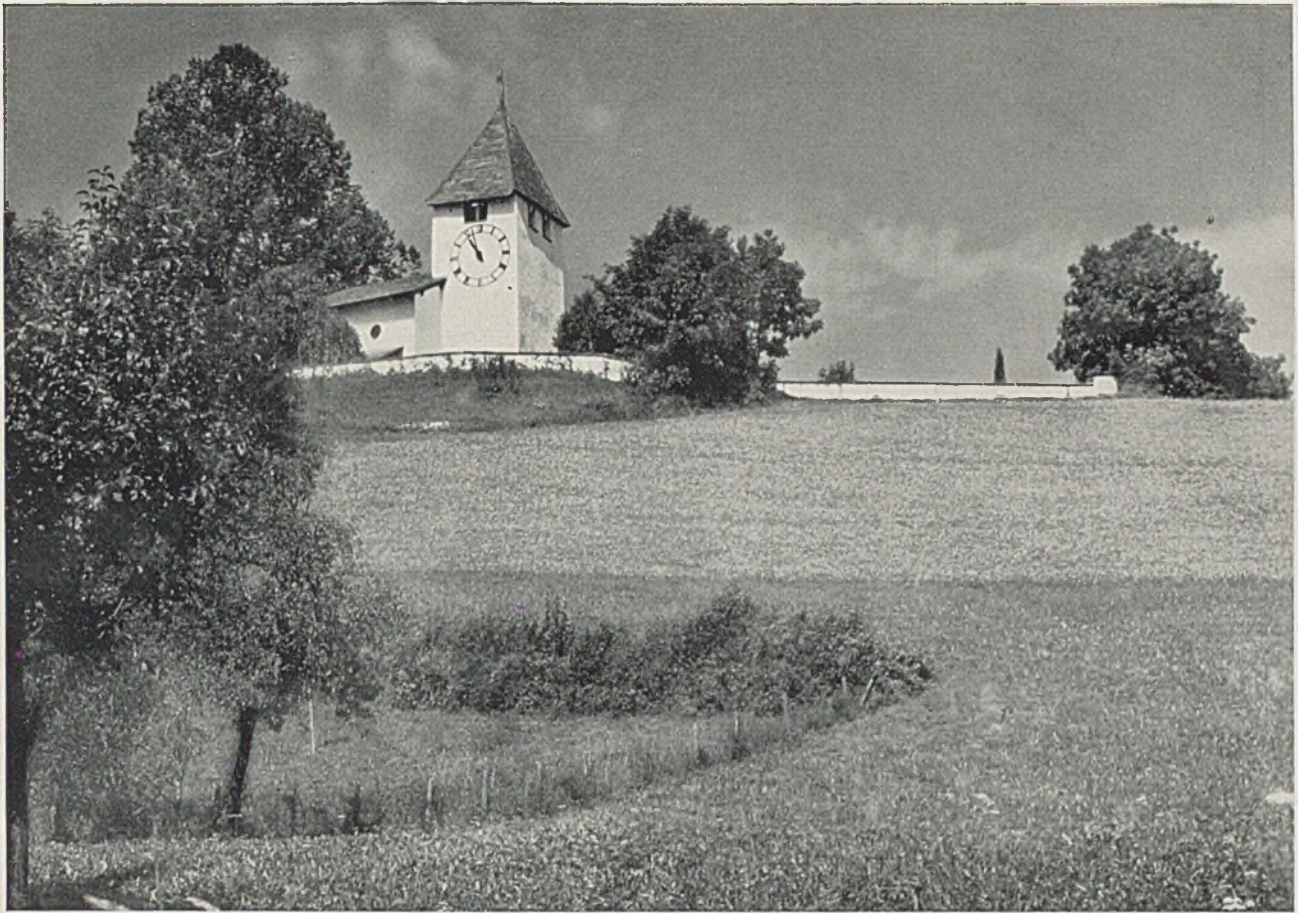
Zugleich liegt der Sinn dieser Entwicklung in der Tendenz über die Wohnung hinaus zum Eigenhaus und Besitz, für den die 1. Ausbaustufe nur die Keimzelle ist. Man geht daher auch fehl, wenn man eine solche 1. Ausbaustufe in ihren Räumlichkeiten in Vergleich setzt zu anderen fertigen Typen.

Das Gegenbild ist vielmehr die Wohnstätte, die der Arbeiter bisher in Tausenden von Fällen im engen Raum der Großstadt innegehabt hat. Notbaracken, wie sie im schlesischen Gebiet und an anderen Orten zur dringendsten Beseitigung der Wohnungsnot errichtet wurden, luft- und lichtlose Kellerwohnungen, überfüllte, enge Räume für zahlreiche Familien, die an Mietzins vielfach sogar höhere laufende Zahlungen erfordern, als die Amortisation der Kleinsiedlung in Anspruch nimmt, sie sind das Gegenbild für das, was mit dem Aufbau der Siedlung aus dem Kern einer 1. Ausbaustufe erstrebt wird.

Selbst die kleinste Ausbaustufe mit 40 qm Wohnfläche ist im Vergleich mit den 100fach und 10000fach noch vorhandenen Elendwohnungen bereits ein ungeheurer Schritt vorwärts. Sie öffnet den Weg zur Heimat, sie ermöglicht dem Siedler, in stufenweisem Aufbau in einer Entwicklungslinie durch mehrere Generationen hindurch eine aus eigenem Fleiß geschaffene Familiengrundlage zu erbauen.



Das fertige ausgewachsene Siedlerhaus nach Vorschlag des Reichs-Heimstättenamtes

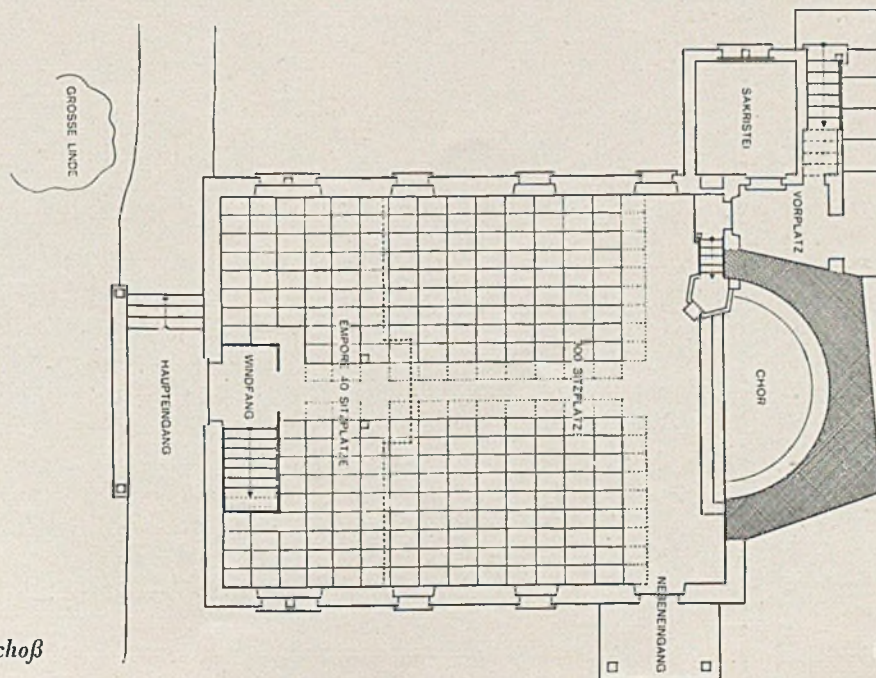


Kirche in Riggisberg. Architekten Dubach und Gloor, B.S.A., Bern. Baujahr 1930

UMBAU EINER ALTEN KIRCHE IM KANTON BERN

Von der alten Kirche wurde der landschaftbestimmende Turm belassen, das alte Schiff aber durch ein neues, größeres ersetzt; die Chornische liegt unter dem Turm. Der offene Dachstuhl gestattet

trotz einer wegen der geringen Turmhöhe notwendigen Begrenzung der Firsthöhe doch den Einbau der Empore mit verhältnismäßig großer Orgel, welche in den Dachstuhl hineinragt. G.H.

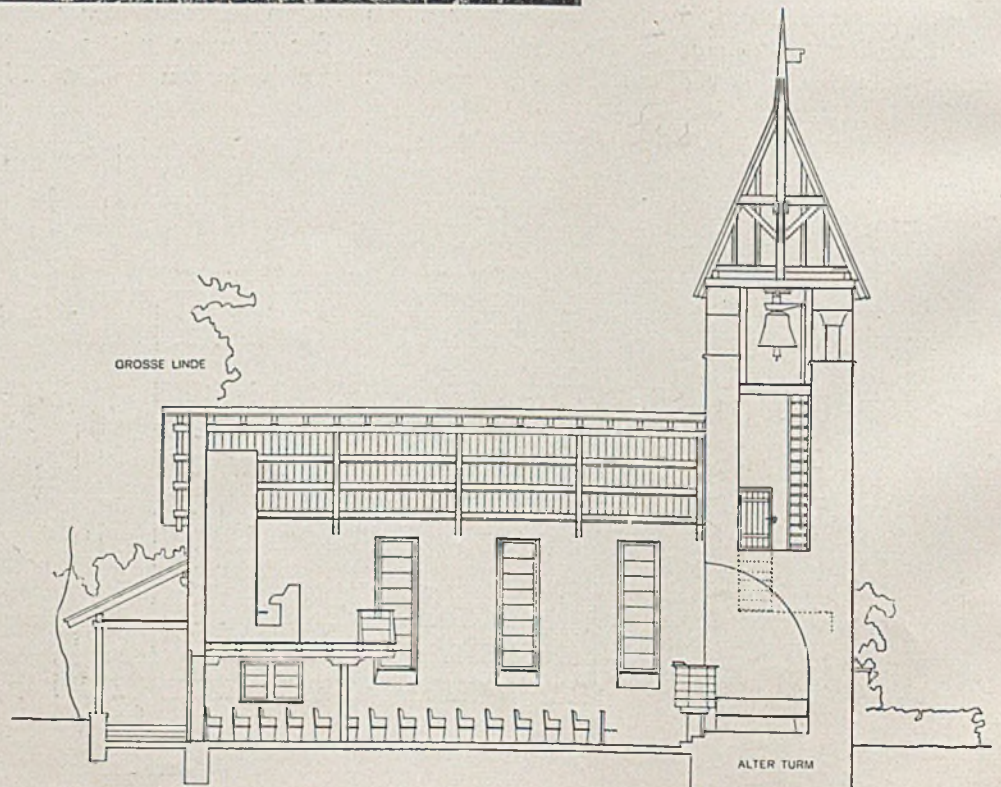


Grundriß Erdgeschoß

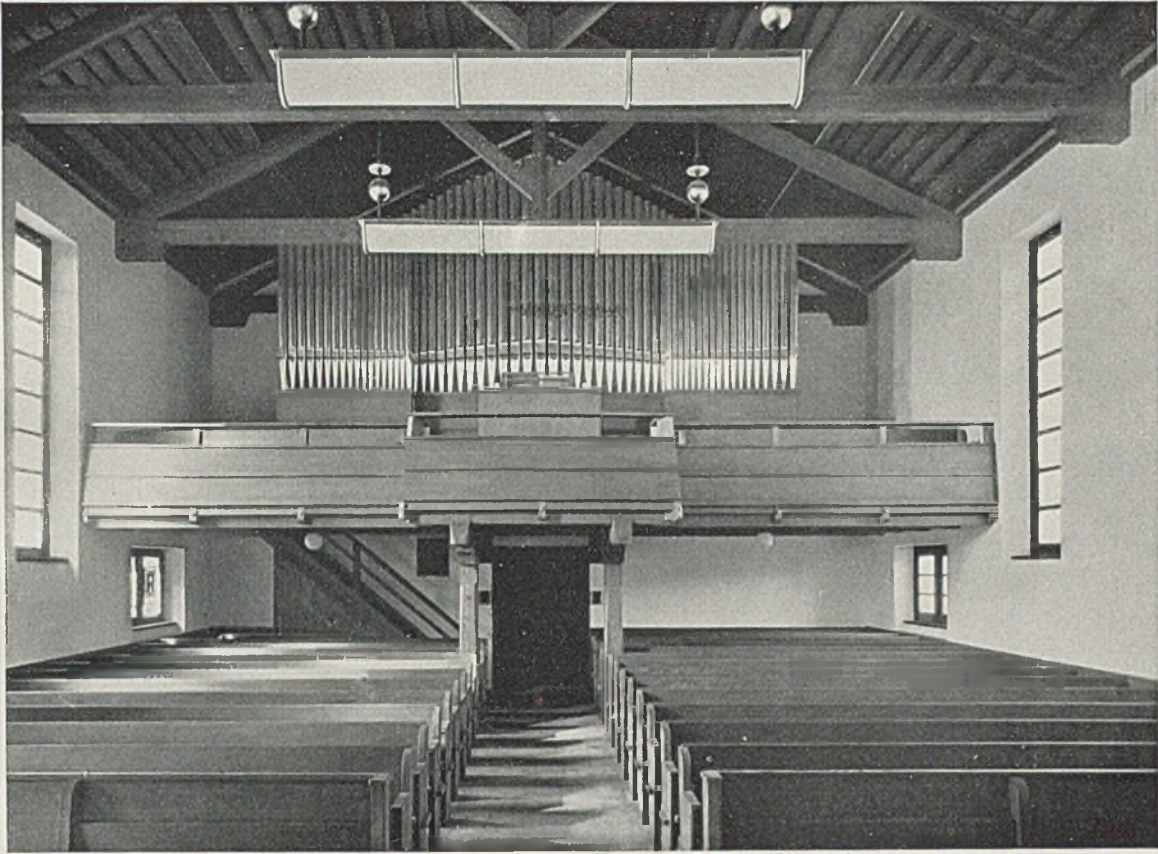
im Maßstab 1 : 200



*Kirche in Riggisberg
Architekten Dubach und Gloor
Ansicht von Nordosten*



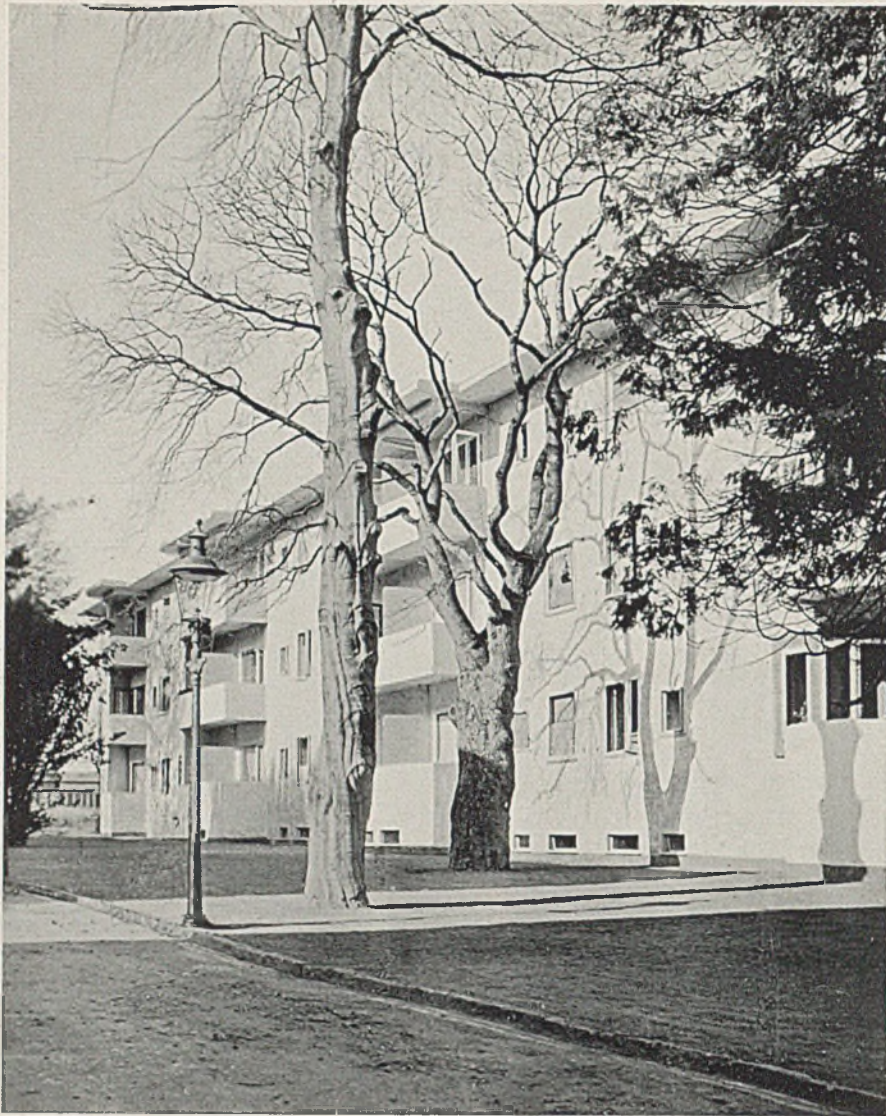
*Kirche in Riggisberg
Längenschnitt i. M. 1:200*



Kirche in Riggisberg. Eingangsseite mit Empore



Kirche in Riggisberg. Altarseite mit Kanzel



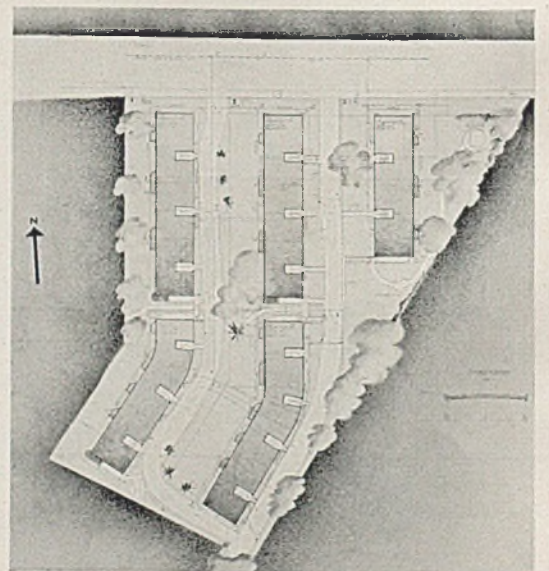
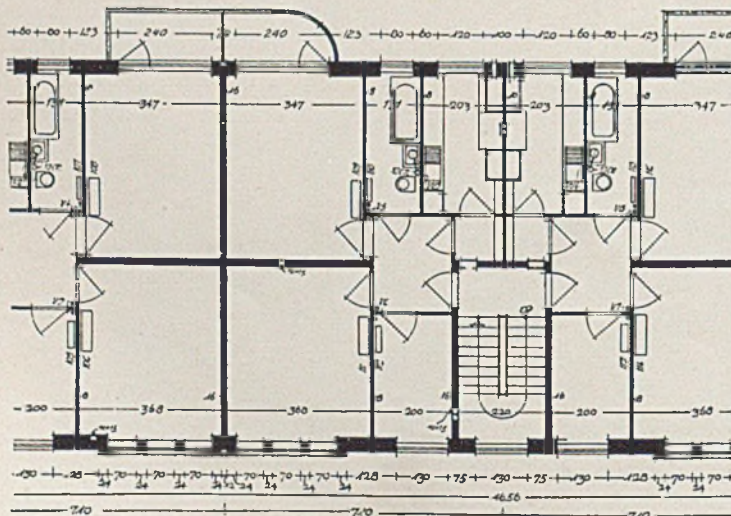
**NEUE MIETWOHNUNGEN
IN KOPENHAGEN**

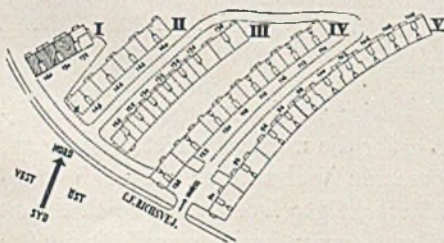
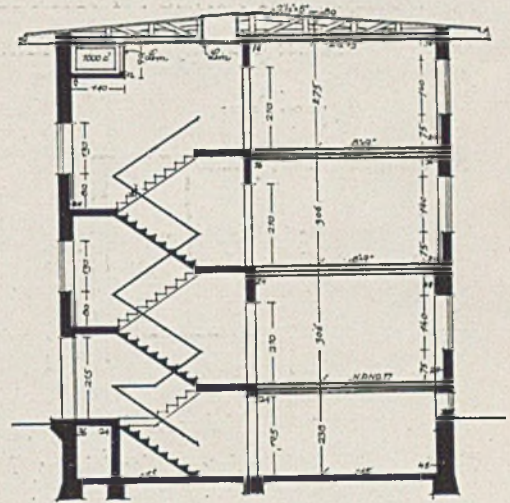
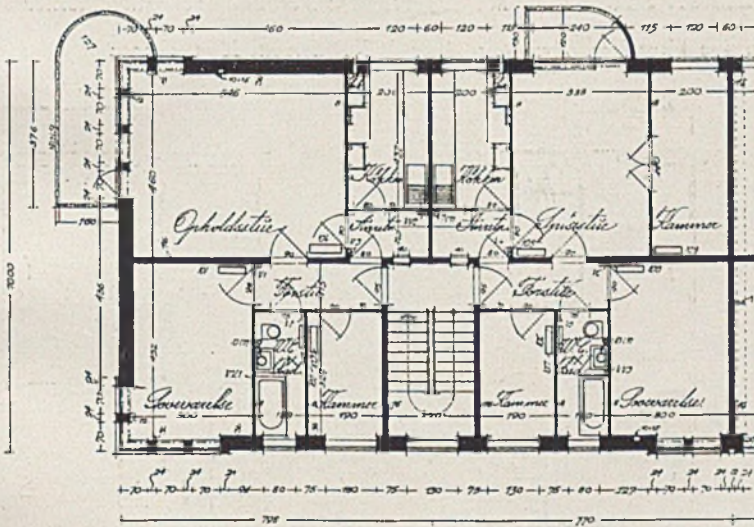
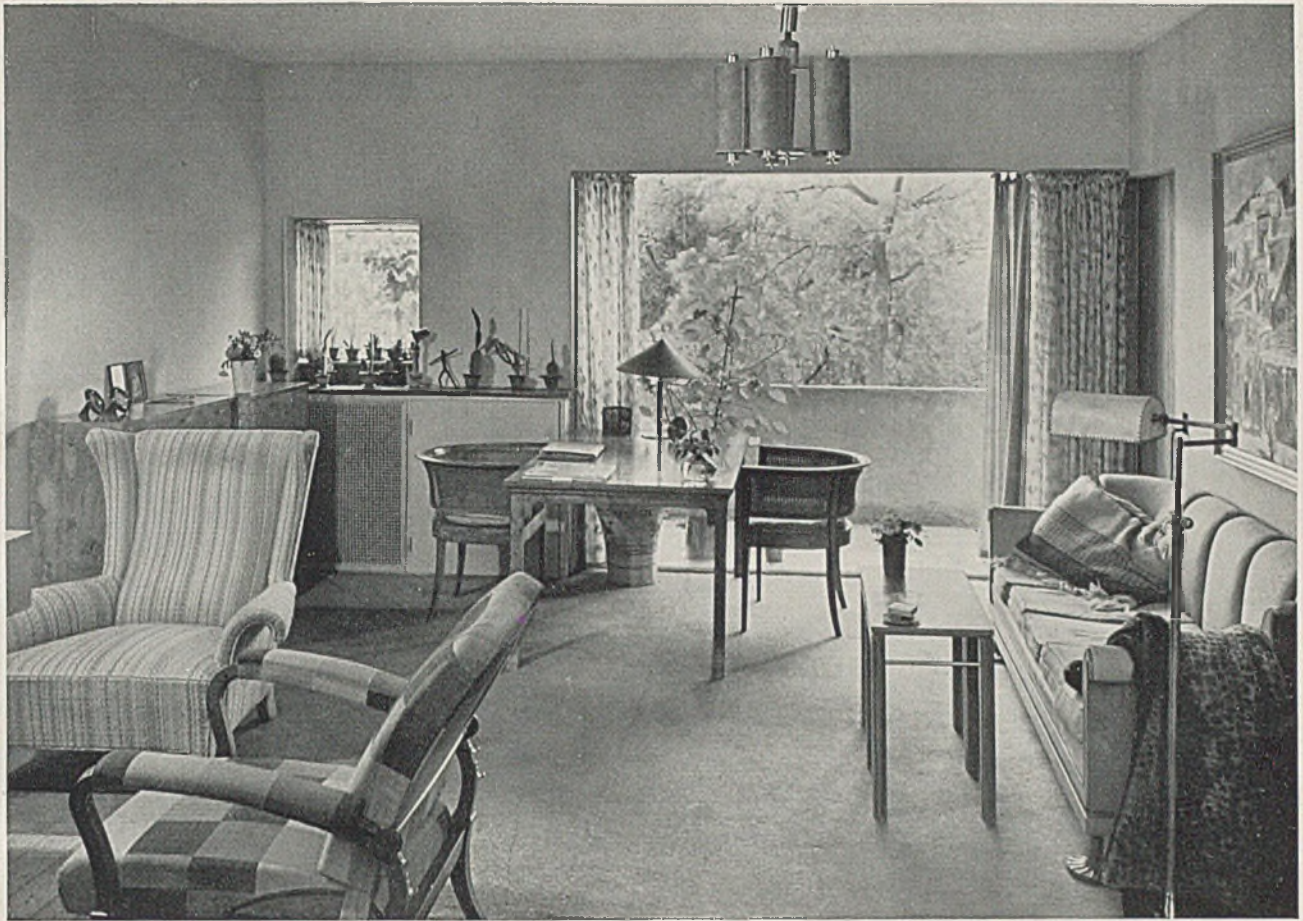
*Architekt A. Skjød-Pedersen,
Kopenhagen*

*Unten: Grundriß einer Miet-
wohnung von 8,28 m Front-
breite und Lageplan im Maß-
stab von etwa 1:3200*

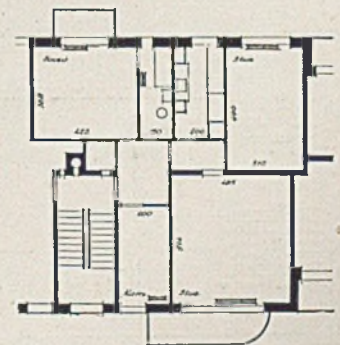
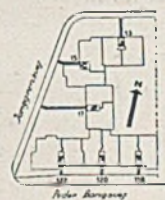
Den bisher größten Nachteilen der Mietwohnung sucht man in Dänemark mit Erfolg zu begegnen: dem luft- und lichtlosen, durch Straßenlärm gekenn-

zeichneten „Stadt“charakter mit freier Lage draußen im Grünen, und den hohen Kosten und Mieten mit neuen, sehr sparsamen Grundrissen. G. H.

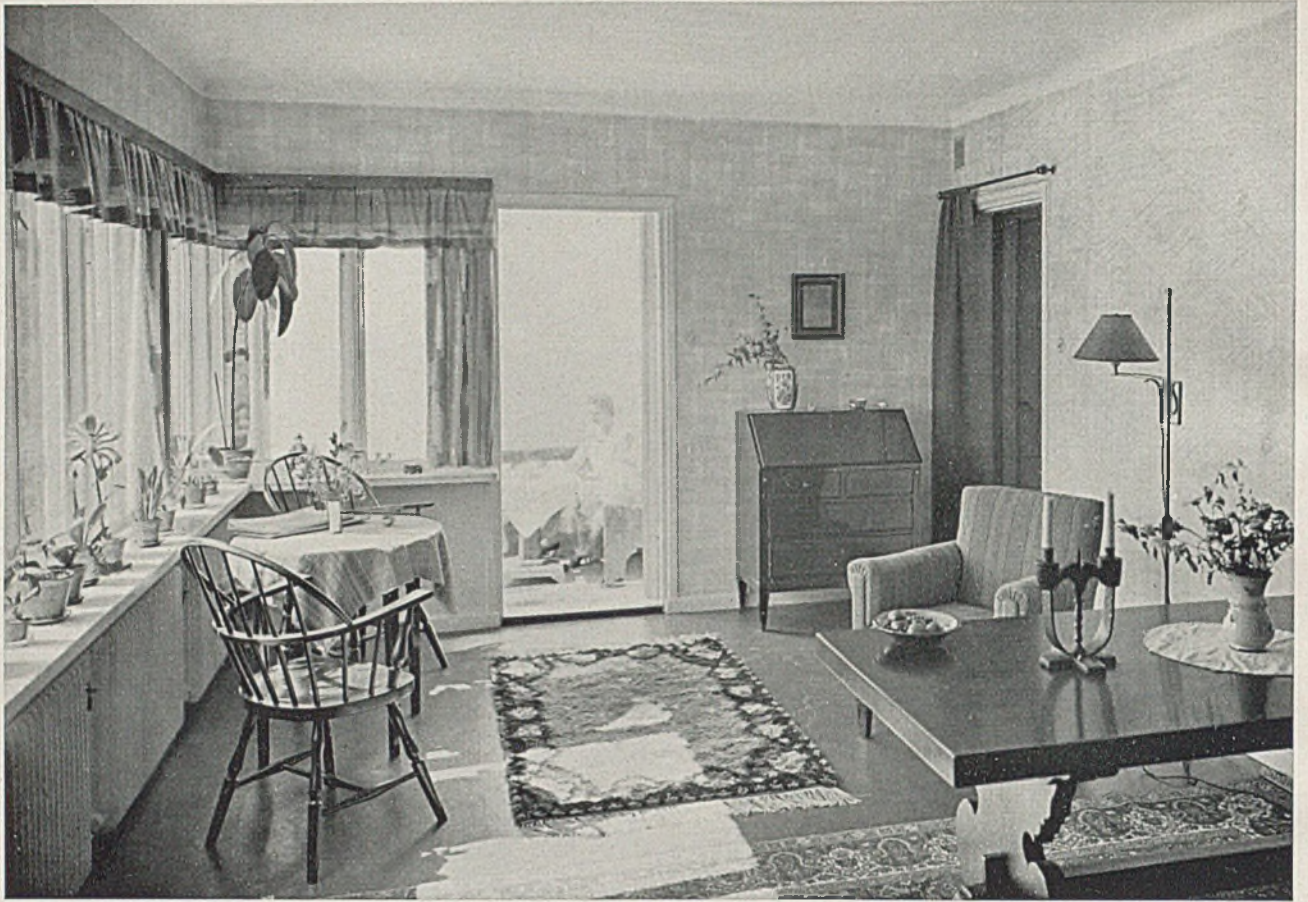




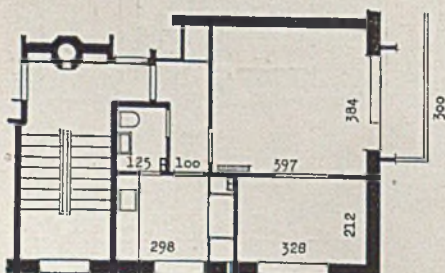
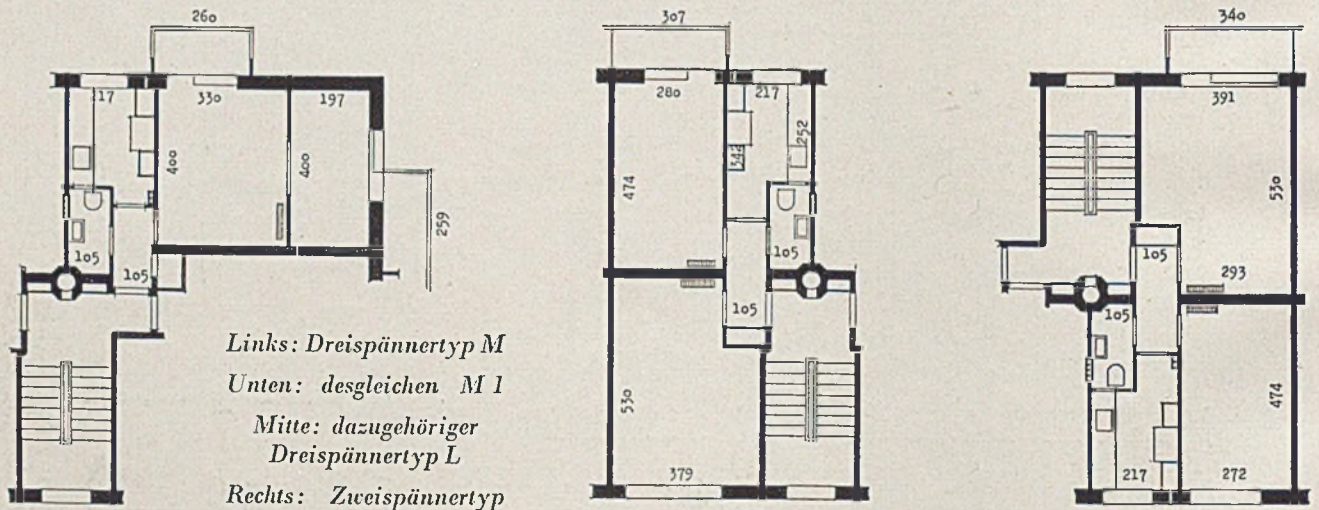
Oben:
Eingerichteter Wohnraum
Mitte: Grundriß u. Schnitt
Typ Ordrupvej
Arch. A. Skjød-Pedersen,
Kopenhagen



Unten links: Lageplan der Siedlung Vaerelser, Architekt A. Skjød-Pedersen
Mitte u. rechts: Lageplan u. Grundrißtyp (1:300 etwa) der Siedlung „Junggaarden“



WOHNRAUM EINES MIETHAUSBLOCKS IN STOCKHOLM. Kooperativa Förbundets Arkitektkontor
Mitte: Grundrißtypen der Miethausgruppe Vaerelser. Architekt A. Skjød-Pedersen, Kopenhagen



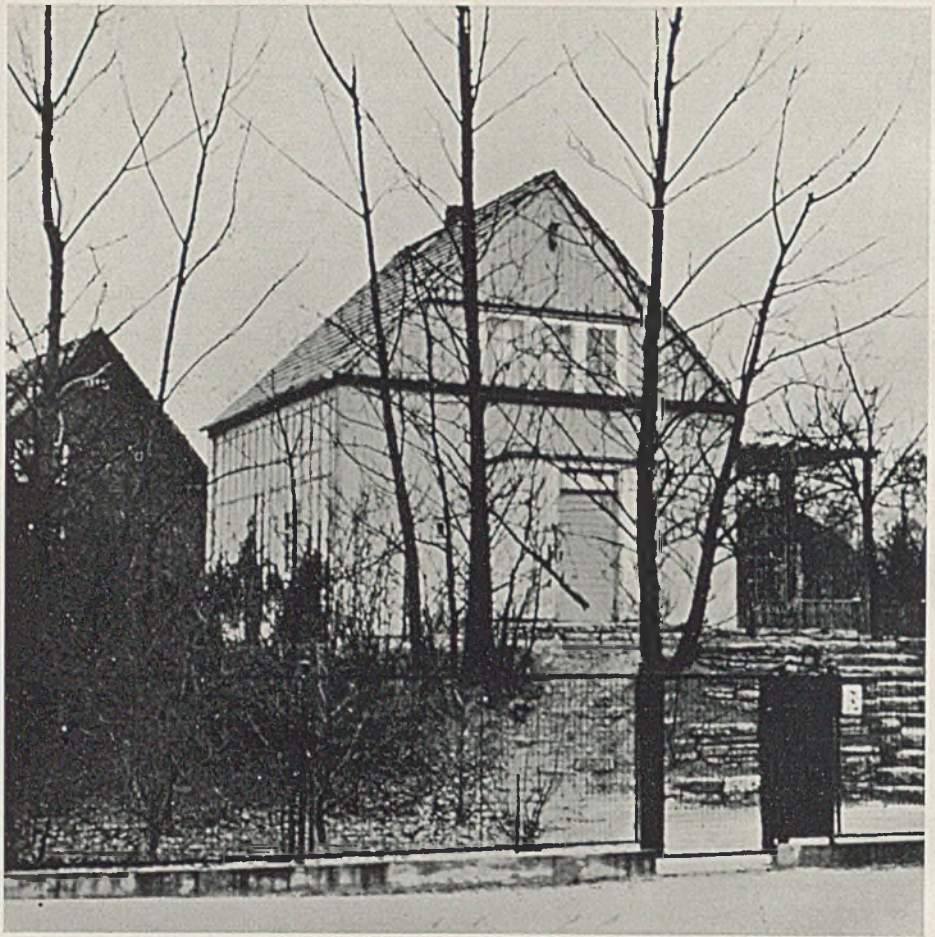
Nicht nur in Deutschland besteht im wohlverstandenen öffentlichen Interesse die Verpflichtung, für die minderbemittelten Kreise aller Bevölkerungsschichten gesunde Wohnungen zu noch tragbaren Mieten zu bauen. Der hier gezeigte Dreispänner hat durch seine Lage an einer Hausecke den Vorzug der Diagonallüftung für die zwei Wohnungen rechts und der Querlüftung bei der linken Wohnung. Die Frontbreite einer Zweispännerwohnung beträgt 5 m, allerdings bei nur 2 Wohnräumen, kleiner Küche, Abort, ohne Bad.



INNENAUSSTATTUNG EINER MIETWOHNUNG des Architekten A. Skjöld-Pedersen, Kopenhagen



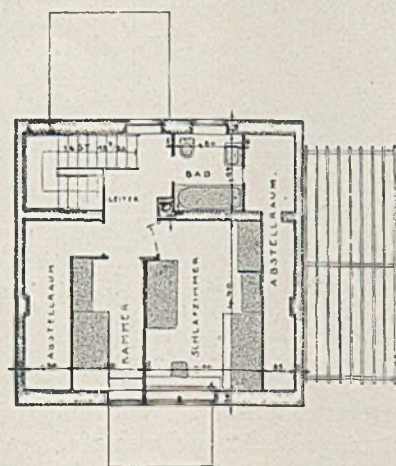
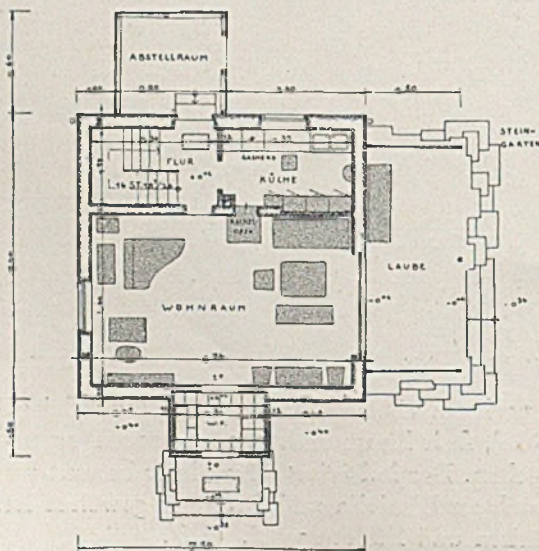
Als besondere Merkmale moderner nordischer Innenausstattung kann vielleicht folgendes gelten: Bei geringen Zimmerhöhen weiträumige Wirkung durch niedrige Möbel, freie Zimmermitte, zusammenhängende Stellflächen an den Wänden, Zusammenfassung der Fensterflächen. Der kultivierte Bewohner kommt mit wenigen Einrichtungsstücken aus und fühlt sich, weil er auch an Disziplin und Ordnung gewöhnt ist, auch unter nur wenigen, ausgesuchten Möbelstücken und Bildern wohl. G.H.



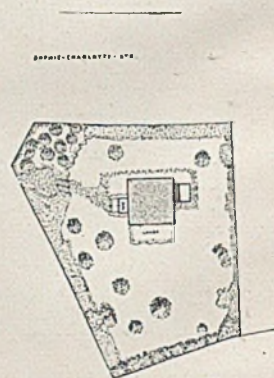
EIGENWOHNHAUS VON PROF. H. TESSENOW, BERLIN-ZEHLENDORF
 (Pflanzenzusammenstellung siehe Beilage Seite 147)

Professor Tessenows Lehrerfolge werden durch Arbeiten seiner Schüler immer offensichtlicher. Wie erinnerlich, wurde der mit den Jahren 1926–27 begonnene und seither eingehaltene neue Weg unserer Zeitschrift (siehe das erste und einzige „Programm“

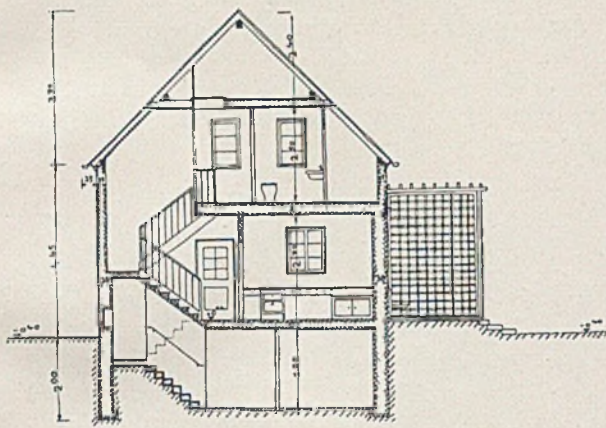
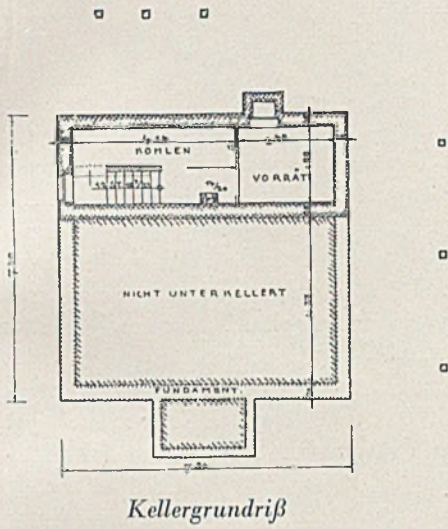
im Juniheft 1927, Beilage) in wesensverwandtem Geiste zu beschreiben versucht. Die hier gezeigte, aus den Lichtbildern leider nicht voll zu würdige kleine Arbeit des Altmeisters soll an die Grundzüge dieses Weges erneut mahnen helfen. Harbers



Erd- und Dachgeschoß



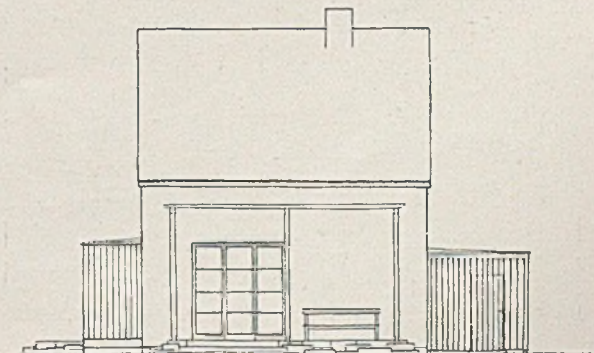
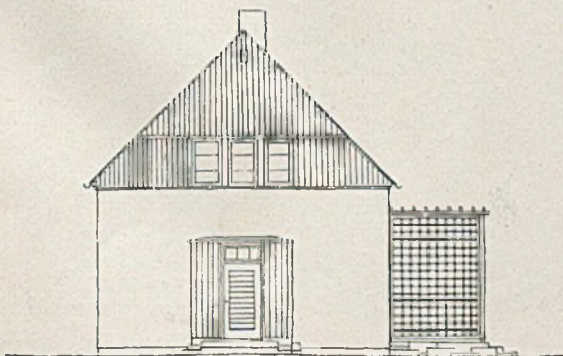
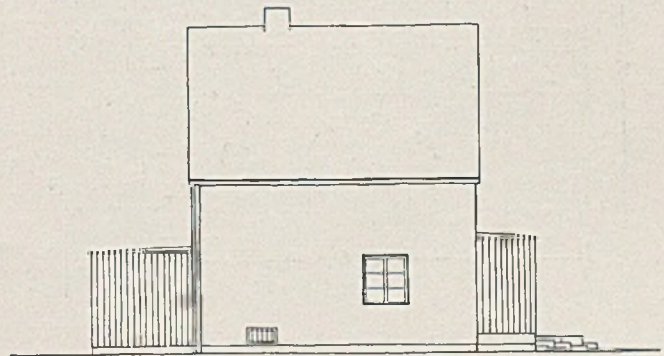
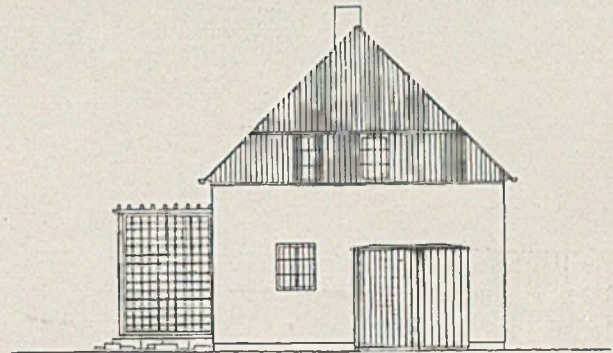
Lageplan

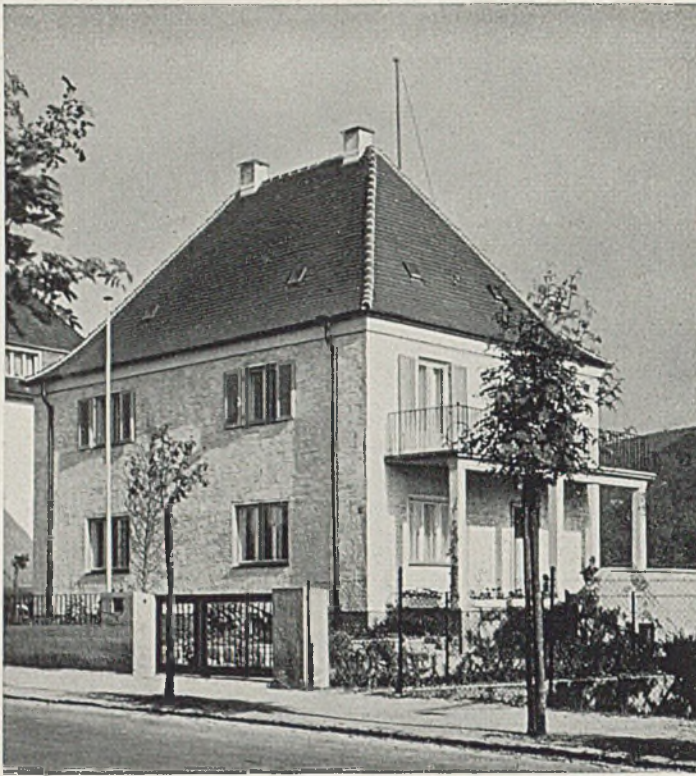


Oben Schnitt

Rechts Ost- und Nordseite

Unten Süd- und Westseite



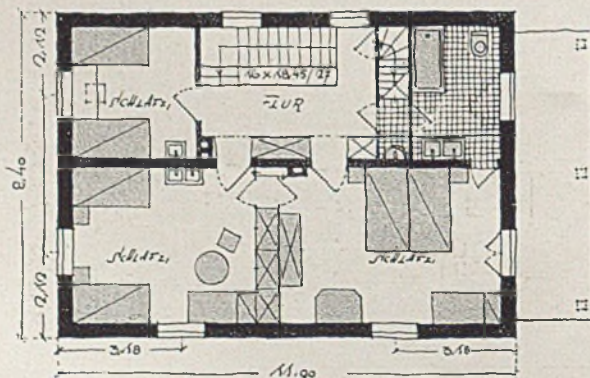
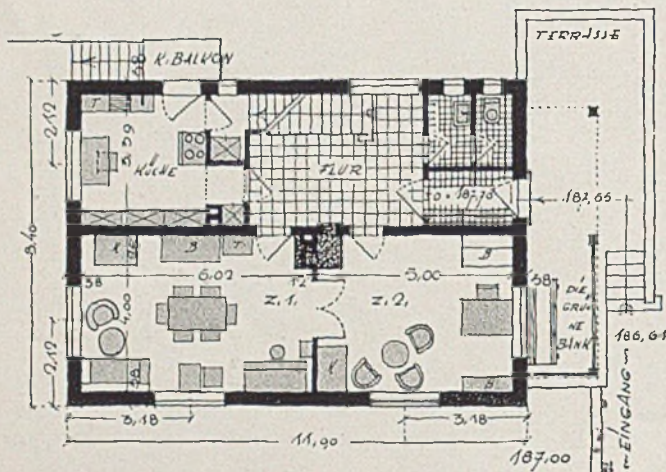


EINFAMILIENHAUS DR. A. K.

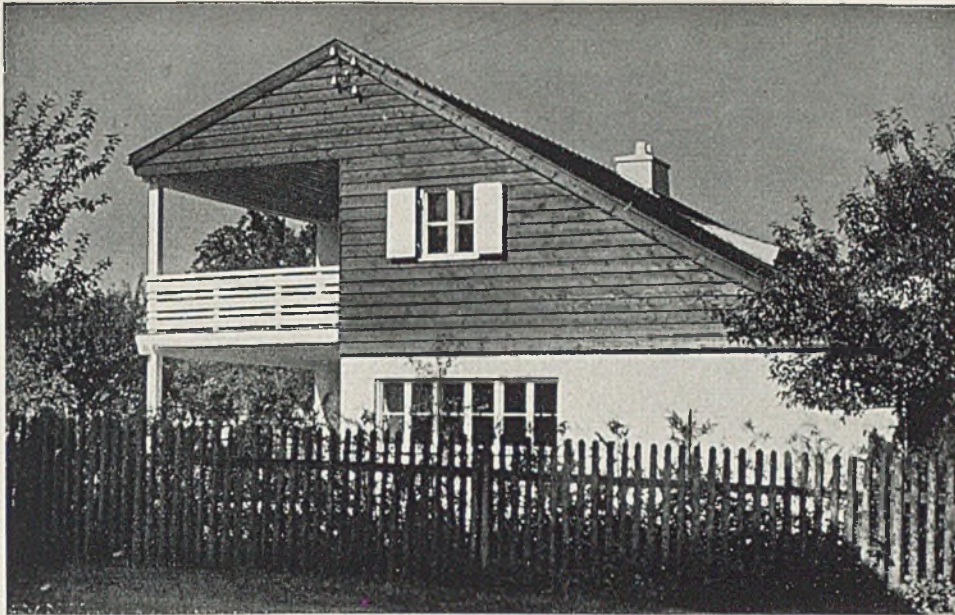
Architekt Dipl.-Ing. Kerler, Neustadt a. d. H.

Architekt Kerler hatte seine Ausbildung im wesentlichen auf der Technischen Hochschule in Stuttgart.

Der Entwurf zu vorliegendem Einfamilienhaus von Herrn Dr. K. in Neustadt an der Haardt wurde im November 1931 angefertigt. Das Gebäude war im September 1932 bezugsfertig. Die Kosten betragen ohne Bauplatz etwa 27 000 RM. Das Haus liegt auf der Höhe über Neustadt a. d. H. und hat nach Osten (Balkonseite) einen herrlichen Fernblick über Stadt und Rheinebene. Was die äußere Gestaltung betrifft, so lag dem Architekten besonders am Herzen, dem bescheidenen Charakter der alten Pfälzer Häuser nahezukommen. Die Lichtbild-Aufnahmen stammen vom Architekten.



Links: In der Mitte Erdgeschoss, unten 1. Obergeschöß



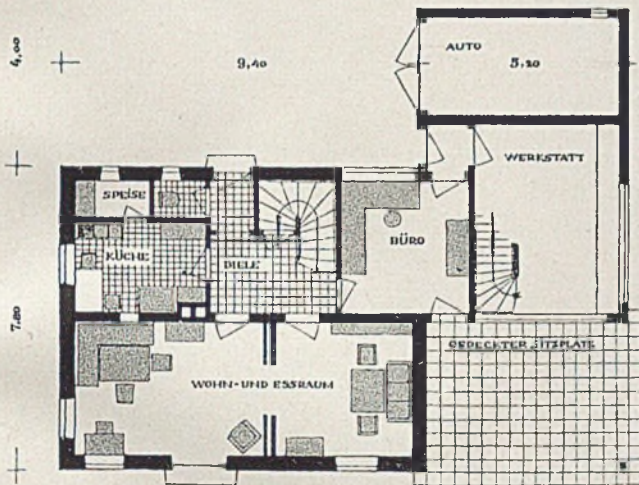
Wohnhaus mit Büro und Werkstatt

WOHNHAUS MIT WERKSTATT AM AMMERSEE

Architekt Dipl.-Ing. C. A. Bembé

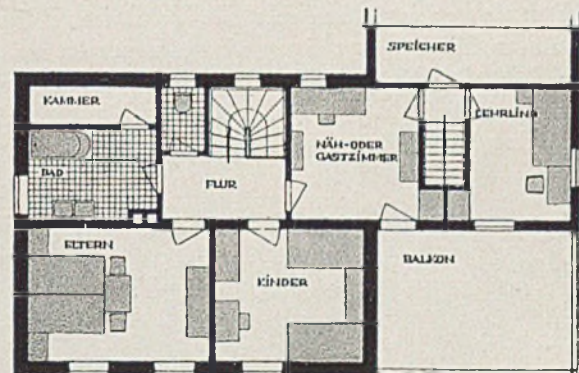
Bei diesem mit nicht ganz 14 000 Mark erbauten Anwesen hat sich die Lage des Büros zwischen Wohnhaus, Werkstatt und Garten als besonders günstig

erwiesen. Den Durchgangs- und Abstellraum im Obergeschoß schätzt vor allem die Hausfrau. Der sonnige Balkon kann bei Bedarf ausgebaut werden. *H*



Links Grundriß des Erdgeschosses

Unten Grundriß des Obergeschosses



Gartenseite

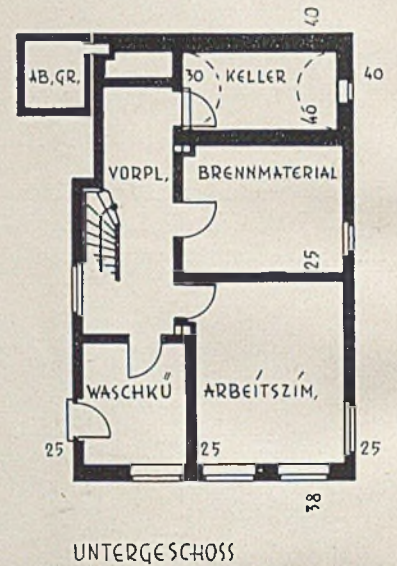
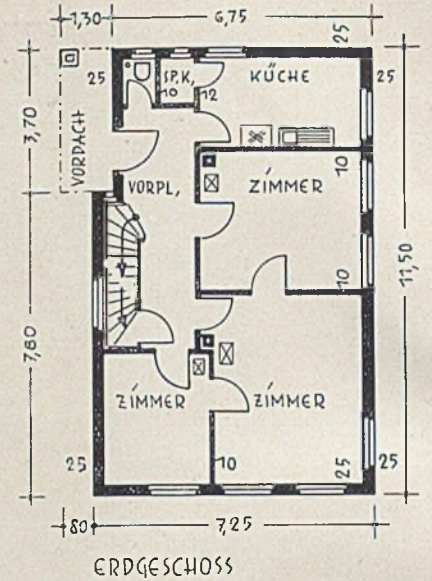


Eingangseite mit Garage

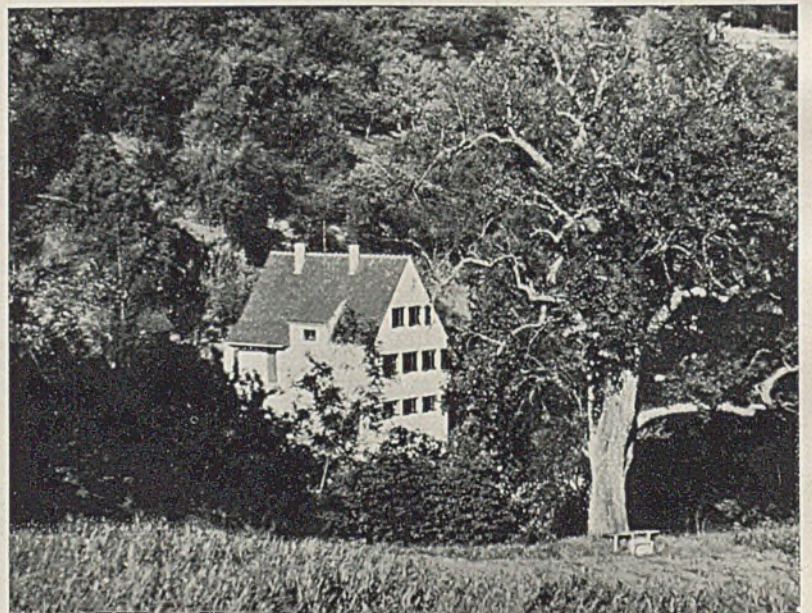


EIN WOHNHAUS IN TÜBINGEN von Architekt Dr.-Ing. K. Weidle

Den bisher schon von Architekt Weidle im „Baumeister“ wiedergegebenen Einfamilienhäusern fügen wir ein neues an, welches in besonderem Maße eine glückliche Hanglösung zeigt. Die Wohnräume liegen alle zur Sonne und Aussicht. Der Architekt zeigt ein tiefes Verständnis für die Verbindung von Haus und Baum (siehe Bild unten rechts). G. H.

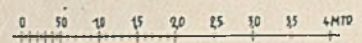
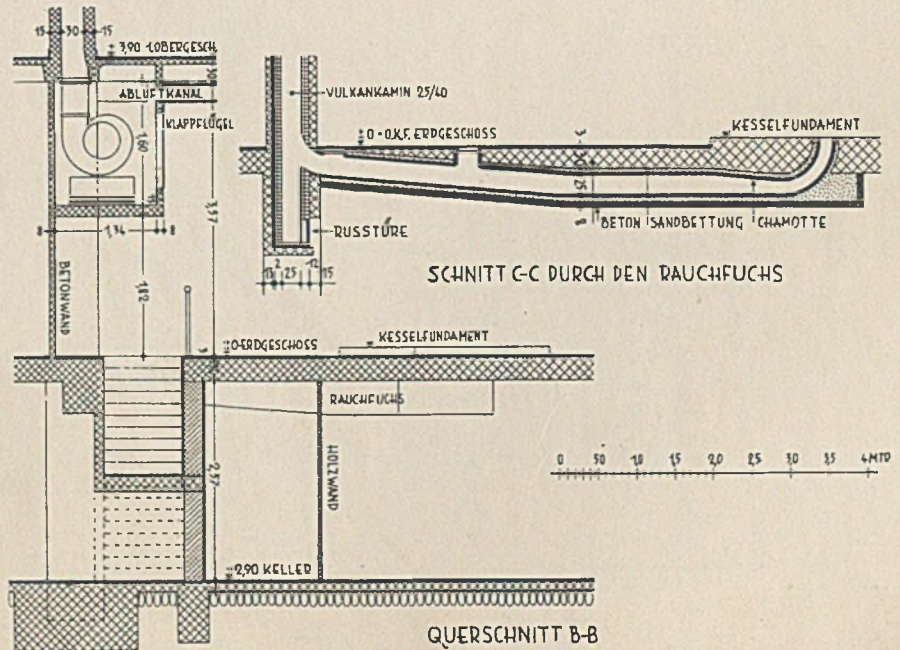
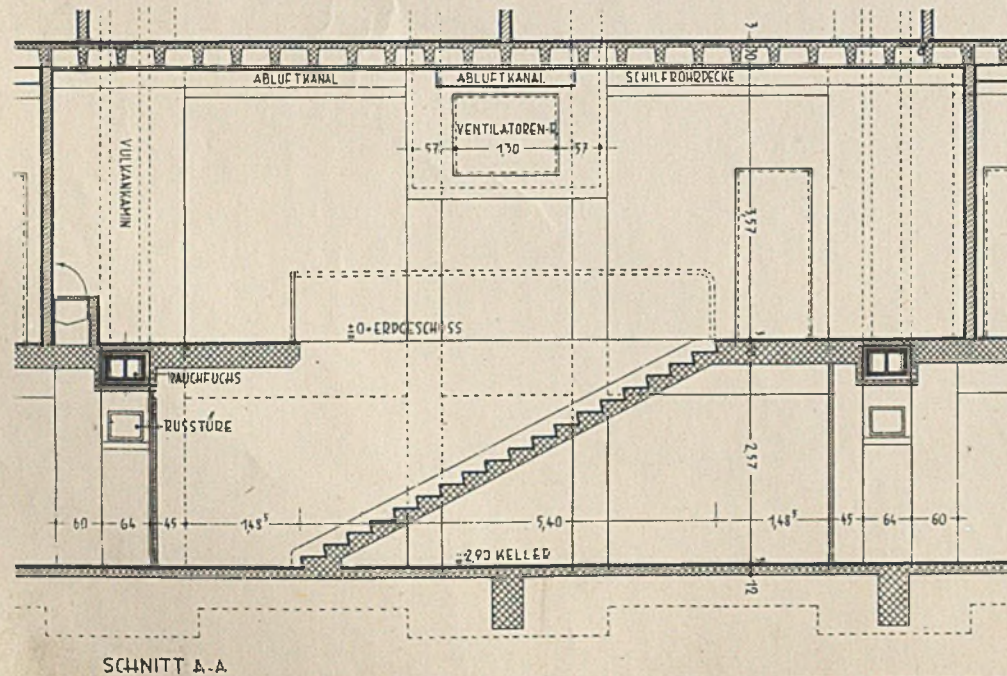
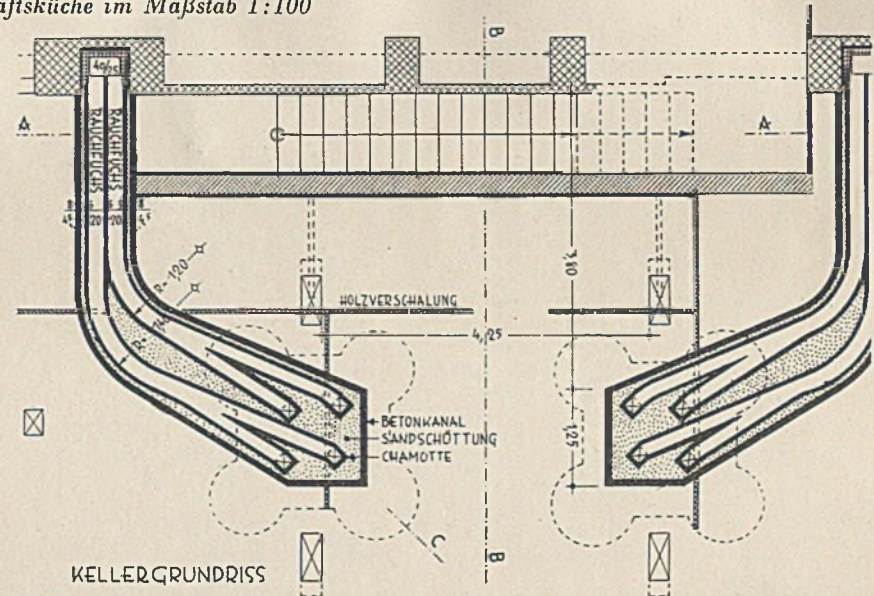
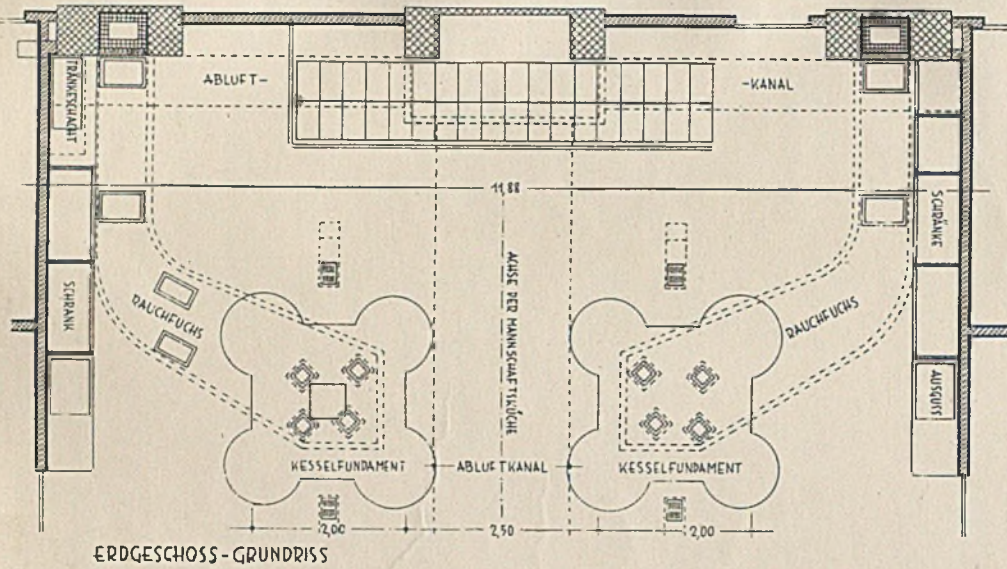


Blick von der Bergseite auf das Wohnhaus in Tübingen



Architekt Armin Meili, Dipl.-Arch. B.S.A.

Grundrisse und Schnitte der Mannschaftsküche im Maßstab 1:100

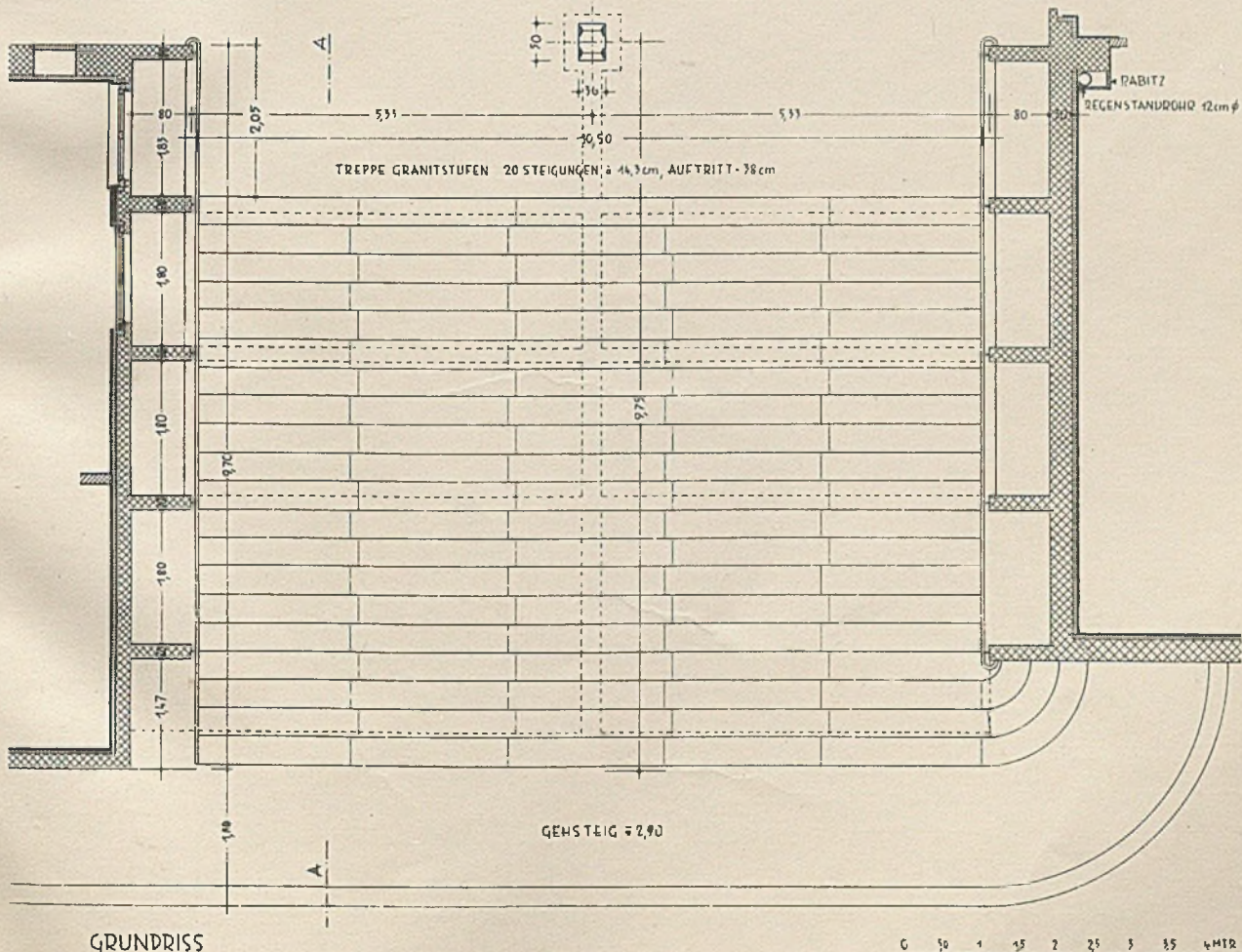
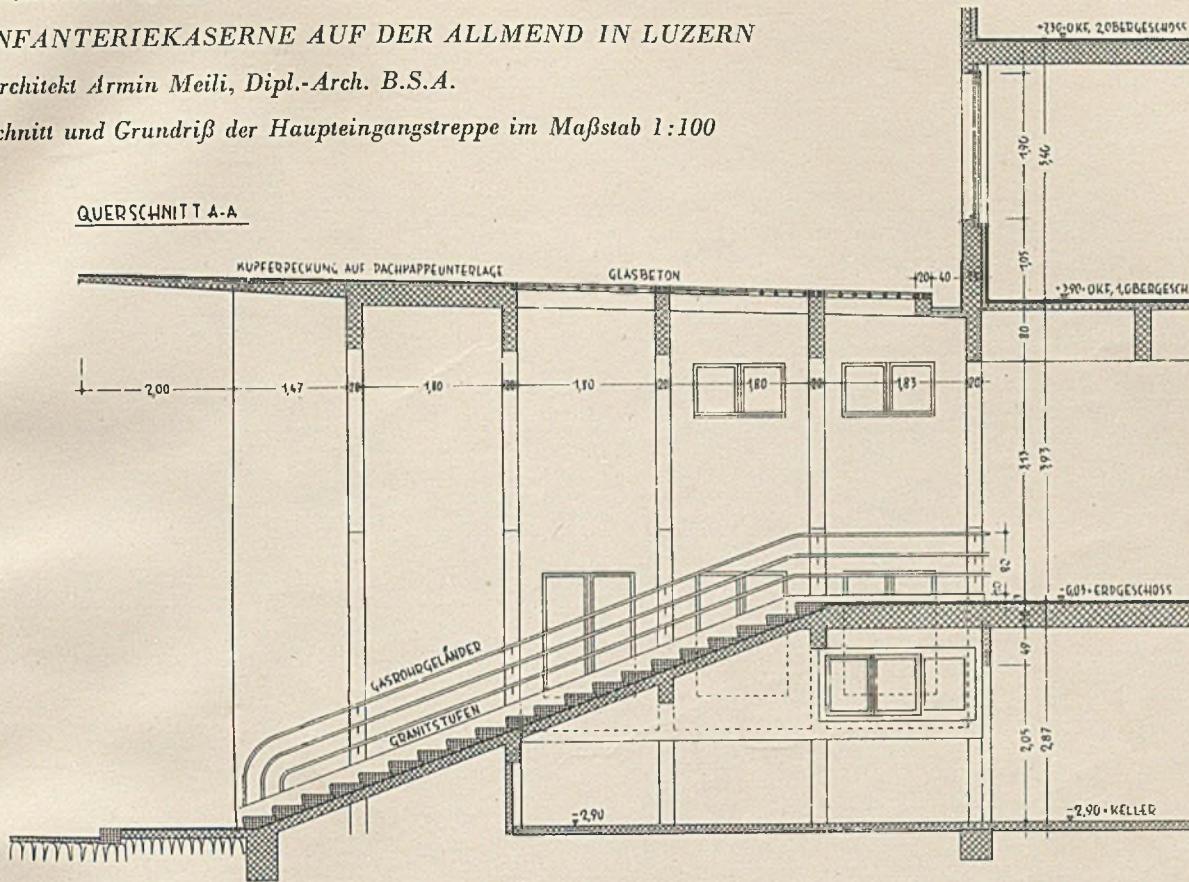


INFANTERIEKASERNE AUF DER ALLMEND IN LUZERN

Architekt Armin Meili, Dipl.-Arch. B.S.A.

Schnitt und Grundriß der Haupteingangstreppe im Maßstab 1:100

QUERSCHNITT A-A

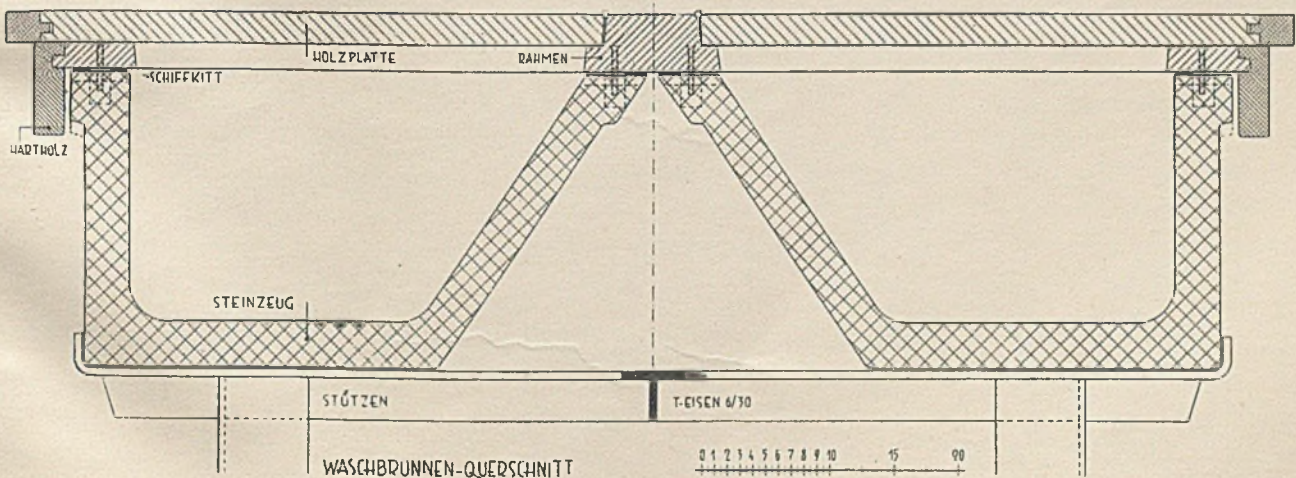
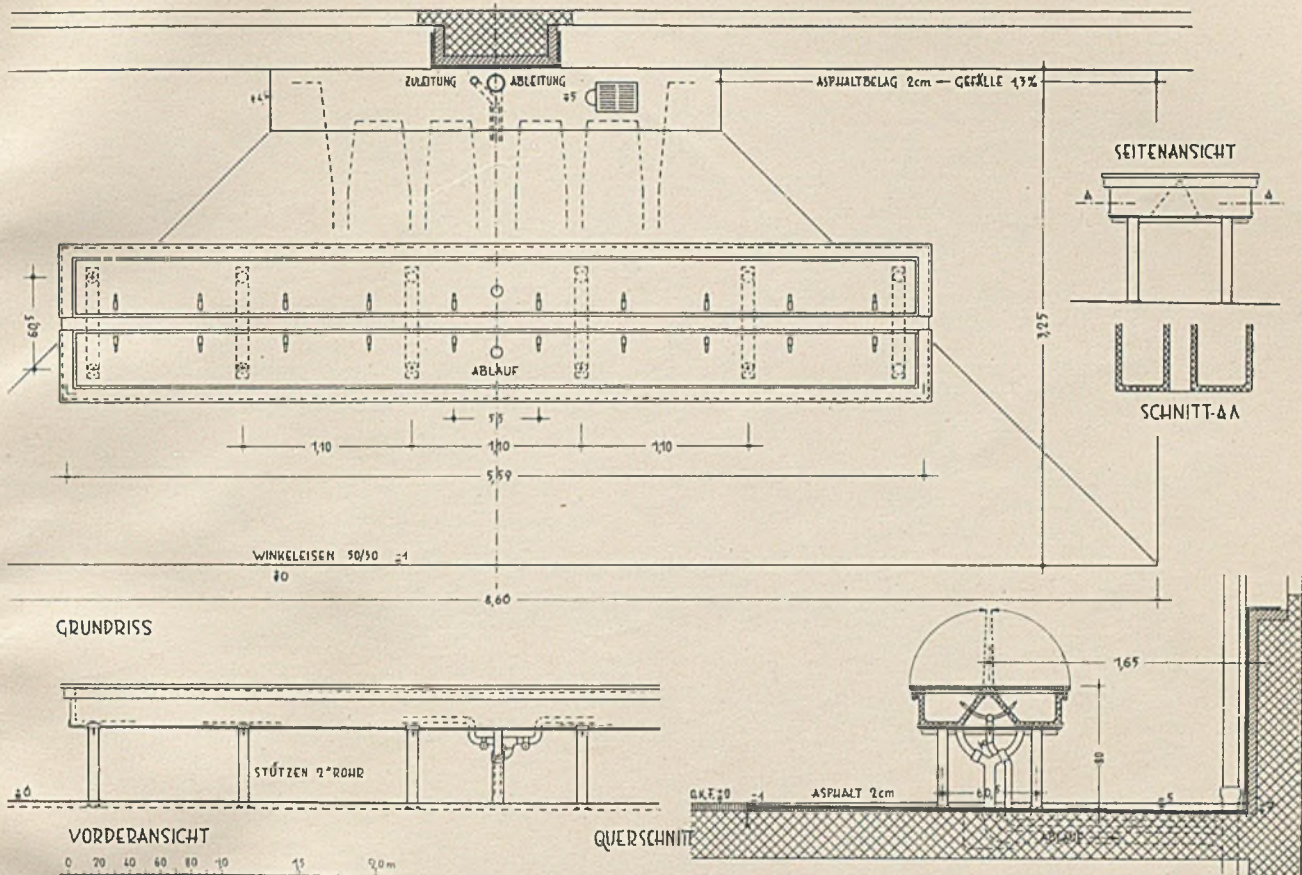


GRUNDRISS

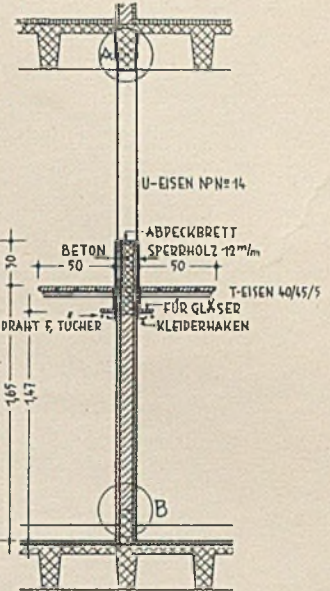
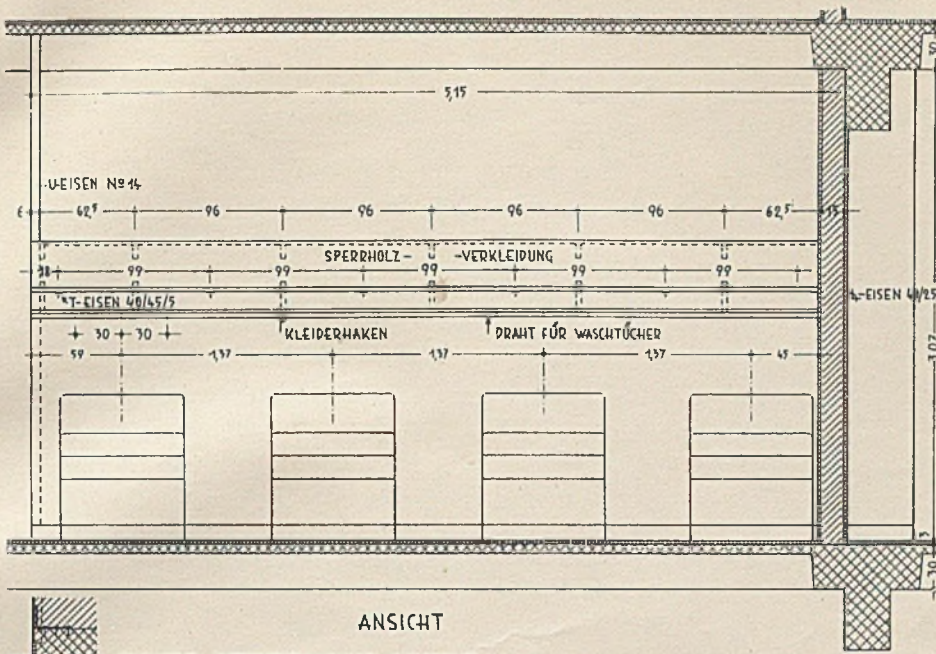
INFANTERIEKASERNE AUF DER ALLMEND IN LUZERN

Architekt Armin Meili, Dipl.-Arch. B.S.A.

Waschbrunnen in den Gängen des A-Flügels, 1. bis 4. Stock, im Maßstab 1:50

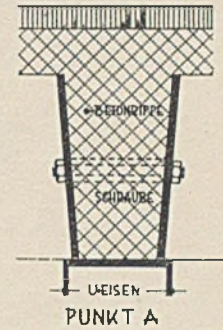
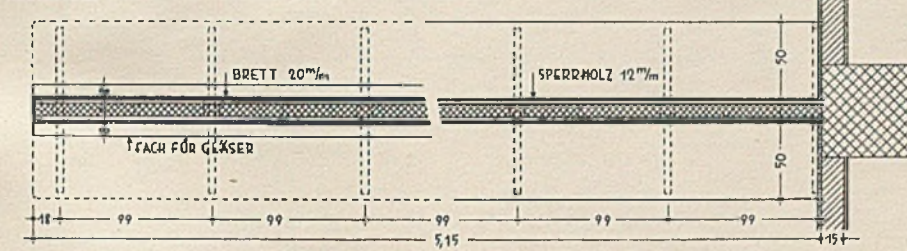


Einzelheit zum Waschbrunnen



ANSICHT
PUNKT B - BEFESTIGUNG DER U-SCHIENE

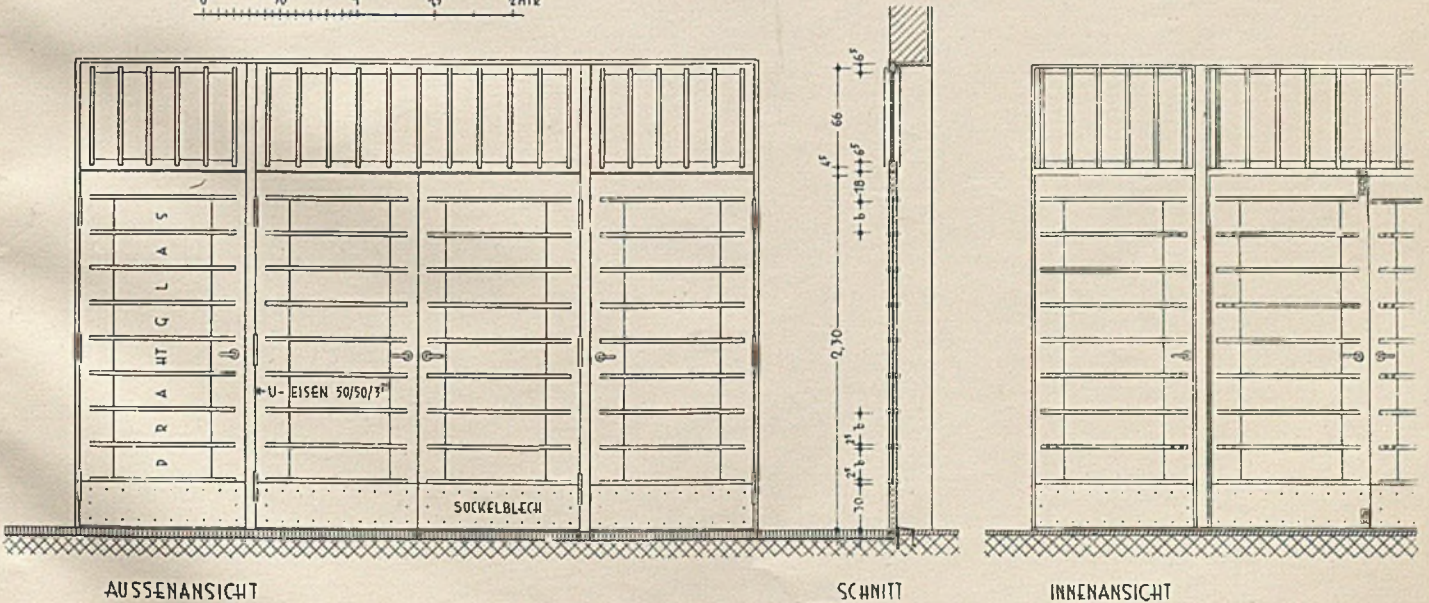
SCHNITT



GRUNDRISS

PUNKT A

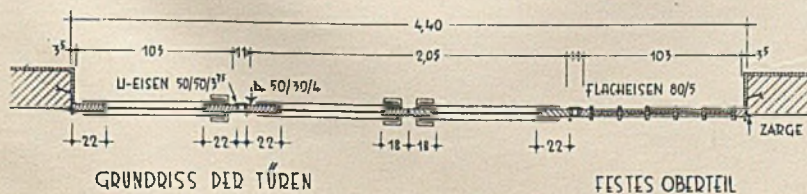
0 50 1 1.5 2 MTR



AUSSENANSICHT

SCHNITT

INNENANSICHT



GRUNDRISS DER TÜREN

FESTES OBERTEIL

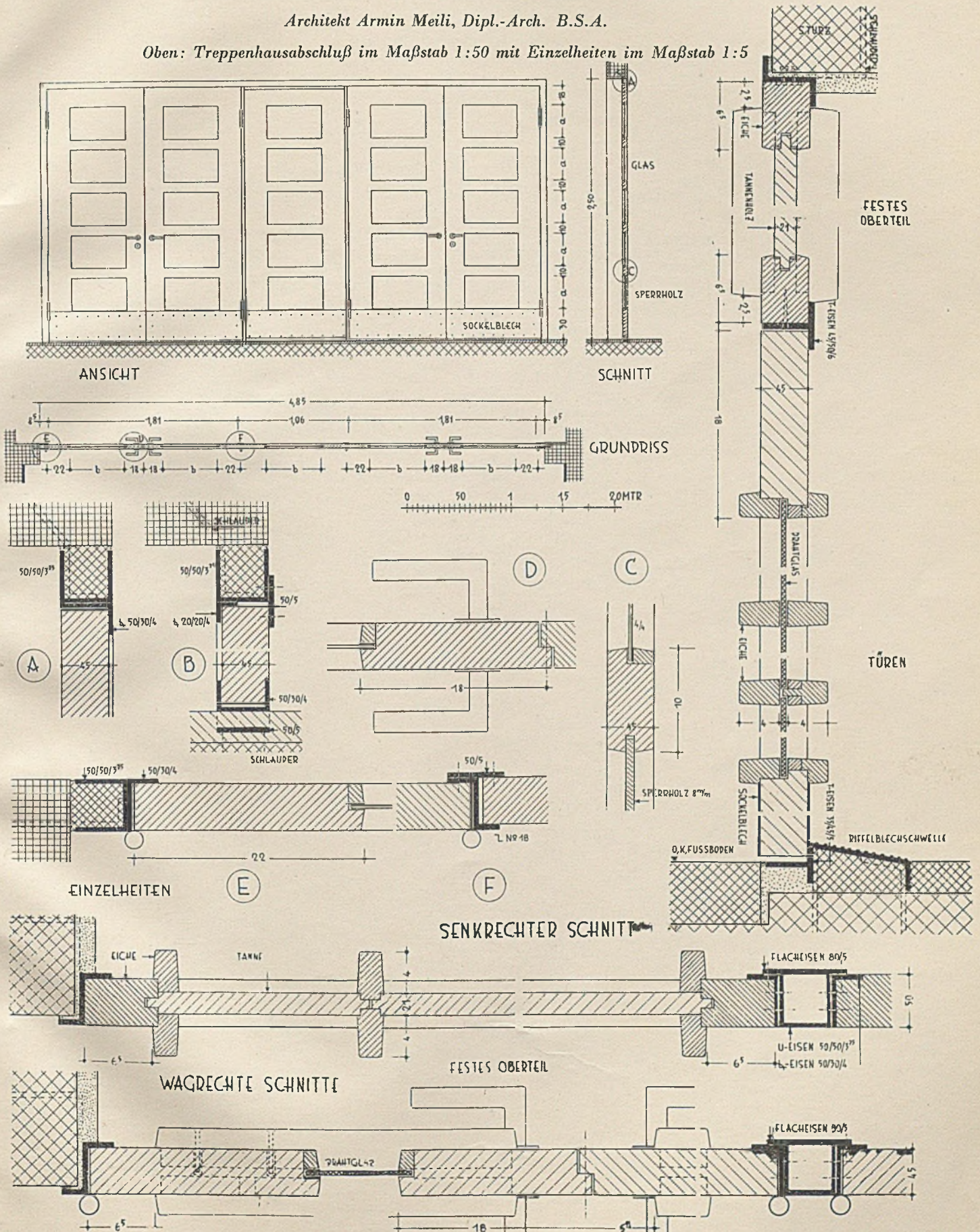
INFANTERIEKASERNE
AUF DER ALLMEND IN LUZERN
Architekt Armin Meili, Dipl.-Arch. B.S.A.

Oben: Zwischenwand in den Mannschaftszimmern
im Maßstab 1:50. Unten: Türen im Haupteingang
des Erdgeschosses (Ansichten, Grundriß, Schnitt)
im Maßstab 1:50

INFANTERIEKASERNE AUF DER ALLMEND IN LUZERN

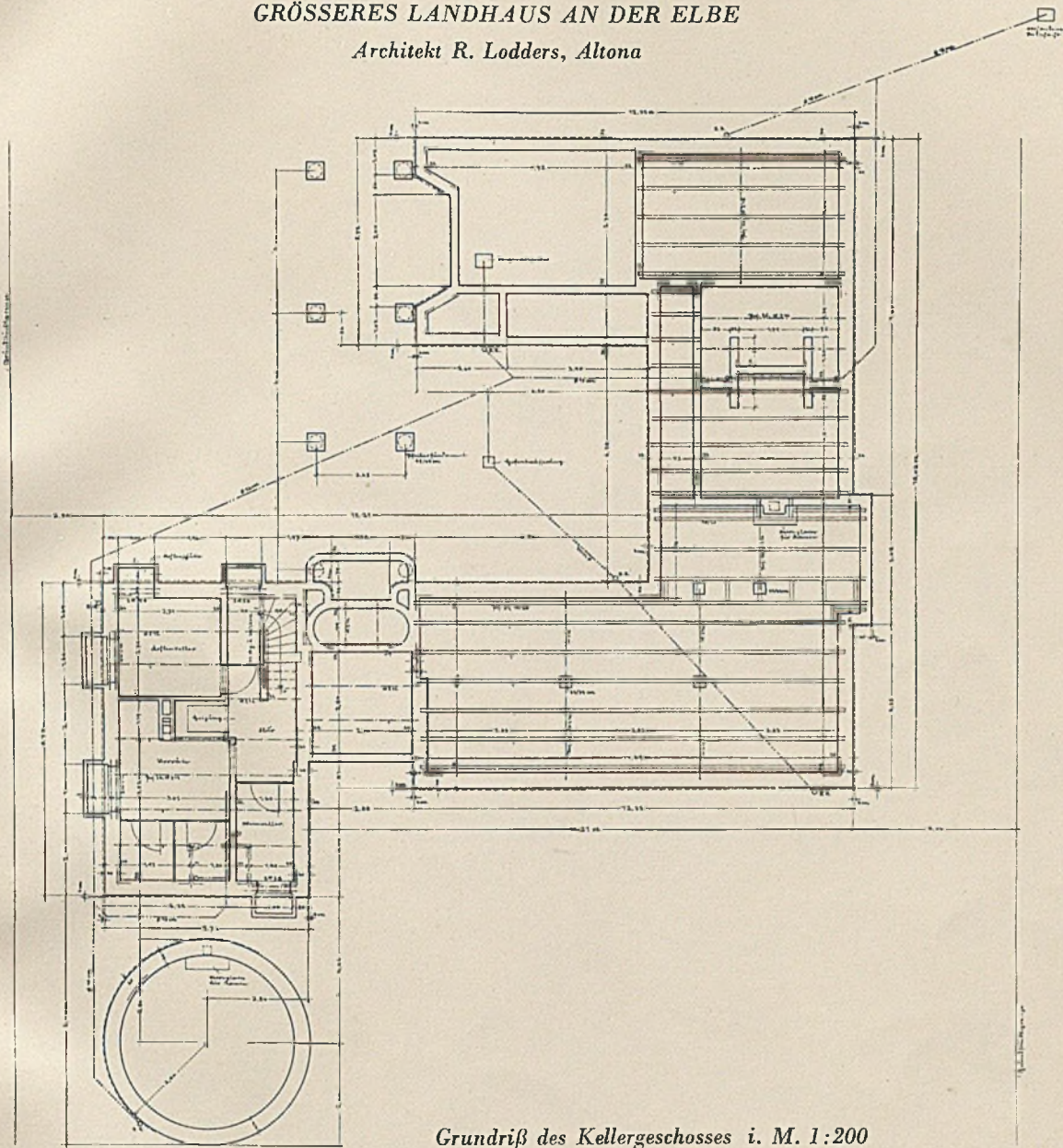
Architekt Armin Meili, Dipl.-Arch. B.S.A.

Oben: Treppenhausabschluß im Maßstab 1:50 mit Einzelheiten im Maßstab 1:5

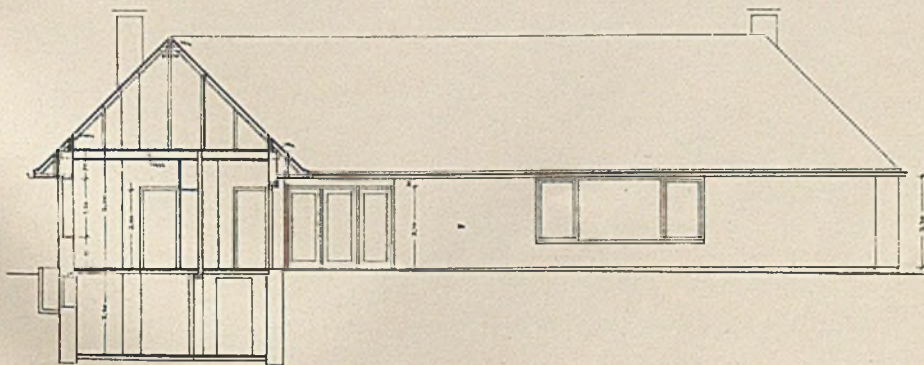


Senkrechte und waagrechte Schnitte zur Türe im Haupteingang (Tafel 93) im Maßstab 1:5

GRÖßERES LANDHAUS AN DER ELBE
Architekt R. Lodders, Altona



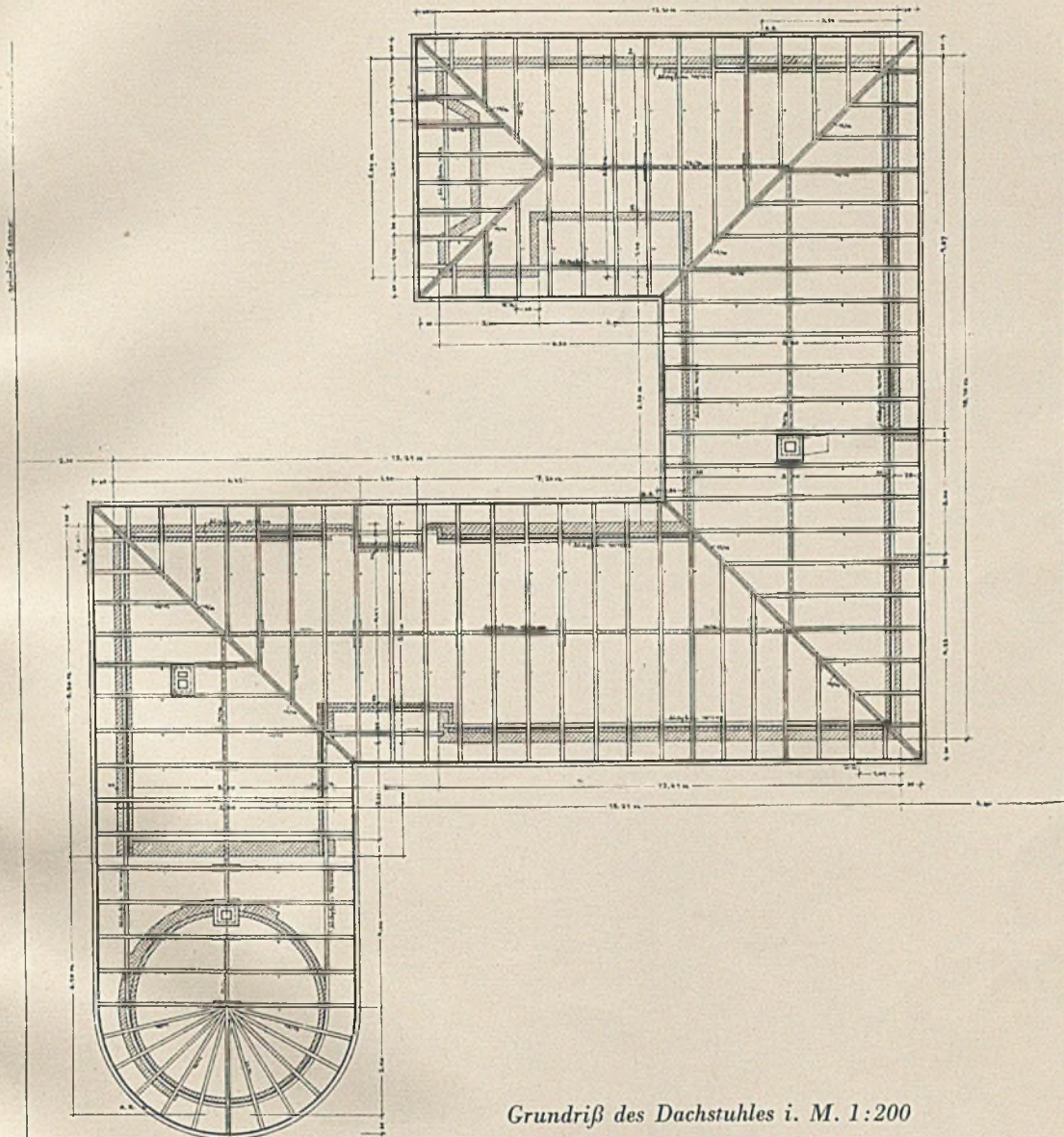
Grundriß des Kellergeschosses i. M. 1:200



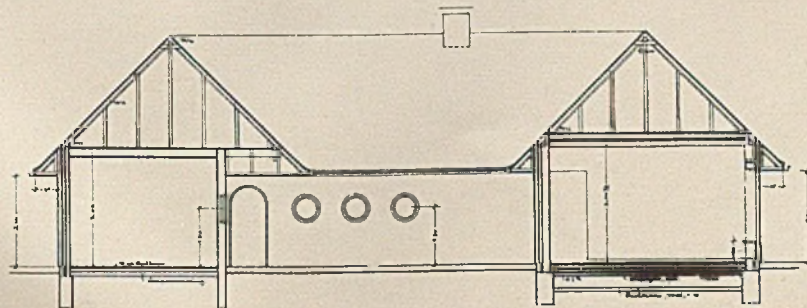
Schnitt durch den Wirtschaftsflügel i. M. 1:200

GRÖßERES LANDHAUS AN DER ELBE

Architekt R. Lodders, Altona



Grundriß des Dachstuhles i. M. 1:200

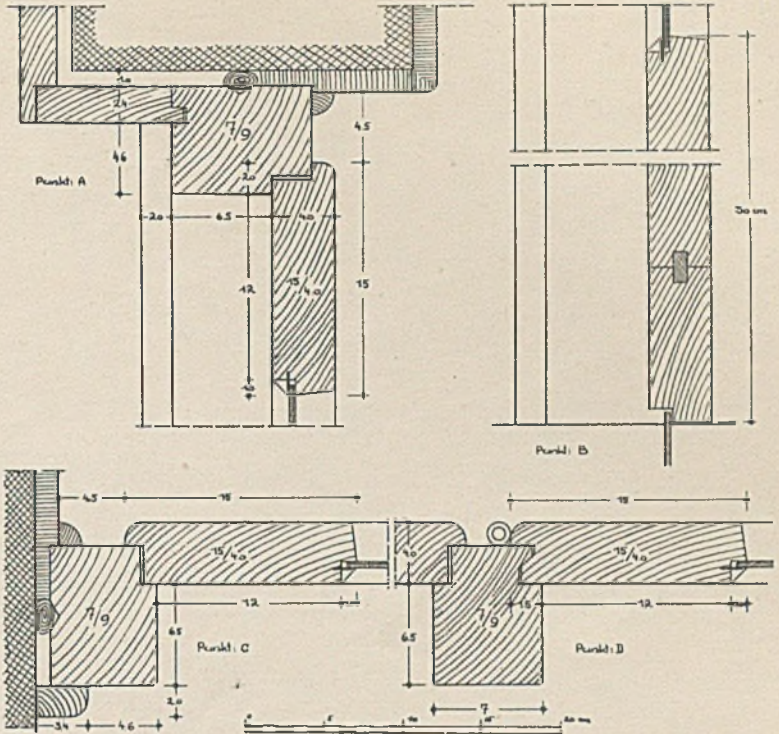
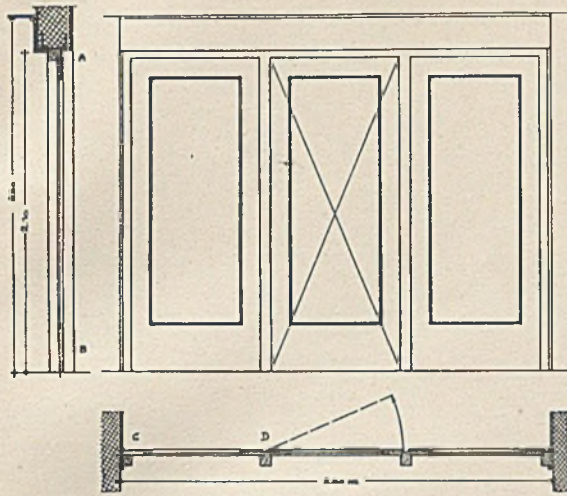


Querschnitt durch den Gartenhof

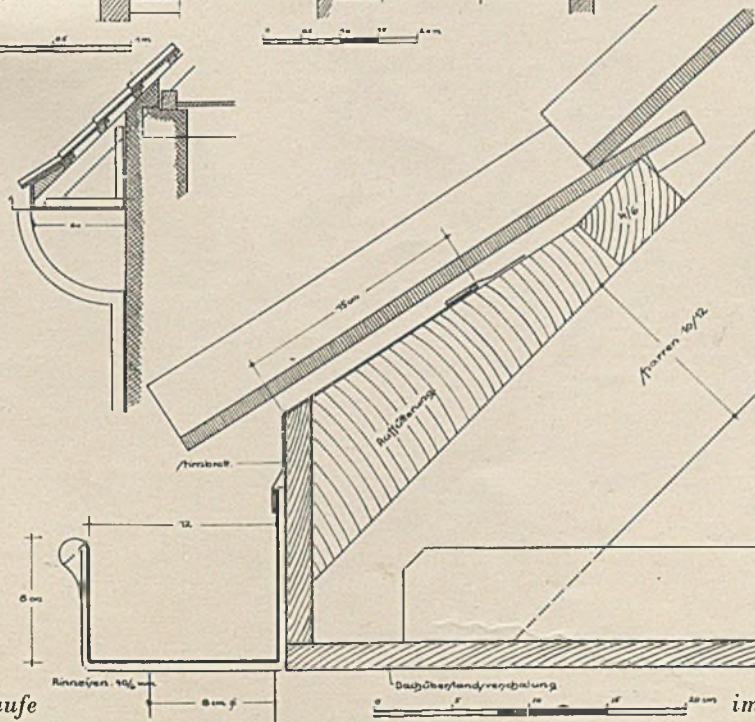
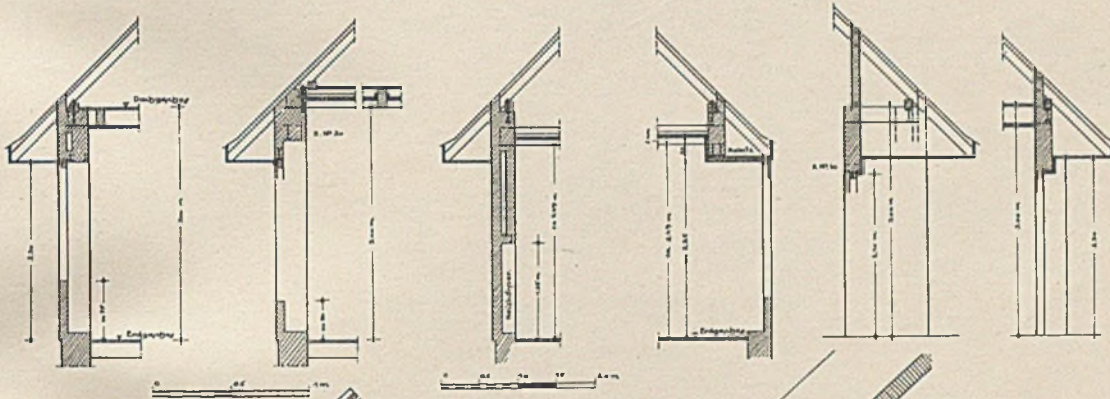
GRÖßERES LANDHAUS AN DER ELBE

Architekt R. Lodders, Altona

Glaswand zwischen Halle und
Sitzplatz i. M. 1:5 und 1:50



Mitte: Verschiedene Traufpunkte i. M. 1:100

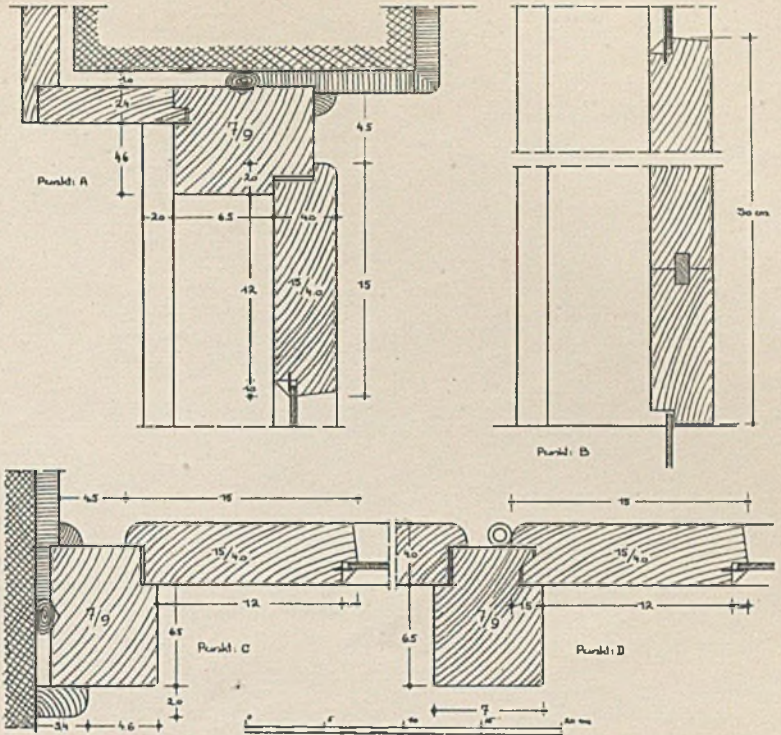
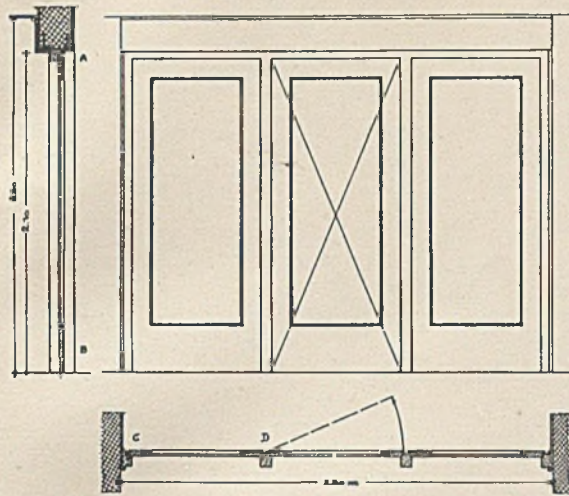


Einzelheiten der Dachtraufe

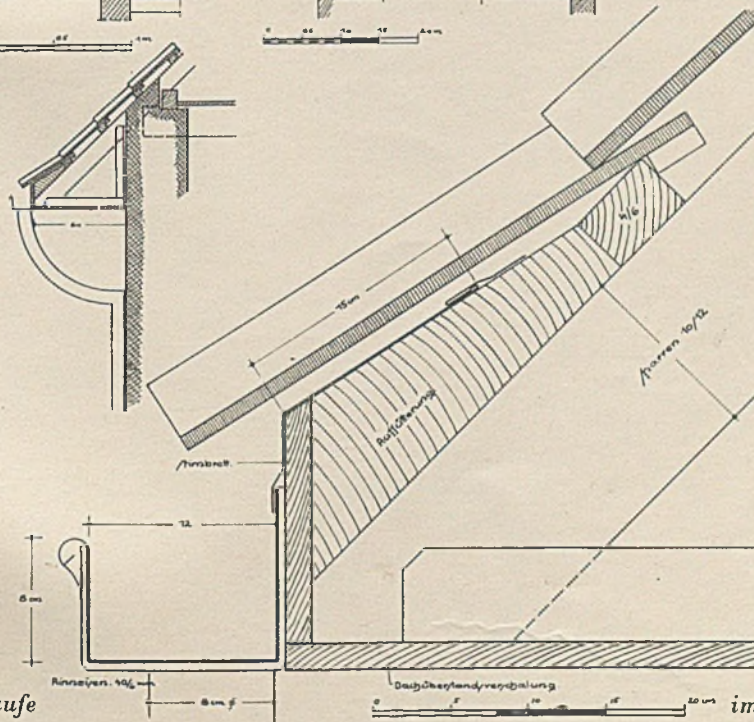
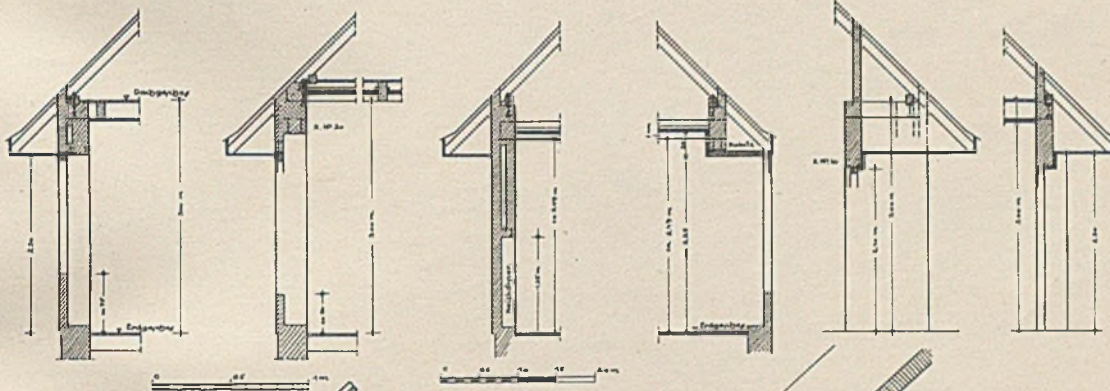
im Maßstab 1:5 und 1:50

GRÖßERES LANDHAUS AN DER ELBE

Architekt R. Lodders, Altona
Glaswand zwischen Halle und
Sitzplatz i. M. 1:5 und 1:50



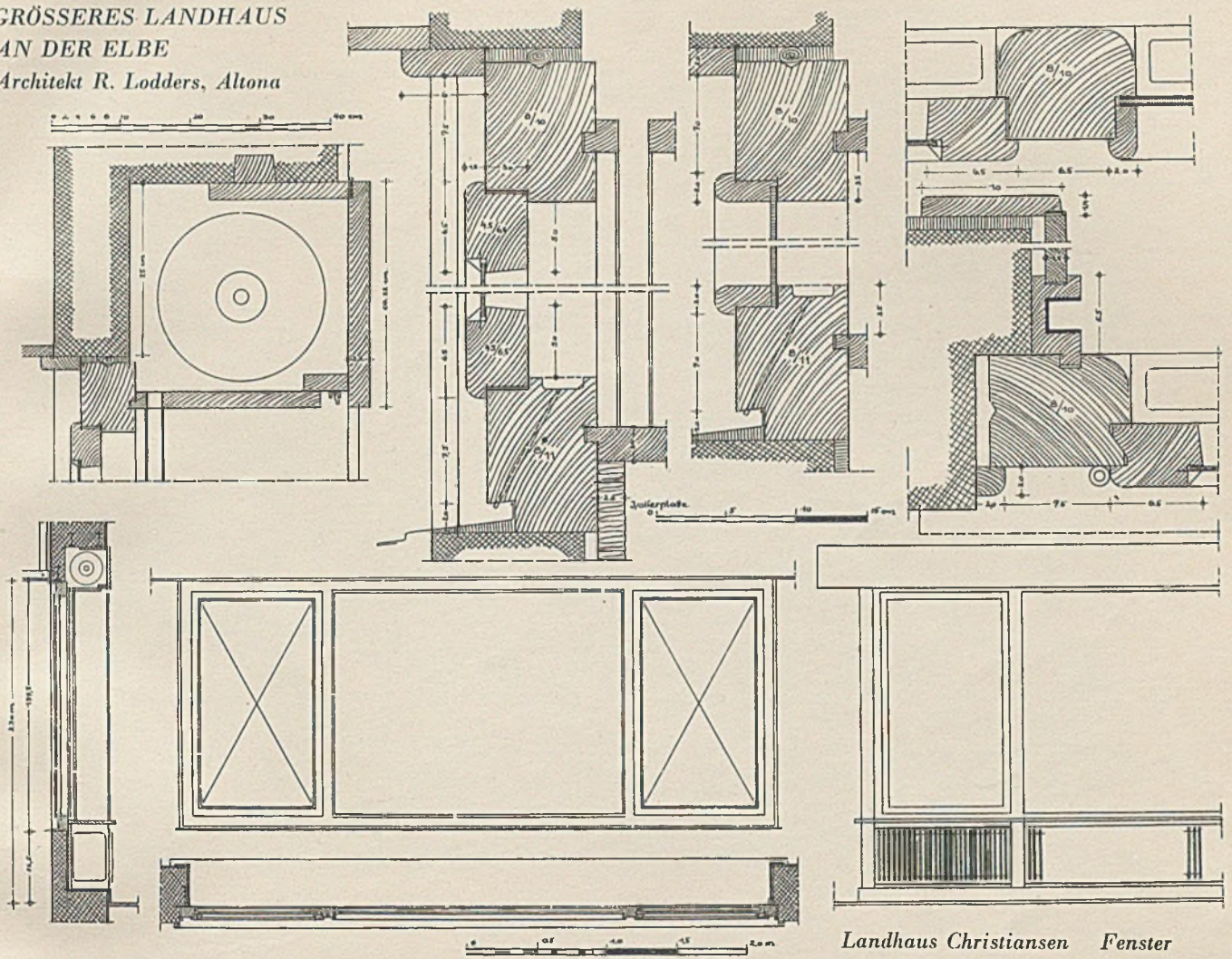
Mitte: Verschiedene Traufpunkte i. M. 1:100



Einzelheiten der Dachtraufe

im Maßstab 1:5 und 1:50

GRÖßERES LANDHAUS
AN DER ELBE
Architekt R. Lodders, Altona



Küchenfenster i. M. 1:50

Landhaus Christiansen Fenster

